Diese Mikroverfilmung wurde von der

Stiftung der Sparkasse Eichsfeld

ermöglicht

MIK
CENTER GmbH

April

1938

7. Jahrg. – Nr. 14 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 3. April 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt: Paderborn

Am 10. April ein einmütiges „Ja" dem Führer!

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Deutscher Frühling

Ein deutscher Frühling ist angebrochen — was viele Geschlechter ersehnten, ward Wirklichkeit: das große Deutschland, das Reich der Deutschen in Mitteleuropa ist geeint! Erschüttert stehen die Aelteren vor dieser Erfüllung höchster Sehnsucht nach schwerer, nach verzweifelter Zeit. Sie haben oft noch — heute im Greisenalter stehend — die Wandlung nach 1866 erlebt, sie haben Bismarcks jähe und hart zufassende Einigungspolitik gespürt, sie kannten den Aufstieg des jungen Reiches nach 1871 und sahen seinen Fall 1918. Sie glaubten kaum mehr an seine Auferstehung, und erlebten sie nun, diese Aeltesten unter uns, durch den Führer Adolf Hitler, und sie sehen jetzt noch das ihnen vollends unglaubhaft dünkende: Oesterreich kehrt heim zum Reich! — Was Bismarcks Kraft und Kunst nicht vermochte, was das Ende des Weltkriegs zerschlug, was die Mächte von Versailles gewaltsam hinderten: jetzt wird es die geniale Friedenstat eines schlichten Mannes der grauen Front, des Führers und Schöpfers eines neuen Reiches.

Was sich so den Alten darstellt, wird von den Jungen mit der ganzen unbekümmerten Inbrunst völkischen Glaubens gelebt. Das neue Geschlecht, das der Nationalsozialismus zum politischen Denken erzog und erzieht, lebt die neue Wirklichkeit als selbstverständlichen Lebensraum und als ihm gebührende Weite des größeren Reiches. Von der Nord- und Ostsee bis zu den Gipfeln der Hochalpen, bis an die Grenzen Italiens und Südslawiens, von der Memel und vom Niederrhein bis an die untere Donau — diesen herrlichen Großraum erfüllt ein junges tatsachenfreudiges, aktivistisches Geschlecht ganz ohne Ressentiments und ohne rückschauende Sentimentalität mit der Kraft wachsenden, tätigen Lebens und mit dem Wehrwillen eines großen aufatmenden Volkes.

Und doch steckt in dieser neuen Wendung eine Kraft traditioneller Geistigkeit, die gewaltig wirken wird. Die höhere Einheit des Deutschen schlechthin wie sie Leibnitz, Fichte und andererseits Lagarde, Constantin Frantz und Richard Wagner sahen — dieses Inbild der Deutschheit, das aus der Geschichte und dem geschichtlichen Denken erwuchs, wird jetzt in der staatlichen Wirklichkeit seine Früchte tragen. Was Lagarde dachte vom Reich der Deutschen, das nicht auf obrigkeitlicher Verordnung beruhe, sondern auf der „Arbeit für die Nation", daß nämlich durch solche Arbeit „die besten Seiten des deutschen Charakters zutage treten und dem großen Germanien zugute kommen werden . . ." — das spiegelt sich in Richard Wagners Ideen und noch tiefer in seiner Kunst, in den „Meistersingern" etwa. Und mit Wagner stand Konstantin Frantz in Briefwechsel, der oft schroffe und ungerechte Kritiker Bismarcks, der aber in glühender Liebe, das freie große Reich aller Deutschen ersehnte. Er schrieb an Wagner einen offenen Brief in Bezug auf dessen Frage in den „Bayreuther Blättern": Was ist deutsch? — Und er faßte seine Auffassung dahin zusammen: „Um wirklich deutsch zu sein, muß daher die Politik über sich selbst hinausgehen. Sie muß sich zur Metapolitik erheben, als welche sie sich zur gemeinen Schulpolitik ähnlich verhält wie zur Physik die Metaphysik. Unser Deutschtum geht uns dabei nicht verloren. Im Gegenteil, je mehr wir uns den allgemeinen Aufgaben menschheitlicher Entwicklung zuwenden, um so freier kann es sich entfalten, um so edler wird es sich gestalten, sich emporringend zu den höchsten Ideen des menschlichen Geistes. Das nenne ich deutsche Politik . . ." Und er sieht als „deutscher Sozialist" — Gegner der Marx, Lasalle, Proudhon usw. — die Möglichkeit der Lösung einer wirklichen umfassenden Reichseinheit der Deutschen in Mitteleuropa nur unter der Voraussetzung einer Lösung des sozialen Problems. Für ihn ist „Sozialismus" kein Schreckwort. Er hat bereits den inneren notwendigen Sinn geahnt, den Adolf Hitler dann erfüllt und verwirklicht. Er sieht die Aufgaben, die über die Ergebnisse von 1866 und 1871 hinausliegen, eben das „Deutschland, in welchem sich nun die großen europäischen Fragen konzentrieren werden". Er sieht die Gefahr, die in dem kleindeutschen Reich liegen, wenn einmal Bismarck nicht mehr waltet. Er ahnt den Weltkrieg und seine Folgen. Und er sieht die Vereinigung Oesterreichs mit dem Bismarckreich als Notwendigkeit am Horizont — wiederum unter der Voraussetzung der Wandlung des „sozialpolitischen" Denkens. „Spricht man jetzt soviel von deutschen Nationalaufgaben", sagt er, „hier liegt wahrlich eine Nationalaufgabe vor, deren Lösung für Deutschland wie für ganz Europa sich von viel nachhaltigeren Folgen erweisen dürfte als unsere militärischen Siege".

Damit zielen diese großen weitschauenden Geister auf das hin, was der Nationalsozialismus heute erfüllt: erst unter der Voraussetzung einer ganz neuen Denkweise, eben der durch Adolf Hitler geschaffenen nationalsozialistischen, war es möglich, die Deutschen aller Stämme zu erfassen für das einigende Ziel. Es mußte erst ein inneres, innerliches Ziel gezeigt werden, das die Einzelnen erfaßte und das ihnen einen Weg aus der persönlichen und wirtschaftlichen Enge zeigte, ehe die große Reichsaufgabe fordernd vor das ganze Volk der Deutschen gestellt werden konnte. Und eine weitere Voraussetzung war auch von diesen Geistern, den ahnenden Vorläufern gemacht worden: das jüdische Element mußte aus der Politik und dem deutschen Denken schlechthin verschwinden!

Richard Wagner hat diese Wandlung erschaut, als er einmal sagte: „Das Volk ist der Inbegriff derjenigen, welche eine gemeinschaftliche Not empfinden". Und: „Das Volk

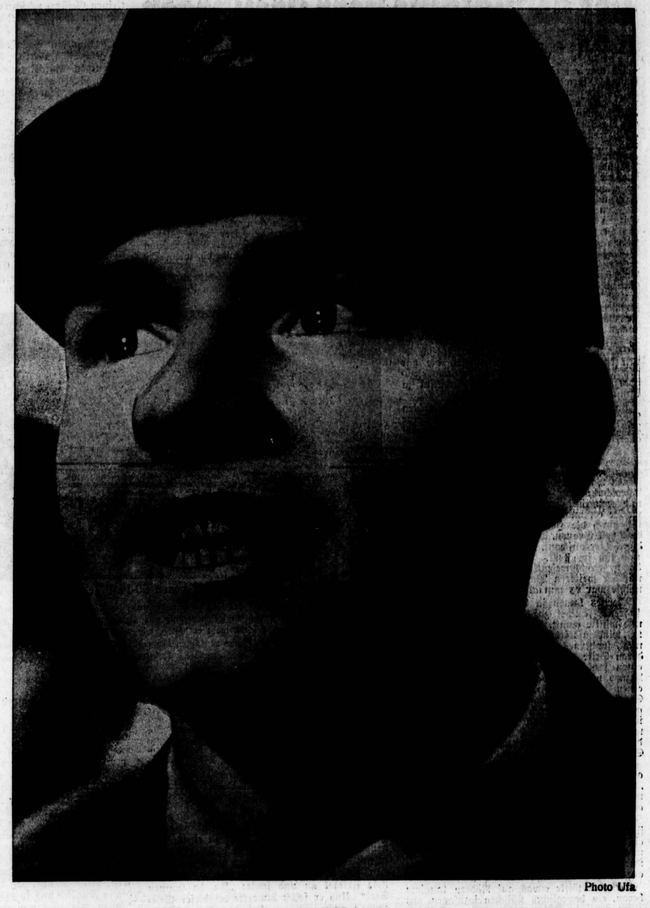


Photo Ufa

Frohes Vertrauen in die deutsche Zukunft

beseelt heute wieder das ganze deutsche Volk. Den Jahren der Ohnmacht und der Erniedrigung sind Jahre eines beispiellosen Aufstiegs gefolgt: Alle Hände regen sich nun im großen Schaffenswerk der Nation, auf freier Scholle bestellt der Bauer des Volkes Brot, eine starke Wehrmacht zu Lande, zur See und in der Luft schützt unsere friedliche Arbeit. Hader und Zwietracht sind beseitigt, und an ihre Stelle ist die große nationalsozialistische Volksgemeinschaft getreten. So hat der Führer die tausendjährige deutsche Sehnsucht erfüllt: die unzerstörbare Einheit des gesamten deutschen Volkes. Und dieses Volk wird am 10. April der Welt beweisen, das des Führers Wille sein Wille ist!

handelt nach Notwendigkeit, daher unwiderstehlich, siegreich und einzig wahr". Gibt es klarere Scherworte für das, was sich jetzt vollzogen hat und vollzieht, als diese Sätze des großen Meisters von Bayreuth? — Und wie auf unsere Tage bezogen klingen die Worte des alten „Achtundvierzigers", der für ein großes, freies Reich der Deutschen kämpfte: „Wer war im Frühling 1848 nicht von Hoffnung erfüllt? Der lederne Panzer, auf den wir überall getroffen waren, schien vor den Strahlen der Märzsonne zu nachgiebig weichem menschlichem Fleische sich auszubeulen. Die Mumien waren zu Menschen geworden . . ." Es ist das Gefühl eines echten Revolutionärs, der das Kommende fühlt, das pulsende Leben. Nun — wieder ist es März, aber diesmal ist das kommende Leben unter dem Zwange der inneren „Not" wirklich durchgebrochen. Eine gewaltige innere Revolution der Deutschen hat sich als mächtiger erwiesen als alle herkömmlichen Formen und Bestimmungen unmöglicher „Verträge". Das Volk selber handelte „unwiderstehlich, siegreich und einzig wahr . . ." Jetzt wird es vor der Welt seinem geliebten und frei erkorenen Führer dies bekunden und bekräftigen. Es wird damit eine gewaltige Linie einhalten und eine innere Sendung des deutschen Geistes erfüllen, die wir hier in wenigen Zügen aufgezeigt haben.

Curt Hotzel.

Der genügsame Herr Dreybroth

Eine beschauliche Geschichte von Curt Rabe

Es war an einem Sonntag im April; ein frühes Ostern lag schon einige Wochen zurück, und Pfingsten, das liebliche Fest, war noch nicht gekommen. Aber weil die liebe Sonne doch schon gar so gut und warm schien, hatte sich die Stenotypistin Friedel Freders, 86 Jahre alt, Hornbrille, Wanderstiefelchen in Pfeffer und Salz, zu einem tüchtigen Waldmarsch aufgemacht. Friedel, die allen Menschen gut Freund war, bei der man seine Sorgen ablud, die sich sechs Tage in der Woche über die Schreibmaschine beugte und die alle im Büro Fritz nannten. Friedel, bei der kein Mensch auf den Gedanken kam, daß auch sie vielleicht Sorgen haben könnte und ein ganz, ganz junges Herz in der Brust, das manchmal so toll schlug, daß man mit ihm tief in den Wald hineingehen mußte.

Die Vöglein sangen so hell und jubelnd, Friedels Brust weitete sich, den gestrigen Sonntagabend-Kinobesuch ihres Chefs hatte sie bereits ganz vergessen, und das Herz ging auch schon viel ruhiger. Ja, und nun sollte in dieser Geschichte eigentlich doch von dem genügsamen Herrn Dreybroth die Rede sein und seinem spaßigen kleinen Autochen und gar nicht immerzu vom Fritz. Und es handelt sich somit darum, diese beiden Menschen, die gar nichts voneinander ahnen, nun zusammenzubringen. Wer dazu findet das Schicksal ja immer Mittel und Wege.

In diesem Falle bediente es sich des rechten Ablatzes von Fräulein Friedel Freders. Seine Trägerin wünschte nämlich die Straße zu überqueren, um in die andere Seite des Waldes zu gelangen. Sie übersprang mit Hühnergeh den Graben, und der Absatz — es muß gesagt werden, daß die Wanderschuhe zum Besohlen waren und Friedel an diesem Tag die Büroschuhe trug — also der Absatz, von hoher und heimtückischer Dauert, brach ab. Zack machte es, und da lag er. Friedel betrachtete ihn durch die Hornbrille, halb neugierig und halb voll Grauen, wie man etwa ein merkwürdiges Tier anschaut, daß da am Wegrande sitzt und sich tot stellt. Und sie selbst stand nun davor, rechts wesentlich tiefer als links. Und mit der weiteren Wanderung nach der Buschmühle war es nun also Essig.

Aber es kamen ja Autos genug vorübergefahren. Friedel zog den rechten Schuh aus und winkte damit. Und die Leute in den Autos winkten wieder, und manche winkten auch nicht, sondern sahen aufmerksam nach der anderen Seite aber geradeaus. Und alle hatten einen sauberen Zahn drauf und manche ein Tempo vorgelegt, daß es dem Fritz, der mit einem Strumpf und einem Schuh auf der Straße stand, jedesmal einen ordentlichen Ruck gab. Wenn ich mich hinsetze und winke — überlegte sie —, dann hält erst recht keiner, weil sie dann denken, ich habe ein Hühnerauge, das mir weh tut, und ich mache überhaupt Spaß.

Ein Motorradfahrer, Mütze verkehrt herum auf, preschte heran, nahm Gas weg, rief: „Hallo, Puppe, als er an Friedel vorbeiwitschte, und zog wie ein geölter Blitz mit achtzig Sachen davon.

Es gibt eben keine Kavaliere mehr, stellte sie fest. Vor hundert Jahren wäre vielleicht ein reicher Herr geritten gekommen und hätte mich vor sich auf sein Pferd genommen, wobei mir fraglich erscheint, ob ich das Geschunkele auf die Dauer ausgehalten haben würde.

Da aber tötfte etwas auf Rädern langsam heran, ein bewegliches Kästchen sozusagen, mit einer richtigen Autonummer und zwei kleinen Scheinwerferäugelchen vorn dran und ein springendes Pferd auf dem Kühlerchen. Das fuhr zehn Meter vorbei, und dann hielt es, obwohl Friedel ganz vergessen hatte, zu winken. Und dann öffnete sich ein winziges Türchen, und zum Vorschein kam ein sehr vertrauenerweckend aussehender, etwas rundlicher Herr. Der faltete aber flugelig sich auf irgendeine seltsam wirkende Art aus dem Türchen heraus, kam auf den erstaunten Fritz zu und sagte: „Nein, aber so was! An so einem herrlichen Tag so ein Pech? Und wohl gar mitten auf einsamer Wanderung, mein liebes Fräulein? Kann man da nicht irgendwie behilflich sein?"

Damit hatte er sich schon behend gebückt, den ungezogenen Absatz aufgehoben, und nun bat er sich das kleine Schnäbchen aus, um zu schauen, wo der Leisen drückt. Wobei er sagte: „Uebrigens, Dreybroth ist mein Name. Mit Ypsilon und Th, jawohl. Walter Dreybroth, wenn Sie gestatten, ja . . ."

Und sodann stellte er fest, daß hier nichts zu retten sei, nein, nur der Fachmann könne hier helfen, sozusagen, ja. Da hatte er aber schon, vorausgehend, den Absatz in das benzierte Kästchen verstaut, und Friedel war herangehumpelt, und da hielt Herr Dreybroth, selbst bereits sitzend, ihr von innen das kleine Türchen auf und sagte: „Bitte, liebes Fräulein!" Es gab also doch noch Kavaliere.

Das Motorchen begann zu schnurren, und das Wägelchen fuhr dahin, und Herr Dreybroth blickte aus guten Augen fröhlich im Kreise und meinte, daß es doch ein köstlicher Genuß sei, so eine Fahrt durch den frischgrünen Wald, im eigenen Kraftfahrzeug, ja, zwar in einem kleinen, aber doch immerhin, nicht wahr. Und als es nun ein wenig bergab ging und das Wägelchen gar heftig rannte, sah Herr Dreybroth froh Friedel an und sagte: „Ja, da haunen Sie!" Und er selbst bemerkte bei dieser Gelegenheit auch jetzt, wie lieb der Fritz aussah, obwohl sie doch nicht mehr zu den Jüngsten zählte, und wie gut ihr das Kostüm, Pfeffer und Salz, stand. Ob das liebe Fräulein denn denkbeit mit den Dingen dieser Welt kennenzulernen.

Ja, das liebe Fräulein taute sichtlich auf, sie merkte selbst nicht wie. Irgendein eiserner Rest in ihrem Innern war auf einmal gesprungen. Das Herzchen ging plötzlich so seltsam leicht und froh, so unbeschwert und treu, wie das tickende Motorchen von Moritz. Nun durfte wieder eine ganze Woche Schreibmaschine kommen. Nun konnte der Chef getrost raunzen, soviel er wollte. Das alles konnte ihr nun nichts mehr anhaben, obwohl Herr Dreybroth eigentlich keineswegs bestimmte Veranlassung zu solcher Wandlung gegeben hatte. Irgend etwas Unbestimmtes machte sie so froh; vielleicht nur, daß es noch Menschen gab, die so glücklich und so zufrieden mit allem sein können, wie alles nun einmal ist . . .

Friedel Freders stieg aus in der engen Großstadtstraße, vor dem Hause, wo ihre Eltern wohnten. Fast hätte sie vergessen, den Absatz mitzunehmen, weil sie sich so recht von Herzen für Fahrt und freundliche Hilfe bedanken wollte.

Herr Dreybroth zog sehr artig seinen Hut. Er sagte, er werde sich glücklich schätzen, das Fräulein Friedel, sofern natürlich die lieben Eltern nichts dagegen hätten, in des Frühe des nächsten Sonntags mit Moritz abzuholen, damit man versäumte Wanderfreuden, mit tüchtigerem Schuhwerk versehen, dann nachholen könne. Womöglich gar gemeinsam.

„Mein Wagen wird pünktlich zur Stelle sein", sagte Herr Dreybroth. Von sich sagte er nichts. Es war aber anzunehmen, daß er Moritz selbst zu lenken gedachte. Friedel stand noch in der Haustür, als Herr Dreybroth davonfuhr. Sie blickte durch die Glasscheibe ihm nach. In der Hand hielt sie Schuh und Absatz, ihre Zehen standen auf den kalten Fliesen, ohne daß sie es bemerkte.

Im Hausflur kann ein Mädchen von Sechsunddreißig unmöglich laut jauchzen. Fritz hätte es gern getan, als Moritz um die nächste Ecke gebogen war . . .

Die neuen 50-Pf.-Stücke

Nach einer Bekanntmachung des Reichsfinanzministers im Reichsgesetzblatt vom 23. März 1938 werden Münzen im Nennbetrag von 50 Reichspfennig aus Reinnickel hergestellt. Die Münzen dürfen eine Beimischung von mehr als 2 v. H. nicht enthalten, wiegen 3,5 Gramm und haben einen Durchmesser von 20 mm. Die mit gerippten Rande geprägten Münzen tragen in der Mitte der einen Seite das von einem flachen kreisförmigen Stäbchen umgebene Hoheitszeichen. (Presse-Hoffmann, Zander-M.)

Wer ein Mäusepaar vernichtet - ernährt einen Soldaten

Ein einziges Mäusepaar kann im Jahr bis zu 300 Nachkommen haben, die allein 4 Zentner Getreide wegfressen. Wer also ein Mäusepaar vernichtet, bewahrt uns vor dem Verlust dieser Menge, die ausreicht, um einem Soldaten der deutschen Wehrmacht zehn Monate lang seine tägliche Brotration zu geben.

(Tuszkay, Zander-Multiplex-K.)

Dies nebenbei

Mr. Valentine, der Polizeikommissar des Staates New York, erklärte unlängst in einer Rundfunkansprache, daß man auf der Suche nach 25 hübschen jungen Mädchen sei, die als Detektivinnen beschäftigt werden sollen. Bedingung ist, daß die Bewerberinnen tanzen, singen und sich gut kleiden können, dagegen brauchen sie keinerlei kriminalistische Vorkenntnisse und auch keine Fähigkeiten im Gebrauch von Schußwaffen besitzen. Der Polizeikommissar glaubt, daß 25 hübsche junge Mädchen bei der Bekämpfung jener Verbrechen, die sich in den sogenannten wohlsituierten Kreisen abspielen, mehr leisten können, als ein Heer von Kriminalisten. Die Detektivinnen sollen in erster Linie als Gäste in den Nachtklubs auftreten und dort auf dem Umwege über Flirt und Tanz Gauner im Frack entlarven, die viel gefährlicher sind, als Gangster, die mit der Waffe arbeiten. Da die neuen Detektivinnen von New York ein Jahreseinkommen von 12 000 Mark haben werden, ist die Zahl der Bewerberinnen naturgemäß sehr groß. Schon in den nächsten Tagen wird Mr. Valentine persönlich die 25 „Girl Detectives" auswählen.

*

Der französische Nationalverband zur Bekämpfung der Entvölkerung veröffentlicht in der Zeitung „Le Matin" eine Zusammenstellung, aus der hervorgeht, daß Frankreich in 50 Jahren, also 1988, 12 Millionen Einwohner weniger haben wird, als heute, wenn der erschreckende Geburtenrückgang und die zunehmende Sterblichkeit sich weiterhin so entwickeln wie in den letzten Jahren. Man hat genau ausgerechnet, daß unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Geburts- und Sterblichkeitsziffer die Bevölkerung Frankreichs sich bis zum Jahre 1945 jährlich um 126 000 Menschen verringert, bis zum Jahre 1960 jährlich um 229 000 Menschen, und bis zum Jahre 1988 jährlich um 429 000 Menschen. Das bedeutet, daß Frankreich in fünfzig Jahren statt der gegenwärtigen 40 Millionen Einwohner nur noch 28 Millionen Einwohner haben wird. Der „Matin" knüpft an diese erschreckende Darstellung die Forderung, daß eine große Propagandaaktion einsetzen müsse, um die kinderlosen Ehepaare auf ihre Pflicht gegenüber dem Staate hinzuweisen und darüber hinaus das vorherrschende Einkinder-System zugunsten eines Mehrkinder-Systems zu beseitigen.

*

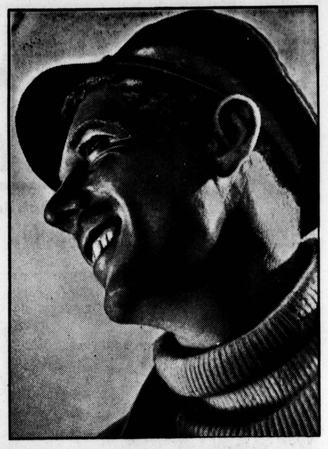
England ist bekanntlich ein Land, in dem mit Leidenschaft gewettet wird. Besonders zu den großen Pferderennen riskieren kleine und kleinste Leute oft verhältnismäßig hohe Beträge in der Hoffnung, den Sieger zu treffen. Nicht immer richtet man sich dabei nach der Form der Pferde, sondern schenkt mitunter auch allerlei Wahrsagern, die Tips verraten, Gehör. Auf diesem Gebiet genoß Mr. William Old, der Angestellte eines Hotels in Dorset, geradezu Berühmtheit. Er pflegte kurz vor großen Rennen die Namen der späteren Sieger zu träumen. Vier-, fünfmal hintereinander gewann in der Tat das Pferd, dessen Namen Mr. Old im Traume erschienen war, und brachte denjenigen, die dem Traum des Hotelangestellten Folge geleistet hatten, einen hohen Gewinn ein. Mit Windeseile verbreitete sich die Nachricht, daß Mr. Old sowohl den Derbysieger als auch den Sieger der Grand National im Traume erraten hatte. Als er nun vor kurzem träumte, daß das demnächst stattfindende große Lincolnshire-Handicap das Pferd „Mythical Ray" gewinnen werde, setzte unter den Wettern ein wahrer Ansturm auf die Buchmacher ein. Tausende von Pfund wurden auf „Mythical Ray" gesetzt, der auf diese Weise sich aus einem Außenseiter in einen Favoriten verwandelte, obwohl er der Form nach nur wenige Chancen besaß; und dies alles nur, weil Mr. Old davon geträumt hatte. Nun aber hat sich erwiesen, daß auch Mr. Olds Träume nur Schäume sind, denn der Trainer von „Mithycal Ray" hat soeben erklärt, daß das Pferd am Lincolnshire-Rennen nicht teilnehmen werde, da es keine Aussichten besitze. Womit sämtliche getätigten Wetten, die im Gewinnfalle den Buchmachern über eine Million Pfund gekostet hätten, verloren sind. Mr. Old aber hat seinen Ruf, ein träumender Hellseher zu sein, eingebüßt.

*

Das Gericht der tschechoslowakischen Kreisstadt Berehovo erhielt dieser Tage eine höchst merkwürdige Anklageschrift, deren Verfasser ein Zimmermann namens Nikolaj Barancsics war. Der Kläger fühlte sich unrechtmäßig verpfändet, und außerdem hatte sein Gläubiger, der der Pfändung beiwohnte, sowohl ihn als auch seine Frau auf das Schwerste beleidigt. Nun ist aber Barancsics leider des Schreibens unkundig. Und wie soll ein Analphabet, der kein Geld besitzt, sich eines Rechtsanwaltes zu bedienen, dem Gericht so einen Fall vortragen? Der wackere Zimmermann wußte Rat. Er schilderte die Vorgänge haargenau in 260 verschiedenen Zeichnungen, die er selbst sorgfältig angefertigt hatte. Man erfuhr aus ihnen die Vorgeschichte der Pfändung, sah den Gläubiger gewaltsam in die Wohnung eindringen, und erkannte auch, daß die Frau, die weinend in einer Ecke der Stube saß, beleidigt worden war. Barancsics deutete das damit an, daß er seinen Gläubiger mit dem Daumen eine verächtliche Bewegung über die Schulter hinweg in Richtung auf die Ehefrau des Klägers machen ließ. Das Gericht nahm diese originelle Anklageschrift in Bildern an und setzte einen Termin für die demnächst stattfindende Verhandlung fest.

Allen Arbeit - allen Freude!

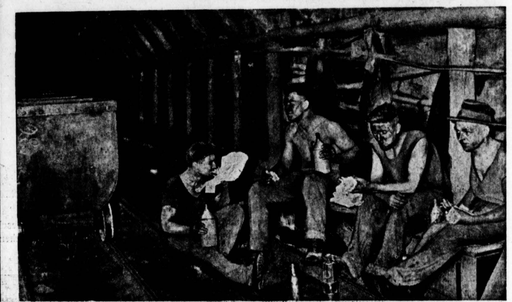
Das ist der Sozialismus der Tat im Reiche Adolf Hitlers



Die Kurve des gewaltigen Ansteigens der Teilnehmerziffer an Kraft-durch-Freude-Reisen seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1937 läßt die unerhörten, in der Welt einmaligen sozialen Großtaten des Nationalsozialismus überzeugend erkennen. Im ersten Jahre, 1934, reisten bereits 2 Millionen Schaffende durch das deutsche Vaterland und besuchten diesen Reisen Erholung und Kraft für die Arbeit im Alltag zu finden.

*

Schon im Jahre 1934 reisten mehr Urlauber mit KdF.-Sereisen als sämtliche englischen und deutschen Schiffsgesellschaftsfahrten zusammen Teilnehmer zählten.



Er hat gut lachen! Denn er weiß, daß es größtes Glück und höchste Ehre ist, Arbeiter im deutschen Volke zu sein!

Der deutsche Arbeiter, der in langen Jahren der Not und des Elendes kostbare Zeit an den Stempelstellen nutzlos vertat, steht heute an der Werkbank, und seine Hände schaffen mit Millionen Bruderhänden vereint für die Freiheit und die Ehre der Heimat.

Der Handschlag der Treue: Der Führer hat im arbeitenden Volk seine treueste Gefolgschaft.

Nicht nur das Glück der Arbeit hat der Führer dem deutschen Volke wieder geschenkt, sondern auch das Recht auf Freude und Entspannung.

Rechts: In der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" erfüchtigen Millionen Volksgenossen durch sportliche Uebungen und Spiele ihren Körper und erfrischen die Seele. — Links: Reisen ist nicht mehr das Vorrecht der Besitzenden. Auf eigenen Schiffen befährt der deutsche Arbeiter die Meere und besucht fremde Länder.

Bilder (6) Archiv.

Frühstück 300 Meter unter Tage! Aber keine kommunistischen Hetzparolen verderben den Geschmack; sorglos und zufrieden können sie ihr Mahl verzehren!

fuhren mit KdF. das Meer; 80000 Seereisende sind in dieser Zahl eingeschlossen. 1935 steigerte sich die Teilnehmerziffer um eine ganze Million und die Zahl der Seereisenden auf 135 000 Volksgenossen. Nachdem KdF. in den beiden ersten Jahren die Organisationsbasis weit ausgebaut hatte und überall die Vorbereitungen zu einer guten Unterbringung und sorgsamsten Betreuung der Reisenden getroffen waren, konnte nach Beendigung des Jahres 1936 festgestellt werden, daß sich die Zahl der Reisenden auf 6 Millionen verdoppelt hatte. Da mehr Schiffe nicht zur Verfügung standen und die neuen, besonders für den Arbeiter geschaffenen KdF.-Schiffe noch nicht von Stapel gelaufen waren, konnten die Seereisen in diesem Jahre nicht erhöht werden.

Wie gewaltig die Erlebnisse sind, die den Teilnehmern dieser Reisen geschenkt werden und in welchem Maße die Schaffenden sich zu ihnen drängen, geht daraus hervor, daß im letzten Jahre 10 Millionen Volksgenossen die Sonderzüge und Omnibusse von KdF. bestiegen, um auf

190 000 deutsche Arbeiter sind mit KdF. bisher ins Ausland gereist, haben Norwegen, Madeira und Italien besucht. Eindrücke, die vielen Generationen vor ihnen verwehrt waren, und die Arbeiter anderer Nationen niemals empfangen, haben sie von diesen Reisen mit heimgebracht.

*

Gerade in diesen Tagen ist KdF. zum erstenmal nach Afrika gestartet. 2500 Schaffende reisten über Genua, Neapel, Palermo zu dem anderen Erdteil bis nach Tripolis. In Afrika wurden sechs Oasen besucht, ein Kamelritt in die Wüste wurde unternommen und Vorführungen einer Beduinenschar wurden gezeigt. Dies ist die größte Reise, die KdF. bisher zur See gemacht hat. Zwei Drittel aller ihrer Teilnehmer haben ein Einkommen unter 150 Mark. Die Hälfte von ihnen sind ausgesprochene Industrie- und Fabrikarbeiter.

*

An den Veranstaltungen des deutschen Volksbildungswerkes haben in einem Jahre über 10 Millionen Volksgenossen teilgenommen, die dadurch an die Schätze der deutschen Kultur und an die Quellen des Wissens herangeführt wurden.

*

Die gesamte Teilnehmerzahl an den Veranstaltungen des Amtes „Feierabend" weist die gewaltige Ziffer von 34 Millionen Volksgenossen auf. In den Reichsautobahnlagern wurden in dieser Zeitspanne für die Arbeiter 4000 Konzerte und 3000 Unterhaltungsabende veranstaltet.

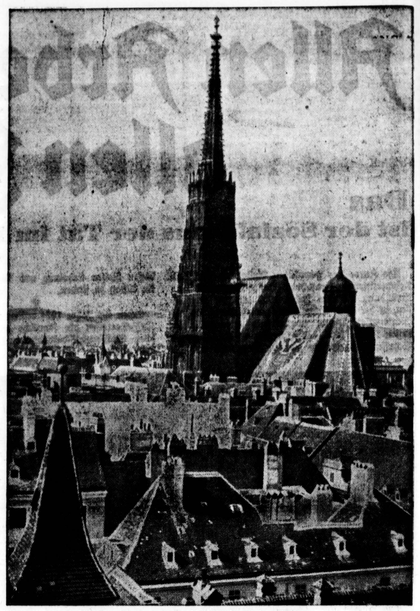
Es gibt doch nur ein Wien!

Scharm und Schönheit um den Stefansturm

Eine Plauderei von Karl Laurentz

Das Opernhaus in Wien

Allen Angeboten des amerikanischen Musikmarktes und schärfstem Wettbewerb der Operettengeschäftsleute zum Trotz behauptet diese Stätte bis heute ihren Rang als erste musikalische Bühne des deutschen Volkes, vielleicht der Menschheit überhaupt



Der Stephansdom, das Wahrzeichen Wiens,

vom Turm der Franziskaner-Kirche gesehen. Um die Wimperge und Fialen, an den Millionen Zacken des männlich schönsten aller Türme spielt das Licht in Funken wieder, sein gewaltig ragendes Dach schließt in steilem Absturz das köstliche Gehäuse ab, und Steinbilder der Gotik, der Renaissance und des Barocks überziehen seine Flanken mit heiterem Leben

Stolz sagt ein altes Wiener Sprichwort: „Wien hat viel Türme, aber nur einen St. Stefan", und jeder Bürger der Donaustadt sieht in dem Dome, der nun schon 800 Jahre steht, ein Sinnbild der deutschen Geschichte und zugleich der Volksverbundenheit. Hing Jahrhunderte lang oben im Stefansturm neben der „Pummerin" die 867 Zentner schwere Türkenglocke, so hielt ihr Klang — aus dem Erze eroberter osmanischer Geschütze ist sie gegossen — die Erinnerung wach, wie sich Wien mehrfach als deutsches Bollwerk des Abendlandes bewährt hat, und wie dieser hohe Ruhm nur dadurch erworben werden konnte, daß alle Wiener, vom Stadtkommandanten bis zum kleinsten Manne, mutig zusammenstanden. Holten sich anno 1529 die Bäcker durch ihr Verhalten ihr ehrenreiches Zunftwappen, das der Kaiser wegen des bewiesenen „Löwenmutes" mit zwei Löwen, Schwert und Krone ausstattete, so waren es 1683 Prinz Eugen, der edle Ritter, und Markgraf Ludwig von Baden, vom Wiener „Türkenlouis" genannt, persönlich, die an der Spitze der Truppen die Türken aus ihren Belagerungswällen trieben. Noch heute erinnert die Türkenschanze im Stadtviertel Währing, erinnert vor allem der Kahlenberg, von dem aus der entscheidende Sturm geschah, an die bestandenen Gefahren. Der Kahlenberg mit seinen Reben und Bäumen ist ja ebenfalls ein Wahrzeichen Wiens, ist der Eckpfeiler des Wiener Waldes, das rechte natürliche Gegenstück zum 136 Meter hohen alten Stefan. Und diesem zu Füßen liegt die an Wahrzeichen so reiche Wiener Altstadt mit der Hofburg, darin herrliche Schätze an Wiens, an Deutschlands große Vergangenheit erinnern, mit dem Burgtheater, dem Namen wie Hebbel und Grillparzer ewig verbunden bleiben. Gegenüber aber grüßt das Rathaus, und von seinem 100 Meter hohen Turme herunter der Bannerträger, vom Volke „der eiserne Mann" genannt. Die älteste auf deutschem Heimatboden stehende Universität — gegründet 1365 — ist zum Stolze der Wiener ein lebenspendendes Wahrzeichen deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft, und — zwar jünger, aber an Gebäudepracht einzig — ist ein weiteres Sinnbild von Schönheit und Macht Prinz Eugens Schloß Belvedere, die „Krone der Parkpaläste", denen nur noch das am Südwestrande der Stadt gelegene Schloß Schönbrunn verglichen werden kann. Hier war oft genug der politische Mittelpunkt Deutschlands, und von hier aus beherrschte eine Weile Napoleon Europa, hier auch nahte sich ihm das Geschick einmal drohend in Gestalt eines jungen Lehrlings mit Namen Steps, der den Dolch zum Stoß bereit hielt und — wenn auch entdeckt — moralisch über den Korsen

Der Löwe von Aspern

Ehrenmal für die im Kampf gegen Napoleon Gefallenen von dem Bildhauer Anton Fernkorn

siegte, welcher ihn frei lassen wollte, aber auf die Antwort, dann werde der Tötungsversuch wiederholt werden, den Knaben doch abschlachten ließ.

Da gibt es noch ein übergebliebenes Urstück der Donaustadt — die Fiaker. Sie sind geschätzt wegen ihres schmucken Aussehens, sind berühmt wegen ihrer Fahrkunst, die ihnen zumal in den engen Altgassen zugute kam; und Geistesgegenwart gehörte wohl dazu, wenn der überaus volkstümliche Graf Szndor auf seinem Rappen daher gesprengt kam und plötzlich durch den offenen Fiaker seitlich durchsprang; denn solche Stücke liebte der tolle Kavalier. Ihm der mitten im Walde mit seinem Viererzug die regelmäßigsten Achten um die Bäume herum fuhr, gehörte das Herz der „fachkundigen" Fiaker. Und wie beliebt auch diese in der ganzen Stadt waren, zeigten die Fiakerbälle; dorthin strömten Bürger und Adel, um mit den hübschen Töchtern der Gastgeber zu tanzen und mit dem Herrn Fiakerbesitzer selbst ein „Seidel" oder gar ein „Krügerl" Bier zu trinken. Kennzeichnend für den Standesstolz der Fiaker war folgendes geflügelte Scherzwort: „Ein Wiener Fiaker steht schneller als eine Berliner Droschke fährt!"

Wer aber die lebfrischen Wiener so recht kennen lernen will, der gehe ins Grüne. Da ist der Augarten; dort suchten die Wiener schon vor 700 Jahren im März alljährlich das erste Veilchen als Frühlingsbünder. War es gefunden, so schickten sie einen Boten auf die Burg, und bald erschien mit Gefolge der Herzog, begrüßte die lenzliche Blume und bat — was als hohe Auszeichnung galt — ein hübsches und als sittsam bekanntes Mädchen, ihm das Veilchen abzupflücken.

Seit 200 Jahren ist der Mittelpunkt des Wiener Volkslebens der weltberühmte Prater. Ehedem war er kaiserlicher Tierpark, wurde aber ab 1766 als Volkspark jedermann zugänglich gemacht; der sonderbare Name kommt vom italienischen „prato", Wiese, und wirklich ist es ein schöner Park mit Wiese und Wald. Hier zeigt sich arm und reich. Wer was erleben will, geht nicht in die „feinen" drei Kaffeehäuser, sondern bevorzugt den Wurstelprater hinter ihnen. Dort ist was los! Schaubuden gibt's und Karussels, Puppentheater und gemütliche Kneipen, wie „Brauner Hirsch", „Goldne Rose", „Zur schönen Schäferin" oder das „Winzerhaus". Da lohnt es schon, mal die guten Weine aus der Umgegend zu probieren, den roten Vöslauer, den goldigen Gumpoldskirchener, oder die Gewächse aus dem nahen Grinzing und Nußdorf. Aber dort geht man am besten selbst hin zum „Heurigen"; da wirbelt die Freude alle durcheinander, und bald fehlt's auch nicht an ein paar Geigern; und Junge wie Alte drehen sich im Tanz. Wer sich nicht auskennt, der meint, es sind alles Leute, die tagein, tagaus miteinander Umgang haben, so traulich geht's zu. Und aus Wein, Musik und Stimmung klingt immer wieder die alte Wahrheit: „'s gibt halt nur ein Wien!"

Ein Bild aus dem deutschen Wien

So läßt man sich gern die Schönheiten der Stadt zeigen. Angehörige der motorisierten Gendarmerie mit Wiener Mädels auf der Terrasse des Hochhauscafés. (Schirner, Zander-K.)

Adolf Hitler: „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich!"

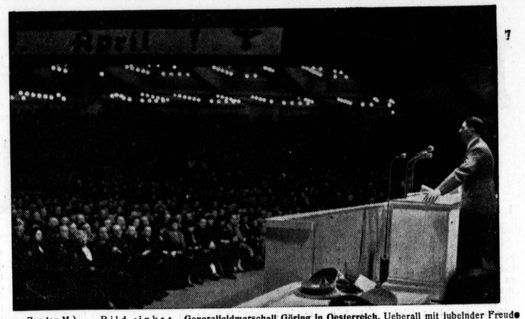
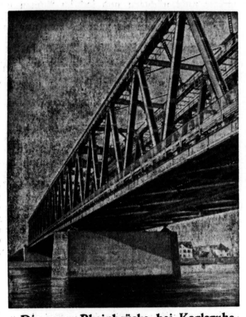


Bild rechts: Der Führer spricht im Berliner Sportpalast. Der Führer bei seiner Rede. (Presse-Hoffmann, Zander-M.) — Bild links: Generalfeldmarschall Göring in Oesterreich. Ueberall mit jubelnder Freude begrüßt, unternimmt Generalfeldmarschall Hermann Göring seine Reise durch Oesterreich. Unser Bild zeigt sein Eintreffen in Wels. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)



Die neue Rheinbrücke bei Karlsruhe wird ihrer Bestimmung übergeben

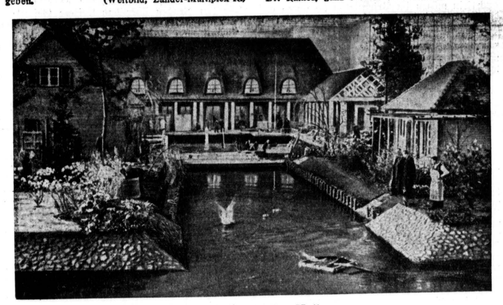
Am Sonntag, dem 3. April, wird die neue Rheinbrücke bei Karlsruhe—Maxau ihrer Bestimmung übergeben. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Wien empfing den Reichssportführer

Das ganze sportliche Wien brachte dem zu Gast weilenden Reichssportführer v. Tschammer und Osten einen herzlichen Empfang dar. — Der Reichssportführer wird nach seiner Ankunft von Bruno Weiß, dem Führer des Wiener Turngaues, begrüßt. Rechts Mitte: Der Führer des österreichischen Sports, Dr. Rainer, ganz rechts: Felix Rinner. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Schalke 04 gegen BSV 92 1:1

Im Olympiastadion des Reichssportfeldes fand das Vorrundenspiel um die Deutsche Meisterschaft zwischen Schalke 04 und dem Berliner Sportverein statt, das mit dem unentschiedenen Ergebnis von 1:1 endete. (Zander-Multiplex-K.)



Bootshafen in der Halle

Die „Große Wassersportausstellung", die auf dem Berliner Messegelände am Kaiserdamm eröffnet wurde, zeigt in einer der Hallen einen naturgetreu nachgebildeten Bootshafen. Schwäne und Boote schwimmen auf dem Wasser, und ein Bootshaus mit Wochenendhäuschen und Garten sind am „Ufer" aufgebaut.

Aegyptens Turner unter deutscher Obhut

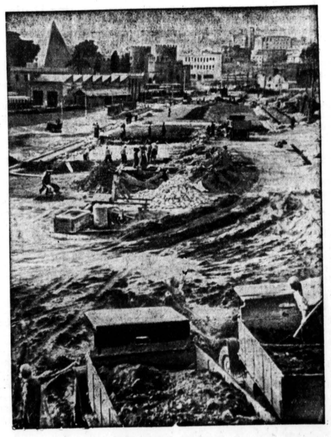
Ein Bild von der Tätigkeit des deutschen Turnlehrers und früheren hervorragenden Kunstturners Bruno Johnke in Kairo. — Bruno Johnke turnt am Pferd vor. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Oberst a. D. Reinhard 50 Jahre Soldat

Der Reichsführer des NS.-Deutschen Kriegerbundes, Oberst a. D. Reinhard, beging sein 50jähriges Militärjubiläum. Hier spricht der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General Keitel, dem Jubilar (rechts) seine Glückwünsche aus. (Weltb., Zander-Multipl.-K.)

Rechts: **Hier entsteht die „Adolf-Hitler-Straße" in Rom**

Arbeiter beim Ausbau der neuen Triumph-Straße in Rom, die den Namen „Adolf-Hitler-Straße" tragen wird. (Weltbild, Zander-K.)



Links: **„Steinerne Hinrichtung"**

Kameraleute haben — wie dieses Bild beweist — nicht nur ein wachsames Auge, sondern auch einen politisch-satirisch geschulten Blick: „Die Strafexpedition der GPU. in Paris", schrieb ein französischer Mitarbeiter unter diese Aufnahme vom Abriß des Sowjetpavillons auf dem Felde der ehemaligen Weltausstellung. (Scherl-Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

Fliegertod im australischen Busch

Das tragische Schicksal des englischen Fliegers Captain Butler

Ein Tatsachenbericht von Hans Bertram

1. Folge

Alles programmgemäß heute — nur ist in der letzten Flugstunde der Motor ungewöhnlich hart gelaufen, es muß irgend etwas nicht in Ordnung sein. Nach der Landung findet man eine gebrochene Ventilfeder. Die Feder ist rasch ausgewechselt — es muß aber etwas anderes mit dem Motor los sein, er läuft auch jetzt beim Probelauf noch hart.

Vier Tage hindurch basteln die beiden am Motor herum, denn vor allen Dingen Butler ist ein viel zu erfahrener und vorsichtiger Pilot, als daß er zur nächsten Etappe starten würde, wenn der Motor nicht einwandfrei läuft — und im übrigen ist die nächste Neunzehnhundert-Kilometer-Strecke nach Port Darwin nicht so einfach — eine Notlandung könnte unter Umständen mehr als unangenehm sein!

Trotz sorgfältigster Ueberprüfung findet man jedoch nichts mehr. So nimmt Butler schließlich an, daß das Benzingemisch vielleicht nicht ganz richtig ist für diesen Spezialmotor. Man wird aber auf jeden Fall weiterfliegen können, muß sa auch weiter, kann natürlich nicht Wochen hindurch auf den nächsten Warentransport aus dem Süden warten. Also ist Butler beruhigt, gibt den Startbefehl für den nächsten Morgen.

Und Butler hat nicht fühlen oder wissen können, daß ihn das Schicksal in letzter Stunde hat warnen wollen vor diesem Flug!

Die einzige Verbindung mit dem Leben

Tot ist dieses Land — und nur eine winzige Lebensader zieht quer hindurch, und zweitausend Kilometer weit von Alice Springs nach Norden bis zum Meer: Die paar dünnen Kupferdrähte der Telegraphenlinie sind die einzige Verbindung zur Zivilisation, zum Leben!

Und für die Besatzung des Flugzeuges, das über dieses tote Land fliegt, ist die Telegraphenlinie sehr wichtig — lebenswichtig!

Beim Flug über diese Hölle ist ein Kompaß kurs nicht sicher genug — mag es der beste Kompaß sein oder mag man die Instrumente doppelt und dreifach einbauen! — Hier fliegt man nur dann sicher, wenn man in jedem Augenblick die Telegraphenlinie im Auge hat. Kurs immer parallel, nur nicht weg von dieser Lebensader, nur nicht einmal rechts oder links einen Bogen der Linie um ein paar Hügel oder Berge herum abschneiden — denn es ist sehr schwer, diesen feinen Strich durch die Wüste nachher wieder zu finden in dem diesigen, flimmernden Licht!

Und vor allen Dingen nicht einen Augenblick unaufmerksam sein im Führersitz, dösen etwa!

Aber fliegen Sie einmal Stunde um Stunde über Wüste, wenn die Luft wie milchiger Brei ist, wenn der Sand da unten grau ist und tot, wenn es keinen Horizont gibt in dieser unwirklichen Welt, wenn der Motor Stunde um Stunde mit seinem gleichmäßigen, einschläfernden Ton arbeitet — dann müssen Sie Ihren Willen und Ihre Nerven bis zum letzten zusammenreißen, dürfen Ihren Gedanken auf keinen Fall freien Lauf lassen, an die Heimat denken etwa, an das Haus draußen vor der Stadt, an den Garten — grün und saftig ist dieser Garten — oder an die Pumpe vor dem Haus — nur ein paarmal auf und ab muß man pumpen, sofort fließt das Wasser im dicken Strahl, frisches, klares, kühles Wasser — und plötzlich werden Sie wach, fahren erschreckt zusammen, sehen sich um, sehen hinunter — die Telegraphenlinie ist weg! —

Wo sie aber ist, das wissen Sie nicht — rechts oder links?! —

Dann suchen Sie, machen eine Kurve nach rechts, fliegen senkrecht zur Flugroute, fliegen zwei Minuten, drei, vier, fünf Minuten — eine Ewigkeit sind diese paar Minuten — und finden die Drähte nicht! — Kehrt, zurück den gleichen Weg, um nach links zu suchen, diesmal mit zusammengebissenen Zähnen zehn und zwölf Minuten — nichts ist zu sehen — die Telegraphenlinie ist weg — endgültig!

Was machen Sie jetzt bei einer Notlandung? Wie wollen Sie Hilfe herbeiholen?! —

Es kann nicht jede kleine Sportmaschine einen starken Notsender mitschleppen — und mag es auch eine größere Maschine sein, mag nach der Notlandung ein Mast errichtet werden können, mag man funken, soviel man will, glauben Sie nur nicht, daß Ihr Sender über die Riesenentfernung bis zur Küste reicht! — Im Innern dieses Erdteiles aber gibt es für die Flieger keine Bodenorganisation mit Funkpeilung und allen Schikanen wie in Europa oder in Amerika — nein, hier sind Sie auf die Telegraphenlinie angewiesen — das ist die einzige und sichere Verbindung zur Zivilisation! — Man braucht ja nur an einem Mast hochzuklettern, muß die Drähte zerschneiden — im gleichen Augenblick ist der Punkt der zerschnittenen Leitung von der nächsten Poststation schnell und beinahe genau festzustellen — und dann schickt man selbstverständlich sofort Hilfe los! — Das ist übrigens gar nichts Ungewöhnliches in diesem Land — wie sollte auch sonst ein Viehtreiber, ein Goldgräber oder ein Farmer Hilfe heranholen, wenn er beispielsweise einen Arzt braucht! —

Wie selten haben wir Menschen die Möglichkeit, die Sprache der Vorsehung zu verstehen — und wie oft laufen wir mit geschlossenen Augen ins Verderben — —

Start zum Flug Alice Springs-Port Darwin.

Es ist ein sehr heißer Tag heute, heißer noch als die Tage im allgemeinen jetzt im Dezember sind — wir sind ja auf der südlichen Hälfte der Weltkugel, also mit umgekehrten Vorzeichen zu unseren Jahreszeiten. Seit Wochen hat es nicht mehr geregnet. Wie Hohn klingt der Name dieser kleinen Wüstenstadt „Alice Springs" — Quelle eines Flusses soll es sein, und es ist auch nicht ein einziger Tropfen Wasser im Flußbett, die Felsöffnung der Quelle ein totes Loch! Das bedeutet nun nicht etwa eine Gefahr für die Bewohner des Städtchens, man hat selbstverständlich jeden verfügbaren Wasserbehälter gefüllt vor der Trockenzeit, teilt jetzt eben jeden Tropfen ein auf Monate hinaus — ist mit dem Wasser übrigens viel sparsamer als mit dem Whisky etwa! —

Im Busch draußen aber ist es furchtbar! — Sand, Busch, ausgedörrtes Buschgras, scharfkantig dieses verbrannte Gras wie Messerschneiden — dann wieder Sand, flimmernd und brennend in der mörderischen Glut der Tropensonne!

So auch bei einer Notlandung.

Der Flugweg Alice Springs-Port Darwin ist also sicher, solange sich das Flugzeug über der Telegraphenlinie befindet. Haben Sie aber diesen dünnen Kupferdraht verloren, dann sind Sie allein in der Wüste, abgeschnitten vom Leben — und abhängig sind Sie jetzt von Ihrem Motor.

Der Motor des Flugzeuges — er sollte der beste Freund eines jeden Piloten sein, ein Freund, den man gut und ehrlich behandeln muß, immer, und niemals oberflächlich, niemals! — Vom Motor muß man ja auch verlangen, daß er uns niemals im Stich läßt, nicht ein einziges Mal an irgendeinem Teil des Metalls müde wird und gebricht — denn das könnte das Ende bedeuten für Flugzeug und Besatzung! — Wie oft schon bin ich über das Meer geflogen mit einem Landflugzeug, über Wüste, über Busch, Urwald, Sumpf — und wie oft, um sehr ehrlich zu sein, wie oft schon hatte ich ganz im Innersten des Hirns den Gedanken, daß in diesem Augenblick ich nicht selbst Herr bin über mein Leben — sondern der Motor da vor mir — die kleine Ventilfeder meinetwegen vom vierten Zylinder!

Wir Piloten wollen ruhig zugeben, daß in solchen Stunden manchmal die Angst ganz kalt und langsam den Rücken emporkriecht — wir Piloten wollen aber auch stolz darauf sein, daß wir selbstverständlich in solchen Stunden Herr unserer Nerven sind — oder gerade dann, daß wir die Angst zum Teufel jagen — daß wir mit ganz kalten und mit ruhigen Augen die Instrumente ablesen vor uns am Instrumentenbrett — daß wir sehr sicher den Steuerknüppel in der Hand halten und den Kompaßkurs festlegen zum nächsten Hafen — — —

Ein Stück Wegs zusammen mit der Polizeimaschine A-A-P-17

Doch zurück zu Captain Butler.

Beim Morgengrauen Start in Alice Springs.

Gleichzeitig startet eine zweite Maschine — das Polizeiflugzeug A-A-P-17, Besatzung C. P. Smith und Sergeant Vincent Holbert. Diese Polizeimaschine kommt von Zeit zu Zeit hierher vom Süden, besucht die paar abgelegenen Viehfarmen, um diesen Menschen irgendwie das Gefühl zu geben, nicht ganz und gar abgeschlossen zu sein von der Zivilisation. Auch ein Arzt ist manchmal an Bord, oder ein kranker Farmer wird zur Küste transportiert, zum nächsten Krankenhaus.

Dieses Polizeiflugzeug ist also gestern in Alice Springs gelandet, am Abend haben die Piloten einen Whisky im „Salon" getrunken, haben verabredet, daß man heute rund hundert Kilometer zusammen fliegen würde nach Norden, bevor die Polizeimaschine abbiegen würde zu einer Farm, von der man übrigens seit mehr als einem halben Jahr kein Wort gehört habe.

Der erste Schimmer des kommenden Tages kriecht eben über den Horizont, es ist gerade so viel Licht, daß man das Ende des Flugplatzes erkennen kann, als Butler Vollgas gibt zum Start. Seine Maschine ist schwer heute, überbelastet, da für die lange Flugstrecke die Benzintanks bis zum Rand gefüllt werden mußten. Deshalb auch wurde der Start so früh als möglich angesetzt, so lange die Luft noch verhältnismäßig kühl ist und damit tragfähiger. Nur nicht etwa warten, bis die Sonne herauskommt — mit den ersten Sonnenstrahlen schon kommt die Hitze! Und ein Flugzeug hat nun einmal eine bestimmte Zuladung, bei einem zu großen Gewicht kann man die Maschine nicht schnell genug auf die nötige Startgeschwindigkeit bringen — vor allen Dingen nicht, wenn die Luft bereits warm ist! — Das aber ist mehr als unangenehm, wenn der Geschwindigkeitsmesser vor dir an Instrumentenbrett zu langsam heraufklettert — auf fünfzig Kilometer, auf sechzig, jetzt erst sind es sechzig Kilometer — das Flugplatz-Ende kommt schon heran — und die Räder rollen immer noch über den Boden! — Dann muß man einmal tief Luft holen, muß langsam, ganz langsam den Steuerknüppel anziehen, die Maschine vom Boden abheben, ganz wenig nur, nochmals nachdrücken, noch ein paar Kilometer mehr Geschwindigkeit unter die Tragflächen bringen — wenn jetzt der Zaun am Ende des Flugplatzes vor die ist, dann kannst du ganz sachte den Steuerknüppel anziehen, kannst versuchen, über den Zaun zu hüpfen — und wenn du drüber bist — dann bist du glücklich gestartet! —

So ungefähr sieht der Start in Alice Springs aus heute morgen; denn der Flugplatz ist wirklich nicht sonderlich gut.

Aber es hat geklappt, die Maschine ist in der Luft, eine Ehrenrunde über der Stadt, dann Kompaßkurs Nord, parallel zur Telegraphenlinie.

Captain Butler und sein Begleiter Albert Douglas sind zu ihrem letzten Flug gestartet — — —

Das Polizeiflugzeug war nicht überlastet, ist natürlich leichter vom Boden weggekommen, ist auch etwas schneller, hat die andere Maschine jetzt schon eingeholt, setzt sich links daneben, drosselt bis zur gleichen Fluggeschwindigkeit. Vergnügt winken sich die Kameraden von Flugzeug zu Flugzeug zu.

Kameraden der Luft

Es ist etwas Schönes um diese Kameradschaft in der Luft. Irgendwie gehören wir alle zusammen, wir Piloten, wer und was wir auch sein mögen im Privatleben da unten auf der Erde — hier oben in der Luft gehören wir alle zu einer großen Familie, sind wir alle gleich in den herrlichen, stolzen Gefühl der Freiheit — hier oben sind wir alle Herrenmenschen! — Es sind große Opfer gebracht worden für die Eroberung der Luft, es ist noch ein weiter Weg bis zum endgültigen Ziel, es werden noch viele auf diesem Wege bleiben — aber es ist ein Ziel, um das sich der Einsatz des Lebens lohnt! — Beim Schreiben dieser Zeilen malt eine unsichtbare Hand auf das weiße Papier vor mir Namen über Namen — Kameraden der Luft, die ihr Leben eingesetzt haben, und die mit ihrem Leben diesen hohen Einsatz bezahlten! Ich möchte nicht aufzählen, möchte nicht nüchtern und sachlich Namen unter Namen schreiben, möchte keine Totenliste aufstellen, nicht mit ein paar Worten nur von jedem einzelnen sprechen — aber ich möchte ein Dichter sein, möchte eines Tages ein Buch schreiben, ein Denkmal setzen all meinen toten Kameraden der Luft!

Und auch in dieser Maschine hier über der Wüste Australiens fliegen zwei Kameraden, die sich einsetzen für ein großes Ziel, für die Erforschung einer neuen Luftstrecke, die ihr Leben einsetzen dafür — und sie werden zahlen müssen mit ihrem Leben!

Es ist so weit. Die ersten hundert Kilometer sind geflogen. Das Polizeiflugzeug muß beidrehen, rechts ab zur Viehfarm.

Der Führer der Polizeimaschine gibt Vollgas. In einem großen Bogen fliegt er noch einmal um das Flugzeug der Kameraden herum, jetzt noch einmal nebenher, in zehn Meter Entfernung oder weniger, noch einmal einen Handgruß hinüber — zum Greifen nah sind die beiden drüben im Führersitz ihrer Maschine, durch die Fliegerbrillen sieht man die lachenden Augen — dann eine Rechtskurve, die Polizeimaschine bleibt zurück — Captain Butler und Albert Douglas sind allein auf ihrem Wege nach Norden, Ziel Port Darwin.

Bis hierher ist mein Bericht den Aufzeichnungen im Bordbuch der Polizeimaschine A-A-P-17 gefolgt, geschrieben von dem Piloten C. P. Smith, bezeugt von seinem Beobachter Sergeant Vincent Holbert. Jetzt ist der Tatsachenbericht zu Ende gelöst. Denn es gibt keine lebenden Zeugen über das weitere Geschehen. Nur ein paar Tagebuchseiten aus der Hand eines sterbenden Menschen geben mir die Unterlagen — diese wenigen Worte aber aus dem Tagebuch des Captains Butler genügen — aus diesen verwischten, undeutlichen Schriftzeichen lese ich nur zu gut . . .

Die Sonne wird blutrot

Es ist gegen sieben Uhr.

Seit vier Stunden sind Butler und Douglas unterwegs. An Bord ist alles in Ordnung. Der Motor läuft tadellos, wenn auch etwas hart. Reisegeschwindigkeit zweihundert Kilometer. Standort achthundert Kilometer nördlich von Alice Springs über Telegraphenlinie. Noch sechs Stunden in diesem Tempo, dann wird am Horizont in Flugrichtung ein blauer Streifen auftauchen, schnell näherkommen und größer werden, so breit wie der ganze Horizont — das ist dann das Meer — der Kontinent ist dann überflogen. Schwer ist dieser Flug übrigens gar nicht gewesen. Man hat somit den Beweis erbracht, daß diese Strecke sehr geeignet ist für den kommenden Luftverkehr — also kommt Adelaide als Endpunkt der wichtigen Luftlinie in Frage. Lediglich der Flugplatz in Alice Springs müßte noch etwas ausgebaut werden. Butler schreibt in Gedanken seinen Erfahrungsbericht, liest bereits die Ankündigung des Flugprogramms der Zukunft: London—Adelaide!

Also nur noch sechs Stunden — — —

Es ist in der Tat ungewöhnlich heiß heute. Die Sonne brennt jetzt um sieben Uhr früh schon wie ein offenes Kaminfeuer in zwei Meter Entfernung.

Und das ist seltsam: Die Sonnenscheibe ist auch heinahe so rot heute wie die Flamme eines Feuers.

So rot hat Butler die Sonne noch nie gesehen — selbst an den heißesten Tagen nicht in Palästina, damals in den Jahren des Weltkrieges. Auch da ist es ja manchmal glühend heiß gewesen im Lager draußen zwischen den Sanddünen — und wenn dann noch Wind aufkam, wenn der feine Sandstaub aufgewirbelt wurde, sich in die Augen traf — dann — ja dann — bitschkrell kommt die Erinnerung:

Butler weiß in diesem Augenblick, daß er die Sonne schon einmal so rot gesehen hat — damals in Palästina ist es gewesen, ein paar Stunden vor dem furchtbaren Sandsturm, der zwei Kameraden verschlungen hat, herumtergeholt hat aus der Luft mit ihrem Flugzeug!

Sehr deutlich sieht Butler in diesen Sekunden die Worttexten aus dem Bordbuch der Maschine vor sich, geschrieben wenige Minuten vor dem Absturz:

„— Sandsturm — Flughöhe breitausend Meter — Sand kommt heraus zu uns — versuche zu fliegen, aber unmöglich, da Motor zu heiß wird — Kühlwasserthermometer fünfundneunzig Grad — Sand kommt von allen Seiten — ist um uns herum — wir fliegen im Sandstaub — der Motor! — Sand im Vergaser — Motor setzt aus — läuft noch einmal, sehr hart — jetzt — Motor steht — Notlandung!" —

Das sind die letzten Worte gewesen — nach Wochen hat man die Absturzstelle gefunden — unter den Trümmern das Bordbuch — —

Butler ist zurück in der Wirklichkeit, im Führersitz seines Flugzeuges, beim Fluge über der australischen Wüste — und die Sonne über ihm ist heute genau so rot wie damals vor dem Sandsturm! —

Butler weiß, Captain Butler, daß ein Sandsturm sehr gefährlich ist für dich, weißt, daß der feine Sandstaub herauskommt zu dir durch viertausend, fünftausend Meter Höhe, daß die feinsten Sandteilchen in deinen Motor möchten, in den Vergaser — du weißt auch, daß ein paar Sandkörner genügen, dir die Düsen des Vergasers zu verstopfen, daß der Motor aussetzen wird, ein paarmal erst, dann ganz stehenbleiben wird, endgültig — und daß es damit zu Ende ist mit deinem stolzen Traum — denn dann hast du mit deinem Fluge nicht den Beweis erbracht für die Vorzüge dieser Luftstrecke! —

Eine schwere Entscheidung

Butler gibt Vollgas.

Die Maschine steigt, ist nach dem verbrauchten Benzin der vier Flugstunden leichter geworden, wird sicherlich auf viertausend Meter hinaufgehen.

Aber so hoch darf man ja gar nicht! — Man würde die Telegraphenlinie nicht mehr sehen können, würde sie verlieren — in fünfzehnhundert Meter ist die Grenze der Sichtmöglichkeit erreicht für das diesige Licht heute — aus dieser Höhe kann man nur mit größter Anstrengung die hauchdünne Linie da unten über dem flimmernden Sand erkennen! —

Douglas hat noch nichts gemerkt, ist erstaunt, daß Butler die Maschine steigen läßt, sieht ihn fragend an. Butler nimmt das Vorbuch, macht eine Eintragung, reicht das Buch zu Douglas hinüber:

„7 Uhr 10 — Anziehen für Sandsturm — gehen auf größte Flughöhe mit Sicht Telegraphenlinie."

Douglas sieht sich um, sucht die „Anzeichen für Sandsturm", weiß nicht, woran Butler die drohende Gefahr erkannt hat. Und im Augenblick ist eigentlich auch nichts Ungewöhnliches zu erkennen — da ist lediglich dieser rötliche Kranz um die Sonnenscheibe.

Butler beobachtet weiter sehr aufmerksam, macht regelmäßig die Eintragungen ins Bordbuch:

„7 Uhr 20 — Flughöhe 1500 Meter — an Bord alles in Ordnung." (Fortsetzung folgt.)

3

Er zog die Zügel mit einem Ruck an, ließ sie locker, und das Pferd fiel in einen scharfen Trab. John starrte ihm mit einem seltsamen, unbehaglichen Gefühl nach. Er hatte die Empfindung, er sollte nach Pibody-Fall gehen, anstatt nach Whisky-Fall.

*

Die Leute schlangen an diesem Abend das Essen eilig hinunter. Sie nahmen ihre Mützen und machten sich dann in Gruppen auf den Weg. Ihre Gier nach Vergnügen war zwingender als ihr Hunger. Ihre Augen glänzten in Erwartung der Nacht, die vor ihnen lag. Dafür hatten sie die ganze Woche gearbeitet, hatten sie ihre Knochen und selbst das Leben aufs Spiel gesetzt.

Der alte Nels kam, John zu holen. In seinem Gürtel hatte er zwei kurze, schwerkalibrige Revolver. Trotz seines Alters und seiner kurzen Beine ging Nels mit weitausholenden Waldläuferschritten voraus und zwang John, ihm zu folgen.

Whisky-Fall bestand aus etwa einem halben Dutzend einstöckiger Blockhäuser von verschiedener Größe. Sie standen dicht nebeneinander und blickten in Wasserfälle, die durch eine Spalte im Plateau hinabstürzten. Alle Fenster waren hell erleuchtet. Zwischen diesen Lichtern gingen Holzfäller hin und her, sangen, schrien und torkelten. Eine Tür wurde geöffnet, und aus dem Innern des Blockhauses kamen Musik, Lärm und die schrillen Stimmen betrunkener Weiber. John blieb stehen. „Was soll das, Nels?" rief er. „Ich auch nicht," brummte Nels. „Aber wir wollen doch die Sache ins Reine bringen. Also kommen Sie!"

Sie gingen in das größte der Blockhäuser. Es gab einen großen Raum, der durch hängende Petroleumlampen hell erleuchtet war. Ein langer Bartisch lief die eine Wand entlang. An der Wand gegenüber standen Tische, wo alle möglichen Arten Glücksspiel im Gang waren. In der Ecke stand ein großer Roulettetisch.

Auf einer erhöhten Plattform, dem Eingang gegenüber, saß ein dicker, breiter Chinese. Sein Gesicht wirkte wie eine Maske. Seine schmalen Augen überwachten alle Vorgänge im Raume mit der Schärfe eines Falken.

„Ist das Wah Song?" flüsterte John. Nels nickte, und John stand da und starrte hin. Der Chinese, der unbeweglich auf dem erhöhten Podium saß, schien den Raum wie ein unheimliches Idol des Bösen zu beherrschen. Die geschlitzten Augen in dem bretten, flachen Gesicht waren ständig auf die drei Mixer gerichtet, die an den Bartischen hantierten, auf die Bankhalter an den Pharao-Tischen, die ihre Karten ausgaben, auf den Mann an der Roulette, der die Kugel rollen ließ, und auf die fünfzig Goldsieler, die sich in der Mitte des großen Saales herumdrängten und tanzten, lachten, fluchten und stritten. Neben dem Chinesen lehnte eine Winchesterbüchse.

John stand da und starrte Wah Song an, als plötzlich Nels aufschrie: „Achtung!"

Ein Hieb von hinten ließ John schwanken, ein schwerer Körper sprang ihn an, und schon rollte er auf den Boden hin, im Griff von Big Charley, der wütend bemüht war, ihn unterzukriegen.

Obzwar der Hieb auf heimtückische Weise geführt war, rührte sich niemand, um dazwischenzutreten. Das war das Gesetz der Wälder: der Mann, der gewann, war eben Sieger; und die Mittel, die er zu seinem Sieg anwendete, spielten keine Rolle, selbst Nels stand da und schaute zu. Das Gange ging John an. Er hätte seine Augen offenhalten sollen, als er auf dem Gebiet seines Gegners sich befand.

Nach dem ersten wütenden Angriff begann John zur Besinnung zu kommen. Seine Hand schob sich über Charleys Kopf, faßte seine riesigen, fetten Kinnbacken und begann sie zu sich herumzudrehen. Es war ein tödlicher Griff. Ein keuchender, gepreßter Laut kam aus der Kehle des Gegners.

„Aufgeben!" rief Nels. „Gibs auf!"

„Zu's nicht, Charley!" riefen einige von Charleys Freunden. „Zu's nicht!"

Aber Big Charley war erledigt. Seine Augen waren verglast, und das Blut dröhnte in seinen Ohren. „Genug!" gurgelte er.

Der Saal dröhnte von dem Beifall, der John galt, und höhnischen Spottrufen für Charley. „Hallo, Buchhalter! Hut ab, Schmut, vor dir! Komm, Schmut, du mußt mit uns trinken!"

„Ich trinke mit keinem von euch," sagte John, und der alte Nels war verblüfft über den Ton seiner Stimme. „Ich bleibe keine Minute mehr hier. Ich bin nur hergekommen, um euch zu zeigen, daß ihr euch geirrt habt. Ihr habt diese Woche euren Spaß mit mir gehabt. Damit ist's jetzt aus. „Und jeder, der anderer Meinung ist, soll vortreten!"

Kein Mann rührte sich vom Fleck. Sie hatten keine Angst. Es waren Männer unter ihnen, die selbst mit dem Teufel angebunden hätten, wenn er sich ihnen gestellt hätte. Aber Johns Kaltblütigkeit hatte sie gewonnen. Sie fühlten, daß er es ernst meinte, daß er bereit war, lieber mit jedem von ihnen zu kämpfen, als nur ein einziges Wort zurückzunehmen. Und sie wußten wahren Mut zu schätzen. Einen Augenblick lang starrten sie ihn schweigend an. Nels schnallte ruhig den Gürtel seines Mackinaw auf. Dann rief er: „Dreimal ein Hoch für den Buchhalter unseres Lagers — auch wenn er nicht mit uns trinken will. Hip, hip, hurra!"

Sie schrien noch immer durcheinander, als John und Nels den Raum längst verlassen hatten.

Wah Song lehnte sich nach vorne. Seine Assistenten verneigten sich, als er dem Mann am Roulette zuflüsterte: „Wer diese Mann sein? Buchhalter im Lager? Eh? Hmm! Kämpft wie in Hölle — wie Bull selbst — will nicht trinken, er großer Mann, wirft sehen. Ich besser Bull sagen, er gut achtgeben!"

*

Die drei Wochen zwischen dem Tage von Johns Ankunft im Lager und Weihnachten vergingen ohne weiteres Abenteuer. John versah seine Arbeiten als Buchhalter des Lagers. Wenn er frei war, gingen er, Nels und der Hilfskoch Dugan auf die Jagd nach Rotwild und Elentieren, um die Lagervorräte aufzufüllen. Für jedes Stück Wild, das sie hereinbrachten, ließ ihnen Bart fünf Dollar gutschreiben. Für Elentiere betrug die Prämie sogar 15 Dollar. Da John die Bücher führte, schrieb er seinen eigenen Anteil auf Nels' Konto.

Es gab hier keine Schonzeit für den Jäger. Wild war in Hülle und Fülle vorhanden. John hatte Erfahrung im Jagen. Aber er war ein wahrer Stümper, verglichen mit dem alten Nels und dem jungen Dugan, der im Walde aufgewachsen war. Dugan konnte das Wild mit der Sicherheit eines Hundes aufspüren. Und Nels' alte Büchse fehlte nie.

Seit der Affäre in Whisky-Hall behandelten die Leute John mit merklichem Respekt. Dazu kam seine natürliche gute Laune und seine Fügsamkeit, einer alten Gitarre, die einem der Leute gehörte, beliebte Melodien zu entlocken und Lieder zu singen. Das alles machte ihn bald beliebt.

Der Morgen des Weihnachtstages kam. John war die halbe Nacht vorher damit beschäftigt gewesen, die Lohnliste aufzustellen und Schecks für die Leute vorzubereiten, die während der Feiertage das Lager verlassen wollten. Er war nun mit seiner Arbeit fertig. Als er aufsah, erblickte er Bart, der lautlos ins Zimmer getreten war. „Schmut", „Gar nichts", sagte John, „ich kann nur nicht begreifen, was Sie dabei so aufregt. Mister Pibody sagte mir, als ich — als er mich annahm, daß ich Weihnachten eingeladen werde."

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich nicht daran denken, hierher zurückzukehren, nachdem ich Weihnachten mit Mister Pibody verlebt habe."

„Warum nicht?"

„Weil das Lager hier nach Weihnachten ein schrecklich ungeheurer Platz für jemanden sein wird, der den Namen Schmut führt."

Einige Stunden später war Nels mit einem leichten Schlitten vor das Büro gefahren, und John stieg ein.

An beiden Seiten der Straße hingen die Zweige der Kiefern herab, bedeckt mit weichem Schnee. Eine klare Sonne erhellte die Landschaft. Es war feiertäglich, und die zwei Männer tranken die frische Luft ein. „Bei Gott!" murmelte der alte Nels und schwang seinen Arm, als wolle er die ganzen Wälder umfangen. „Ist das alles nicht fein, was? An einem solchen Tag ists doch am herrlichsten in den Wäldern."

„Stimmt!" sagte John. „Aber hören Sie mal, Nels, — was ist eigentlich los mit Bart?"

„Bart? Der hat eine nette Ueberraschung erlebt. Er ließ mich das Pferd da striegeln, das Geschirr putzen und den Schlitten waschen, damit ich ihn nach Pibody-Fall bringe, und gestern nacht gibt mir Wolf John Botschaft für ihn mit. Er soll im Lager bleiben, und ich soll Sie hinfahren in dem Schlitten, den Bart für sich vorbereitet hat. Können Sie sich da wundern, daß er wild ist? Ist er auf Sie aus noch losgegangen?"

John erzählte das Gespräch, das im Büro stattgefunden hatte. Nels blickte ihn scharf an, und ein Blick der Bewunderung kam in seine Augen. „Das haben Sie gemacht?" Er schüttelte den Kopf. „Bull Bart ist nicht so leicht einzuschüchtern, wissen Sie. Außer Wolf John kann ihm niemand Aug in Aug gegenübertreten, ohne den Kürzeren zu ziehen. Sie müssen jetzt auf der Hut sein. Er hat Sie gewarnt, aber ich glaube, wenn Sie dem Alten ein Wort sagen, wird er Bart einen Wink geben, andere Töne anzuschlagen."

„Ich glaube nicht, daß der Alte damit etwas zu tun hat", entgegnete John. „Das ist eine Sache zwischen Bart und mir. Ich verstehe nicht, warum er so auf mich losging, aber ich werde deshalb sicher nicht zum Alten laufen."

„Erinnern Sie sich", sagte Nels nach einer Weile, „was ich Ihnen über Bart und Peggy erzählt habe? Daß er sich um das Mädel bemüht — das ist es. Deshalb will er mit Ihnen anbinden. Deshalb haßt er Sie."

„Aber ich verstehe nicht . . ."

„Sie hat ihn doch während der letzten Wochen immer wenn er unten war, über Sie ausgefragt. Verstehen Sie jetzt?"

John gab keine Antwort. Eine Meile wurde zurückgelegt, ohne daß die beiden weitere Worte wechselten . . .

Das Pferd lief in leichtem Trab dahin, die Schlittenglocken klingelten. Im Westen nährte sich die Sonne der schwarzen Waldlinie des Horizontes. Einen Augenblick lang schien sie dort haltzumachen, ein großer roter Feuerball. Dann schlüpfte sie in wenigen Sekunden hinter den Wald. Die Welt wurde dunkelgrau und kalt.

John war in den Gedanken, die Nels' Worte in ihm hervorgerufen hatten, so verloren, daß er wie aus dem Schlaf auffuhr, als der Schlitten vor dem großen Hause auf dem Hügel in Pibody-Fall anhielt. „Fröhliche Weihnachten, Mister Schmut!"

Peggy selbst stand im Eingang. Sie streckte ihm ihre Hand entgegen, strahlte ihn mit

„Ich erwarte von meinem Volk, daß es die Einsicht und die Kraft zu einem würdigen, einmaligen Entschluß findet!"

So sprach der Führer in seiner Reichstagsrede v. 18. März 1938

Jedesmal wieder haben wir alle uns freudig zum Führer bekannt, wenn er uns rief.

Wir wußten: seine Taten waren immer die Erfüllung unseres Willens, und unseres Sehnens.

Die neue Tat des Führers brachte die herrlichste Krönung der deutschen Arbeit seit 1933!

Wir werden der Welt am 10. April zeigen, daß wir dieses Führers würdig sind, wollen ihr zeigen, daß das

eine große Reich

Ja! **der Wille des Führers und des Volkes ist!**

ihren wundervollen Augen an und lachte ihm zu.

John stammelte seinen Gruß. Aber er ließ ihre Hand nicht los. Er hielt sie viel länger in der seinen, als notwendig gewesen wäre, er hielt sie noch, nachdem die Begrüßung vorüber war. Und dann, als merke er es plötzlich, ließ er sie verwirrt fallen, und sie standen sich einen Augenblick gegenüber und lächelten sich an.

Im Lichte der Halle sah John, daß sie ein weißes, zartes Kleid trug und ein Band durch ihr Haar geschlungen hatte; und sie erschien ihm in ihrer Schönheit verwirrender denn je zuvor.

„Wie gefällt Ihnen die Arbeit?" fragte sie. „Haben Sie unsere grimmigen Wälder lieben gelernt?"

„Sie sind nicht mehr grimmig", sagte er lachend. „Und ich lerne sie jeden Tag mehr lieben."

„Wundervoll!" rief sie und führte ihn ins Zimmer Wolf Johns.

Der alte Pibody stand am Kamin. Um seine Mundwinkel flackerte ein dürres Lächeln.

„Willkommen!" rief er. Er reichte John nicht die Hand, aber sein Verhalten war freundlicher als beim ersten Besuch. „Dein Name ist zwar noch immer Schnut, aber wenn alles, was ich über dich gehört habe, wahr ist, dann möchte ich fast daran glauben, daß es jemanden gibt, der bald wieder den Namen Pibody in diesen Wäldern tragen wird. Junge, du bist doch in der Großstadt aufgewachsen — wo in aller Welt hast du es gelernt, mit einem Büffel wie diesem Charley fertig zu werden? Setz dich! Wir wollen mal hören, wie es dir ergangen ist. Bleibst du nun hier bei uns in den Wäldern oder nicht?"

John blickte zum Fenster hinaus, zu den aufragenden Föhren und Kiefern. Aber er sah nur Peggy und das Lächeln, mit dem sie ihn begrüßt hatte.

„Ich fühle mich hier zuhause", erwiderte er. „Ich bleibe — wenn man mich wünscht."

„Gut!" Der alte Mann nickte kurz, als wäre damit ein Handel abgeschlossen. „Und nun will ich dir auch sagen, warum ich deinem Vater eine Zusage geschickt habe. Hast du schon etwas über die Sache mit den Königs-Kiefern und der Bande in Whisky-Fall gehört?"

John erzählte, was ihm Nels darüber gesagt hatte.

„Richtig. Nun, diese Bande hat die Indianer richtig angepackt — du verstehst — der verdammte Whisky — und sie haben den Stamm dazu gebracht, mir die Verlängerung meiner Pacht zu verweigern. Wenn ich die Königs-Kiefern nicht bis zum Frühjahr fälle, habe ich sie verloren, und bei Gott, ich muß sie haben! Der Wald gehört mir, ich habe ihn entdeckt, und ich habe zehn Jahre gebraucht, um eine einjährige Pacht darauf zu bekommen. Glaubst du, daß ich wie ein Mann aussehe, der sich die Frucht zehnjähriger Arbeit entreißen läßt? Nein! Das ist mein Wald, und er kommt in meine Sägewerke in Pibody-Fall — selbst wenn es nur der junge Toni Schmut Pibody sein sollte, der es erlebt, sie hinter die Gatter zu bekommen . . . Nun, mein Junge, begreift du jetzt, warum ich jemanden meiner eigenen Art an meiner Seite haben möchte? Ich habe nie einen Sohn gehabt . . ."

Er sah plötzlich wie ein alter, verlassener Mann aus.

„Ich diese Nachricht, die wir da oben bei den Königs-Kiefern gefunden haben, die derart beunruhigt, Onkel?" fragte John und versuchte, seiner Stimme einen leichten Ton zu geben. „Sie werden doch nicht wirklich glauben, daß die Bande es wagen wird, etwas Ernsthaftes zu unternehmen?"

„Es handelt sich nicht nur darum", sagte der alte Mann lächelnd. „Das ist es nicht allein! Es sind nicht nur die Drohungen von Lowreys Bande. Es ist vor allem die Witterung, daß ich mich dem Ende meines Weges nähere — eines langen, aber geraden Weges. Es sitzt da drinnen", sagte er abgerissen und schlug sich auf die Brust über dem Herzen.

Sein Gesicht wurde plötzlich grau vor Schmerz, und sein Mund öffnete sich. Er rang keuchend nach Atem.

Als sich John von der Erschütterung erholt hatte, die ihm diese Enthüllung bereitete, versuchte er von einem gewissen beruhigenden Herzspezialisten in Chikago zu sprechen.

„Ruhe! Sprich keinen Unsinn, Junge. Ich habe den Mann, von dem du sprichst, hier herauskommen lassen. Er hat mir gesagt, ich solle mich absolut nicht verbittern, dann könn ich noch ein paar Jahre leben, und dafür hat er mir 1000 Dollar abgeknöpft. Verdammter Narr! Wenn Bart sich nicht dazwischen gestellt hätte, dann wäre er aus dem Fenster geflogen."

Bei der Erwähnung von Barts Namen richtete sich John auf.

„Bart weiß es also?" fragte er.

„Natürlich!"

„Sie haben Bart hier als Ihre rechte Hand, Onkel", sagte John langsam. „Sie vertrauen ihm, und er ist der beste Lager-Boß in den Wäldern. Warum wollen Sie dann mich hier haben?"

„Habe ich es dir nicht gesagt? Das Holz hier herum gehört den Pibodys, und der Trust soll es nicht kriegen. Und dann noch eins! — Die kleine Peggy . . ." Seine Hände bebten leicht. „Mein Gott, Junge! Willst du, daß ich sie ohne Freunde und Verwandte zurücklasse, oder weißt du irgend jemand, dem ich sie anvertrauen kann?"

Seine Augen leuchteten auf, als er Schritte in der Halle hörte. „Da kommt sie. Ich habe dir nichts von meiner Krankheit gesagt, verstehst du. Keine Andeutung. Hallo, Peggy!" rief er heiter, als sie die Tür öffnete. „Was ist los?"

„Das Essen ist angerichtet", sagte Peggy. „Ich hoffe, es wird euch schmecken. Ich selbst war in der Küche . . ."

Während des Essens war Wolf John wieder ganz der alte und unterhielt sich und die anderen ganz ausgezeichnet — meist auf Johns Kosten — den er mit spöttischen Bemerkungen nicht verschonte.

„Bart wird morgen nackt das Lager rund ums Bett stecken müssen", sagte Wolf John grimmig, nach einer kurzen Pause. „Es gibt viel Arbeit nach einer Weihnachtsfeier. Gehört auch zur Holzfällerei, Schnut. Ist oft wichtiger die Leute behandeln zu können als die Baumstämme. Es gibt Leute, die das nie zusammenbringen. Dazu muß man geboren sein."

Er blickte John einen Augenblick gedankenvoll an, dann widmete er sich dem Rehhuhn. Er schien nun mit einer neuen Idee beschäftigt zu sein, die ihn so in Anspruch nahm, daß er nicht mehr an der weiteren Unterhaltung teilnahm.

John war kein glänzender Gesellschafter. In Gegenwart von Peggy war ihm die Zunge überhaupt gebunden. „Sie müssen uns nach dem Essen etwas vorsingen", sagte Peggy. „Nels hat mir erzählt, daß Sie vor den Leuten im Lager gesungen haben. Ich hat ihn nämlich, mit von Ihnen zu erzählen", sagte sie offen.

Er sah sie an. „Mein Gesang eignet sich nur für das Lager", meinte er. „Und was hat Nels Ihnen sonst noch gesagt?"

„Daß Sie — ein prachtvoller Kerl sind. Soll ich Ihnen noch mehr erzählen, was er mir gesagt hat?"

„Nein — bitte nicht!"

Die Mahlzeit war zu Ende. Plötzlich schlug der alte Pibody mit der Faust auf den Tisch: „Schnut, kommen Sie mit in die Bibliothek." Er ging voraus, und John folgte verwundert. „John", sagte sein Onkel, als die Türe geschlossen war. „Du gehst heute nacht ins Lager zurück."

John starrte überrascht auf. „Gut!" sagte er gedehnt. „Wann soll ich aufbrechen?"

Peggy trat ins Zimmer. Sie sah, daß sich die beiden Männer mit ernstem Gesicht gegenüberstanden.

„Was gibt es?" Sie blickte beunruhigt von einem zum anderen.

„Mister Schmut hat sich gerade erinnert, daß er ins Lager zurück muß. Noch heute nacht."

Peggy war sichtlich enttäuscht. „Wollen Sie wirklich schon fort, Mister Schmut?"

„Er sagt, er muß sofort ins Lager zurück", unterbrach sie der Alte trocken. „Laß uns jetzt allein. Ich habe noch etwas Geschäftliches mit Mister Schmut zu besprechen." Er wartete, bis sich die Türe hinter dem Mädchen geschlossen hatte und setzte sich dann an den Schreibtisch.

„Du nimmst eine Nachricht für Bart mit." Er schrieb eine einzige Zeile und reichte John das Schreiben. Dann fuhr er fort: „Geh hinunter und such Nels auf. Er wird dir ein Pferd verschaffen. Du mußt allein hinausfahren, Nels bleibt über die Weihnachten hier. Gib das Schreiben an Bart, sobald er ins Lager kommt. Das ist alles. Du bleibst im Lager, bis Bart zurückkommt. Gute Nacht."

„Gute Nacht", sagte John.

Er war schon auf den Treppen, als er eine leise Stimme hörte. „Mister Schmut! Was ist los? Sie und Onkel John haben doch nicht gestritten? Sie sehen so verstört aus — so unglücklich. Was ist geschehen?"

Er wandte sich um. Peggy stand in der sternhellen Nacht vor ihm. In ihren Augen lag Traurigkeit. John reichte ihr seine Hand, und sie hielt sie einen Augenblick lang fest.

„Bitte, fürchten Sie nichts und trinken Sie sich nicht", sagte John. „Wenn Sie es tun, so würde ich die ganze Zeit, die ich im Lager verbringe, traurig sein."

„Dann verspreche ich Ihnen, mich nicht zu fürchten", antwortete sie tapfer.

*

Als John den alten Nels auffuchte, war dieser sehr überrascht. Aber er beschaffte in kurzer Zeit ein Pferd und einen leichten Schlitten. „Schauen Sie jedenfalls unter meiner Schlafbank nach, sobald Sie ins Lager kommen. Sie werden dort in einem meiner Schuhe einen sechsschüssigen Revolver finden, er ist geladen. Und wenn Sie ihn benützen, zielen Sie etwas niedrig — so — viel Glück!"

Das feurige Pferd führte den leichten Schlitten in raschem Trab aus der Siedlung. Im Walde ließ es John in Schritt fallen. Es war bitter kalt. Vom sternenerfüllten Norden her kam ein eisiger Wind, der den in dieser Jahreszeit unausweichlichen Kälteeinbruch mit sich brachte.

Nach fünf Meilen Fahrt stockte das Pferd plötzlich. Etwas Dunkles, augenscheinlich ein Mensch, lag vor ihm im Schnee der Straße. John sprang vom Schlitten und beugte sich über die Gestalt. „Mein Gott! Eine Frau!"

Im dünnen Sternenlicht sah John für einen Augenblick den Schimmer eines bleichen, zerschundenen Gesichtes. Die Frau öffnete die Augen, richtete sich mühsam auf, schwankte einen Augenblick lang und fiel dann steif in den Schnee zurück. Schon hielt sie John in seinen Armen und trug sie in den Schlitten. Wüchtig öffnete sie ihre Augen wieder und versuchte zu lächeln.

Im ungewissen Licht der Nacht sah John, daß die Frau einmal schön gewesen sein mußte; und zu seiner Verwunderung fand er sie sehr gut angezogen. Sie trug eine glitzernde Halskette und blitzende Ringe an ihren eiskalten Fingern.

Sie kämpfte lange, bevor sie sprechen konnte und lächelte die ganze Zeit rührend. „Ich bin — nicht betrunken — nur erfroren", konnte sie schließlich hervorbringen. „Die Kälte hat mich überrascht. War nicht dafür gekleidet. Schwaches Herz."

„Das sehe ich, daß Sie nicht für ein solches Wetter gekleidet sind", sagte John. Er nahm die eiskalten Finger zwischen seine Hände und begann sie zu reiben. Er holte dann Schnee und rieb ihre Wangen ein, als Vorsichtsmaßregel gegen eine mögliche Erfrierung.

Er zog seinen Mackinaw aus, hüllte sie sorgsam darin ein und knöpfte ihn eng um ihren bebenden Körper.

„Laufen Sie, so rasch Sie können!" befahl er und legte seinen Arm um sie. „Das ist das einzige Mittel, um die Blutzirkulation wieder in Gang zu setzen."

Sie lächelte und ließ sich von ihm führen. „Ich fühle mich jetzt schon viel besser", sagte sie. „Und was nun?"

„Sie steigen in den Schlitten, und wir fahren ins Lager, wo Sie etwas Warmes zu essen bekommen."

„Ins Lager?" Sie trat einen Schritt zurück. „Ich gehe dort nicht hin — nein. Ich kann nicht . . ."

„Warum denn nicht? Wohin wollten Sie denn vorhin — in diesem Wetter — nachts?"

Sie lächelte ein wenig ironisch. „Natürlich nach Whisky-Fall."

„Nach Whisky-Fall? Dann kommen Sie also aus dem Lager?"

Sie lächelte hilflos. „Ich habe mich verirrt. Schrecklich dumm von mir, nicht wahr? Ich gehe aus dem Lager, um nach Whisky-Fall zu kommen und bin auf dem Weg nach Pibody-Fall."

Sie sind beinahe erfroren. Sie kommen mit mir ins Lager."

„Das kann ich nicht! Ich muß nach Whisky-Fall. Vielleicht bin ich noch schwach, aber ich erfriere lieber im Schnee, als daß ich jetzt ins Lager zurückgehe." Sie blickte zu ihm auf mit einem rührenden Lächeln um ihre Lippen.

„Dann muß ich sie eben nach Whisky-Fall führen, das ist alles. Bitte, steigen Sie ein. Wir fahren sofort los!"

Sie sah John ganz verwundert an, dann stieg sie zögernd in den Schlitten. „Sie wollen also wirklich den Umweg machen? Sie sind ein Gentleman."

John sagte kein Wort. Sie schwiegen beide einige Minuten. Die Kälte wurde immer schneidender. Das Paar im Schlitten suchte so gut es konnte, hinter den Decken Schutz. Es wäre ihnen schwergefallen, jetzt eine Unterhaltung zu führen.

Als sie an die Stelle kamen, wo der breite Fahrweg aufhörte und ein schmaler Pfad begann, der den Fluß entlang durch den Hohlweg und auf die Hochebene um Whisky-Fall führte, hielt John an und band ganz steif das Pferd an einen Baum.

„Nein!" rief die fremde Frau und sprang vom Schlitten. „Sie sollen nicht mitkommen! Sie sollen nicht mit unseresgleichen zu tun haben! Lassen Sie mich allein gehen!"

John fühlte sich unangenehm berührt. „Kommen Sie, ich bringe Sie jedenfalls den Berg hinauf. Ich bestehe darauf. Kommen Sie. Sie erfrieren sonst!"

„Bitte, bitte!" knickte sie und hielt ihn zurück. „Sie dürfen nicht mitkommen . . . das dürfen Sie nicht!" Plötzlich dämpfte sie ihre Stimme. „Sie haben es die ganze Zeit gewußt, mit wem Sie es zu tun haben, und doch haben Sie mir geholfen. Hören Sie! Ich weiß, wer Sie sind, Mister Schmut. Ich habe Sie an dem Abend gesehen, an dem Sie mit Big Charley kämpften. Ich möchte Ihnen etwas sagen, Mister Schmut: Bart haßt Sie . . ."

„Sie kennen Bart?" fragte John.

(Fortsetzung folgt.)

Jugend

Von Josef Johannes Link

Wir haben die Augen kühn
Gerichtet die Zeit;
Heilig in die Herzen erglühn,
Immer in heißem Bemühn
Sind wir bereit:

Zu dienen in deutscher Treu',
Wie es gut und gerecht.
Einig, stark, tapfer und frei,
Rein und wahrhaftig sei
Unser Geschlecht.

Volk ans Werk

„Nun sind wir im ganzen Reich zu Hause"

Junge Oesterreicherinnen verlebten die Tage der Befreiung in Berlin — Die Arbeit österreichischer Frauen im Dienste der Bewegung

Viele in- und ausländische Gäste besuchen täglich das Haus der Reichsfrauenführung in Berlin, um einen Einblick in Aufbau und Ausmaß deutscher Frauenarbeit zu gewinnen. Bedeutende und führende Persönlichkeiten aus dem politischen, kulturellen und sportlichen Leben sind unter ihnen, viele weltbekannte Namen finden wir im Gästebuch dieses Hauses. In diesen Tagen aber sind es ein paar junge Mädel aus Wien, die im Mittelpunkt des Interesses bei den Mitarbeiterinnen der Reichsstelle stehen. Noch können sie das uns allen überraschend widersahrene, unfaßbar große Glück ihrer Heimat kaum begreifen. Ihr jahrelanger, zäher Kampf soll nun wirklich mit einem Schlag beendet sein?

„Wir haben ja immer gewußt, daß der Sieg des Nationalsozialismus in Oesterreich unaufhaltsam sein würde," sagt eines der Mädel begeistert. „Seit dem 20. Februar, als Schuschnigg zur Unterredung mit dem Führer auf dem Obersalzberg war, wußten wir, daß er nicht mehr fern sein würde. Die Regierung Schuschnigg war eine einzige Vergewaltigung. Sie mußte einmal an unserem Glauben zerbrechen. Aber daß der Führer so bald kommen und uns heimholen würde, das haben wir nicht gewußt! Eigentlich ist es bitter für uns, die wir doch jahrelang in stiller Arbeit mit um den Sieg gerungen haben, nun gerade an diesem Tage der Befreiung nicht in der Heimat zu sein. Aber für sie sind wir so herrlich froh und glücklich mit uns, daß wir uns hier wie zu Hause fühlen. Und wir sind es ja nun auch!" Ein heißerkämpftes und hergelehntes Glück spricht aus den strahlenden Augen.

Einmal in Begeisterung geraten, erzählt nun die junge Wienerin von dem selbstverständlichen Einsatz der nationalsozialistischen Frauen Oesterreichs, auf allen Gebieten des völkischen Lebens, der den Taten unserer Frauen in der Kampfzeit in nichts nachsteht. „Seit 1936, also zwei Jahre nach dem Verbot der NSDAP. in Oesterreich, haben wir dort in den größeren Städten illegale Mütterschulen. In den Heimen des deutschen Schulvereins, Südmark, dem auch in Oesterreich noch Versammlungen erlaubt waren, hielten wir unsere Kurse ab. Da gab es solche für junge Mädchen ab 16 Jahren, solche für werdende Mütter und für Fachkräfte — Referentinnen, Pflegerinnen, Lehrerinnen, Aerztinnen —, und die Themen dieser Lehrgänge waren im wesentlichen die gleichen wie hier bei euch: Säuglingspflege, Erziehungslehre, Basteln, Kinderbeschäftigung, Singen, Spiele, Heimgestaltung und weltanschauliche Schulung. Auch über rassenpolitische Themen wurden Vorträge gehalten. Lediglich von den rein praktischen Fächern wie Luftschutz und Sanitätsdienst mußten wir teils aus Vorsicht, teils aus Raummangel absehen, und auch im Kochen konnten wir wegen der fehlenden Küchen leider nicht unterrichten. Für die werdenden Mütter mußten die Kurse ohnehin oft in deren Wohnungen abgehalten werden.

Wer diesen Unterricht erteilte? Ja, das waren halt wir, geschulte Fachkräfte: Fürsorgerinnen, Säuglingspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Kunstgewerblerinnen, sogar eine Immenzuchtlehrerin. Wir haben erst selbst einen solchen Kurs mitgemacht, bis wir fähig waren, andere zu unterrichten. Selbstverständlich taten wir das ehrenamtlich. Wir waren ja so froh, überhaupt für die Bewegung arbeiten zu dürfen. Aber leicht war es nicht immer, vor allem nicht auf dem Lande, wo wir oft stundenlange Anfahrten hatten. Und dann durften wir ja kein einziges Wort sagen, ohne Gefahr zu laufen, verhaftet und eingekerkert zu werden. Es war schon fast wie ein Wunder, daß wir überhaupt in diesem Umfang arbeiten konnten, denn neben unseren Mütterschulen gab es natürlich genau wie im Reich die Frauenschaft, BdM., HJ. und die anderen Formationen. Aber nun ist ja alles gut."

So werden nun überall unsere österreichische Frauen von ihrer Arbeit der letzten Jahre zu erzählen wissen — und es ist gut, darüber zu hören. Eindringlicher denn je steht dann vor uns die eigene Kampfzeit wieder auf und das erste Glück des Sieges als Mahnung und Ansporn zu unwandelbarer Treue und zu einer nie ermüdenden Pflichterfüllung, wie sie der Aufbau des großdeutschen Reiches von uns fordert.

E. Cl.

Was soll unser Junge werden?

Eine Frage, die Eltern, Söhne und Allgemeinheit angeht
Der Beruf des Vaters — Der Sohn sein Nachfolger?

Den Eltern bereitet die Berufswahl fast noch mehr Kopfzerbrechen als den Kindern selbst, und meist legen sie sich schon sehr früh die Frage vor: Was soll aus unserem Kinde werden, wenn es einmal groß ist? Und das ist auch nur zu berechtigt, denn jedes Elternpaar hat den Wunsch, daß aus seinem Kinde einmal ein tüchtiger und brauchbarer Mensch werde, dem es gut geht. Es ist deshalb ganz natürlich, daß sie das Kind beobachten, um etwa sich besondere Anlagen und Neigungen zeigen, die einen ganz bestimmten Lebensweg für das Kind wünschenswert erscheinen lassen. In vielen Fällen finden wir allerdings, daß die Eltern (und auch die Großeltern) sich etwas allzu leicht über die wirklichen Anlagen des Kindes hinwegsetzen und ihnen andere andichten, nur weil sie selber den Wunsch haben, daß das Kind eine ganz bestimmte Laufbahn einschlagen soll. Das ist gewöhnlich dann der Fall, wenn der Vater einen Beruf ausübt, den nach ihm der Sohn mit Vorteil übernehmen könnte. Wie mancher Kampf ist zwischen Eltern und herangewachsenen Söhnen ausgefochten worden, weil diese keine Lust hatten, das Geschäft des Vaters zu übernehmen, sondern sich lieber aus eigener Kraft eine Existenz aus kleinen Anfängen neu aufbauen wollten. Eltern sollten sich sagen, daß ein solcher Selbständigkeitstrieb kein schlechtes Zeichen für den jungen Menschen ist. Das Leben kommt ihm allzu leicht vor, wenn er nur in den schon eingefahrenen Gleisen weiterzufahren braucht. Daß es dennoch sehr, sehr schwierig sein kann, alle Hindernisse zu überwinden und das Werk, das der Vater oder der Großvater begründete, zur Höhe zu führen, daß auch ein „Nachfolger" ein ganzes Mann sein muß, wenn er im Lebenskampf standhalten will, ist eine Erfahrung, die der junge Mensch natürlich noch nicht haben kann. Er sieht den vorgezeichneten Weg allzu glatt vor sich und möchte sich lieber selber einen Weg durch den Urwald roden. Wenn die Eltern an ihre eigene Jugend zurückdenken, werden sie das sicher verstehen können. Hat ein Elternpaar mehrere Kinder, so braucht ja nicht unbedingt der älteste Sohn der Nachfolger des Vaters zu werden, sondern dem wird sich wahrscheinlich unter den Geschwistern doch eines finden, das mit Freuden den gleichen Beruf ergreift wie der Vater. Denn natürlich will ein Mann ungern irgendein Geschäft das die Familie seit und ausreichend ernährt hat aus der Hand geben, sondern er möchte das es in der Familie bleibt, damit es seinem eigenen Kinde zugute kommt. Man soll auch nicht überleben, daß ein Sohn, der den elterlichen Beruf ergreift wie der Vater, meist eine wirkliche Eignung mitbringt. Es ist gewissermaßen, als hätte er die Anfangsgründe des Fachwissens von vornherein mitbekommen. Ein Sohn aus einer Kaufmannsfamilie wird meist einen ererbten Geschäftssinn haben, ein Sohn aus einer Künstlerfamilie einen angeborenen künstlerischen Geschmack und Kunstempfinden, ein Handwerkersohn die erforderliche technische Geschicklichkeit, der Sohn eines Gelehrten den wissenschaftlichen Trieb, natürlich ist das nur eine allgemeine Vermutung, die selbstverständlich Ausnahmen zuläßt, da ja der Sohn nicht nur das Kind seines Vaters, sondern auch seiner Mutter ist und also auch deren Anlagen und Neigungen ererbt hat und bisweilen in so überwiegendem Maße, daß gar nicht davon die Rede sein kann, ihn in den Beruf des Vaters einzuspannen.

Vor der Berufswahl der Kinder müssen die Eltern alle egoistischen Beweggründe ausschalten. Es ist weder dem Kinde noch der Allgemeinheit damit gedient, daß jemand einen Beruf ergreift, für den er weder Neigung noch Anlage hat. Sondern je mehr, je zahle Mann am rechten Platz steht, umso dienlicher ist es für den einzelnen nicht nur, sondern auch für das große Ganze.

Daß vielfach die Anlagen der jungen Menschen, die sich für einen Beruf entscheiden wollen, genau geprüft werden — es sei hier dringend auf die amtlichen Berufsberatungsstellen hingewiesen! —, damit nach Möglichkeit eine falsche Wahl verhindert wird, ist sicherlich ein guter Weg, denn nicht alle Jugendlichen sind sich selber über ihre Fähigkeiten oder Mängel klar. Sehr oft schon hat eine überschätzte Begabung dazu geführt, daß ein junger Mensch sein ganzes Leben verpfuscht hat, weil er niemals das leisten konnte, was er wollte, während er an einem anderen Platze sicherlich ein brauchbarer und zufriedener Mensch geworden wäre. „Erkenne dich selbst!" ist daher das Wort, das vor der Berufswahl die allergrößte Bedeutung hat.

D. K.

Salzhering einmal anders

Was weiß die deutsche Küche eigentlich von warmem Hering?

„Gut essen" und „richtig sich ernähren" ist zweierlei. Warum es nicht verbinden?! Das Ziel der „guten" Küche ist der geschickte Wechsel und die weise gemischte Kost. Zu ihr gehört der „Hering im Salzgeschmack, man kann mehr daraus machen, das Essen wird vollkommener. — Bei Pfannengerichten wollen wir sorgen, daß der Fisch in die so gesuchten Vitamine liegen massenhaft in der Pfanne kommt, sich und rasch die so beliebte braune Kruste bildet! — Gerichte im Kochtopf oder in der Auflaufform gewinnen durch eine feine Prise Zucker, genau wie Sauerkraut, Grünkohl, Tomatensuppe und dergleichen. Salz wird vermieden, auch bei Heringsspeisen, weil der Hering noch genügend Salzgeschmack abgibt.

Es gibt so viele Möglichkeiten: Machen wir einmal einen Versuch mit einem warmen Gericht aus Hering mit Graupen: ein norwegisches Heimatgericht. Zutaten: 4 Heringe, 1 Liter Wasser, 2 Eßlöffel Graupen, 3—4 Eßlöffel grüne Erbsen, 2 gute Mohrrüben, 2 Kartoffeln, 1 kleine Zwiebel, etwas Speiseschwarze, Petersilie oder Thymian. Zubereitung: Graupen und Erbsen waschen, über Nacht einweichen, mit diesem Wasser und der Speiseschwarze 1½ Stunden kochen. Dann die gewaschenen Mohrrüben, Zwiebel und Kartoffeln dazugeben und weich kochen lassen. Die zarbenen Filetstücke in Streifen geschnitten 5 Minuten durchziehen lassen. Mit Thymian oder gehackter Petersilie würzen. Wenn nötig mit Wasser oder Milch verdünnen. Wer wenig Zeit hat, kann ein kaltes Heringsgericht pikant, lecker und sättigend schnellstens herstellen: Hering in Quarktunke. Quark mit Milch glatt zu dicker Tunke rühren, Gewürzgurke und eine kleine Zwiebel damit reiben, die Heringsfilets hineinlegen. Dazu Pellkartoffeln.

Dr. E. H.

Bild: Archiv

Das Glück der Ehe und Familie

wurde Hunderttausenden von jungen Männern und Frauen durch die Hilfeleistung des nationalsozialistischen Staates erst möglich gemacht. Mit der Beseitigung der Arbeitslosigkeit wuchs natürlich auch die Ehe- und Kinderfreudigkeit, so daß Deutschland, das bis 1933 ein sterbendes Volk war, heute wieder einen Geburtenüberschuß zu verzeichnen hat. Die Zahl der Eheschließungen, die bis 1933 ständig zurückging, stieg im Dritten Reich von 517 000 im Jahre 1932 auf 620 000 im Jahre 1937. Insgesamt konnten in den vergangenen fünf Jahren 480 000 Paare mehr heiraten als in den letzten fünf Jahren vor der Machtergreifung. Bis Ende 1937 hat die nationalsozialistische Regierung in planmäßiger Förderung der Eheschließungen über 878 000 Ehestandsdarlehen ausgezahlt. Die Zahl der lebendgeborenen Kinder stieg von 971 000 im Jahre 1933 auf 1 276 000 im Jahre 1937. Es sind dem deutschen Volke seit der Machtübernahme 1 130 000 Kinder mehr geschenkt worden.

Der Dank der deutschen Frau und Mutter an den Führer besteht in einem klaren und eindeutigen „Ja" am 10. April.

Vorösterliche Speisen

Eier mit Parmesan. Eier hart kochen, schälen, halbieren, die Dotter mit grüner Petersilie, Prise Zwiebel passieren, mit Salz, Pfeffer, Tomatenmark abschmecken, wieder in die leeren Eihälften einfüllen! Eine Backschüssel gut ausstreichen, Eier nebeneinander legen und darüber eine holländische Tunke und recht viel geriebenen Käse geben und alles 10 Minuten backen lassen.

Lustige Eierschüssel. Einen Kartoffel- oder Gemüsesalat mit Mayonnaise auf eine hübsche Platte legen. Harte Eier quer in die Mitte, darüber ein paar Kapern und ein Stückchen Sardelle. Dann wie ein Käppchen mit feingehackter Schnittlauch bestreuen.

Eier in Tomatentunke. 4 hartgekochte Eier, 3 Scheiben Weißbrot, feingeweichte Milze, 40 Gramm Mehl, ½ Liter Wasser, wenig geriebene Zwiebel, Salz, etwas Tomatenmark und gehackte Petersilie sind Zutaten zu diesem Gericht. Die Eier werden geschält und halbiert. Aus Fett und Mehl bereitet man eine Schwitze, die man vor dem Gelbwerden mit dem Wasser zu einer dicken Tunke kocht, die man gut abschmeckt. Einen kleinen Teil davon nimmt man zum Binden der feingeweichten Milze, den größeren Teil mischt man mit Tomatenmark, so daß die Farbe schön rot wird. Das Weißbrot wird gedrückt und sofort heiß mit dem Mildrei bestrichen. Das heiße Ei teilt man in die Mitte und überfüllt das Ganze mit der dicken Tomatentunke. Das Essen gibt man sofort zu Tisch.

Gefüllte Eier. 5 Eier werden hart gekocht, an den Spitzen flach geschnitten und halbiert. Die Dotter werden entfernt, zerdrückt und mit etwas Fett schaumig gerührt. Dann tut man drei zerdrückte Sardellen und etwas Senf zu der Masse. Zeht füllt man die Eier mit der Masse und verziert mit halbierten Kapern und kleinen Petersilienblättchen.

„Das schöne Heim", Monatsschrift für Haus, Wohnung, Garten und Kleinsiedlungswesen. Neunter Jahrgang. Heft 6, März 1938. — „Qualitätsarbeit" ist ein Artikel von Prof. Dr. Klopfer überschrieben, mit dem der Verlag F. Bruckmann, München das März-Heft seiner Monatsschrift „Das schöne Heim" einleitet. Die von Prof. Schneck, Stuttgart, gestalteten Wohnräume beweisen ebenfalls, wie sehr sich einfache Linienführung mit künstlerischer, persönlicher Gestaltung vereinen läßt. In seinem Beitrag „Bauten der Jugend" weist Heinrich Hartmann, Hauptreferent für Bildende Kunst in der Reichsjugendführung nachdrücklich auf die Bedeutung nach Bauten in denen sich das Leben der Gemeinschaft, für die sie gebaut wurden und der sie dienen, am reinsten verkörpern soll. Im Rahmen dieses Aufsatzes werden einige mustergültig NS.-Bauten gezeigt. Die Plauderei von Henri Nannen „Große Liebe zu kleinen Dingen" leitet über zu Darstellungen formschönen Porzellans und Glases, wie zu dem Artikel „Mehr Zierporzellanes für arme Blumenfinder!". Die Möbelfabrik Renz in Böblingen bei Stuttgart setzt wieder einige recht gute neue Arbeiten die eine eigene Norm gewiß aufweisen. Bezugspreis vierteljährlich 4.50 RM. Durch jede Buchhandlung erhältlich!

Alle Sorge gilt des Volkes Zukunft

NSV. betreut Mutter und Kind

N. S. V., drei Buchstaben, die zusammen einen Begriff bilden, der nicht mehr wegzudenken ist aus dem Leben unseres Volkes. Es vergeht kaum ein Tag, wo wir ihnen nicht begegnen, sei es in der Zeitung, sei es auf Plakaten und Transparenten oder sei es im Betrieb. Sie sind uns wie kaum etwas anderes vertraut, diese drei Buchstaben, und doch, wie wenig denken wir ernstlich darüber nach, welche Summe an Einsatzbereitschaft, Arbeit und Fleiß über das materielle Opfer des Einzelnen hinaus hinter ihnen steht und vor allem, wieviel Glück und Segen für so zahlreiche vom früheren System vernachlässigte arme und ärmste Volksgenossen in ihnen beschlossen liegt. Auch hier hat man sich nur zu schnell daran gewöhnt, das unendlich Gute, das der unbedingte Wille zur sozialen Gerechtigkeit gebracht hat, als etwas Selbstverständliches zu betrachten und die früheren Mißstände zu vergessen. Erst wenn man das Gewesene dem Heutigen gegenüberstellt, kann man so recht die einzigartige Leistung dieses Sozialismus der Tat erkennen. Greifen wir doch aus dem ungeheuer vielseitigen Betreuungsgebiet der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt nur das Hilfswerk „Mutter und Kind" heraus und wir werden zugeben müssen, daß hier durch den Nationalsozialismus schon in wenigen Jahren in bewährter Gründlichkeit aufgeräumt wurde. Wo früher hungernde und verhärmte Mütter ohne ärztliche Hilfe, ohne die nötige Hygiene der Geburt des Kindes entgegensahen, wo eine erschreckende Kindersterblichkeit die Bilanz mangelnden Verantwortungsgefühls des damaligen Staates dem werdenden Leben gegenüber war, wo unterernährte, bleichsüchtige Kinder unter den drückendsten Verhältnissen heranwuchsen, da tritt heute die Gemeinschaft ein, steht die NS.-Schwester nach dem Rechten, kommt wenn nötig der Arzt, wird für ausreichende Ernährung gesorgt und Müttern und Kindern als den Garanten der deutschen Zukunft jeder erdenkliche Schutz gewährt. Und mehr noch, man hat Heime gebaut und hergerichtet, in denen werdende Mütter die nötige Ruhe und alle Pflege finden, die sie in dieser Zeit brauchen und in denen erholungsbedürftige Mütter nach der Geburt ausspannen können. Doch hat man dabei nicht einfach drauflosgebaut oder wahllos irgendwelche Räumlichkeiten verwandt, sondern ist auch hier, wie überall, wo nationalsozialistisches Wollen im Bauen und Gestalten Ausdruck findet, den Gesetzen arteigener Kunst nachgegangen. So sind in Kürze überall an den landschaftlich schönsten Punkten unseres deutschen Vaterlandes Mütterheime entstanden, die mit ihrem harmonisch der Umgebung eingefügten Baucharakter, ihren weiten luftigen Räumen, und ihrer geschmackvollen Ausgestaltung Kulturdokumente ersten Ranges darstellen und beredt Zeugnis davon ablegen, daß die NS.-Volkswohlfahrt nicht nur in der körperlichen Gesunderhaltung ihr Ziel sieht, sondern auch im stärksten Maß geistige und seelische Werte vermittelt. Eine Wohnkultur, die ebenso verstaubtes Alte wie übermodernes Neue von sich fern gehalten hat und mit ihrer schlichten Schönheit auf besten handwerklichen Traditionen aufbaut, läßt die Mütter unter der sorgsamen Betreuung sich doppelt wohlfühlen und eine Erholungszeit genießen, wie sie früher nur begüterten Volksgenossinnen möglich war. Hier wie in den hellen luftigen Räumen der NSV.-Kindergärten sehen wir die ideale Verwirklichung einer der vornehmsten nationalsozialistischen Grundsätze, der da lautet: „Hebung der Volksgesundheit durch Schutz von Mutter und Kind".

H. K.

Welche Frau würde sich in diesen Räumen nicht wohlfühlen?

Ueberall helle freundliche Farben, überall behagliche Wohnlichkeit

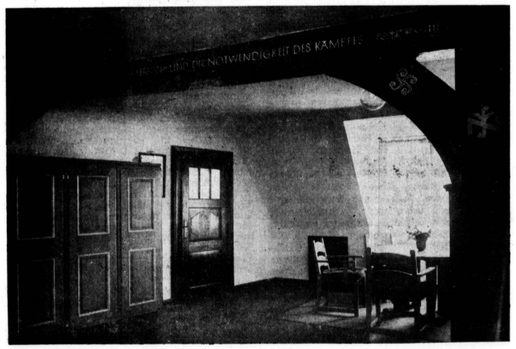
Rechts:
Schöne Heime in wundervoller Umgebung laden in Deutschland die Mütter zu Erholung und Entspannung

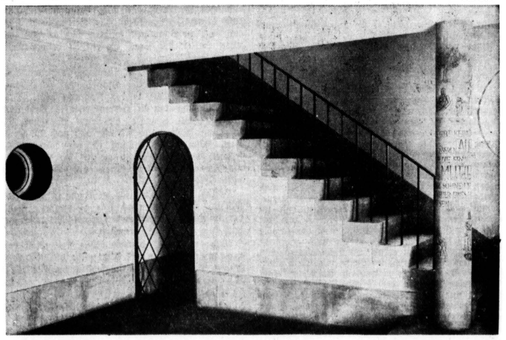
Unten links:
Wertvolles Alte und Neue hat sich in diesen Zimmern zu idealer Verbindung gefunden

Unten rechts:
Schlichte Schönheit liegt überall in der Klarheit der Linien

Die Aufnahmen zeigen die Müttererholungsheime Bad Meinberg und Burg Schwalenberg in Westfalen

Photos (5) NSV.-Gaubildarchiv Westfalen-Nord





Haus, Hof und Garten

Frühling bei den Bergbauern / Ein Frühling, an den man immer denken wird. — Die unnatürliche „Grenze" fiel

Wenn die ersten richtigen Föhnstürme von den Bergen ins Tal herabfallen, wenn Tag und Nacht das Echo von den niederdonnernden Lawinen an den Bergwänden widerhallt, dann geht es bei den Bergbauern an eine Art Frühlingsinventur. Haus und Stall werden jetzt gründlich in Augenschein genommen, das Dach wird geprüft, ob es den Schneelasten auch gut standgehalten hat, die Heuvorräte werden kritisch gemustert und die Wiesen in Augenschein genommen. Oft wirft es im April und auch im Mai noch Schnee, aber der bleibt nicht mehr lange liegen, denn die Sonne „sticht" schon gewaltig, es ist wieder Zeit für die Wadenstrümpfe, und die Gesichter werden schnell wieder braun. Die Bauersfrauen machen sich mit viel Liebe an die kleinen Hausgärten, der Blumensamen wird in die Erde gestreut und auch für das bißchen Gemüse wird es langsam Zeit.

An der bayerisch-österreichischen Seite — eine „Grenze" gibt es gottlob nun bald nicht mehr — gibt es viele, viele Bergbauern, die bitterarm sind. Die paar Bergwiesen, die sie besitzen, reichen oft nicht einmal für eine Kuh, man ist froh, wenn man ein paar Ziegen besitzt. Während des kurzen Sommers muß unsagbar schwer gearbeitet werden, um das bißchen tägliche Brot für die oft zahlreiche Familie zu sichern. Wie das im Einzelfall oft ist, hat niemand anschaulicher und ergreifender beschrieben, als der große Peter Rosegger, der Bub eines Waldbauern. Aber so hart und entbehrungsreich seine Jugend war, er hat sie geliebt und hat seine Kindheitserinnerungen als die kostbarsten bis ans Ende seines Lebens bewahrt.

Die Tiroler Bauern haben jahrelang mit Trauer ins bayerische Land hineingesehen. Zeiten lang war die Grenze hermetisch abgesperrt, es gab kein Herüber und kein Hinüberkommen, der Schlagbaum gebot ein unerbittliches Halt. Es gab keinen Viehhandel, es gab überhaupt keinen Handel. Und die damalige Wiener Regierung tat alles, um diese Kluft noch zu vertiefen. Der Tiroler Bergbauer und sein bayerischer Nachbar haben sich vorher immer gut verstanden. Sie sprachen, mit geringfügigen Abweichungen, denselben Dialekt, sie hatten dieselben Interessen und dieselben Nöte. Sie wuchsen im Schatten derselben Berge auf, sie trieben zur selben Zeit ihr Vieh auf die Alm und zur selben Zeit wieder heim.

Für diese Bauern bedeutet der Frühling des Jahres 1938 ein Erlebnis, an das man noch in fernster Zukunft denken wird. Auf einmal verschwindet eine Jahrhunderte alte Grenze. Ueber die Schlagbäume hinweg kann man sich die Hand reichen, man kann sich zusammensetzen und über die letzten Jahre plaudern, in denen man sich nicht gesehen und gesprochen hatte. Man kann über die erforderlichen Aussichten reden, die in den nächsten Wochen und Monaten zu erwarten sind. Die Berge sind plötzlich nicht mehr auf einer Seite deutsch und auf der anderen österreichisch, und die Menschen jenseits der Berge sind sich plötzlich viel näher gerückt.

Die Fremden werden es einfacher haben, wenn sie einen Ausflug ins „Oesterreichische" hinüber machen wollen. Denn dieses Land hat aufgehört, „Ausland" zu sein, dieselbe Fahne weht heute von Königsberg bis Innsbruck. Und die deutschen Bauern werden ihren österreichischen Nachbarn davon erzählen, welches Ansehen der Bauer im Dritten Reich genießt, sie werden den Begriff des Erbhofbauern erläutern, und man darf getrost jede Wette eingehen, daß der österreichische Bauer wie auch seine anderen deutschen Brüder am 10. April seine Stimme dem Manne geben wird, dem seit vielen Jahren schon aller Herz gehört: dem Führer Adolf Hitler!

W. B.

Bei den österreichischen Bergbauern

(Scherl Bilderd. M)

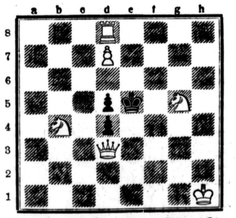
Ein Napf, eine Flasche und zwei Eisenbänder genügen zur Herstellung eines automatischen Trinkgefäßes für den Hühnerstall. Sch.

Praktischer Ratgeber

Wenn wir einen Weinstock pflanzen, der etwa an der Südwand des Hauses emporwachsen soll, dann bereiten wir zunächst den Boden vor, indem wir ihn lockern und eine Kalkdüngung vornehmen. Alter Bauschutt kann in größerer Menge in die Pflanzerde gegeben werden. Leichter Boden erhält einen Lehmzusatz. Die Pflanzenwurzeln bringen wir möglichst nicht dicht an die Hauswand, da sie dort weniger Boden zur Verfügung haben und auch das Niederschlagswasser hier zumeist nicht ausreichend hingelangt. Vorteilhaft legt man die Rebe schräg in den Boden; sie treibt dann auch aus dem Holz leicht und gut Wurzeln. Was über der Erde stehen bleibt, wird bis auf zwei Augen zurückgeschnitten. Langes Holz an frisch gepflanzten Reben bringt keinen Vorteil für das Weiterwachstum, sondern trocknet leicht ein.

Die Baumscheibe muß, wenn sie nicht im Vorwinter gegraben wurde, im zeitigen Frühjahr gut gelockert werden. Obstbäume, die ganz im Rasen stehen, leiden unter mangelhafter Bodendurchlüftung, auch hält die Grasnarbe das Regenwasser ab. Durch Graben und Hacken der Baumscheibe erreichen wir, daß Luft zu den Baumwurzeln treten kann, so daß die Bakterien arbeiten und eine auch für das Gedeihen der Obstbäume nötige Bodengare entstehen kann. Auch werden die Niederschläge aufgefangen und fließen nicht ab, wie es leicht bei unbearbeitetem Boden geschieht. Es ist aber nötig, daß die Baumscheibe nicht zu klein bemessen wird. Junge Obstbäume, die besonders unter einer Rasendecke leiden, sollten eine Scheibe von 1—2 Meter Durchmesser erhalten.

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Kontrollstellung: (9). Weiß (6): Kh1; Dd3; Sb4 u. g5; Td8; Bb7. — Schwarz (3): Ke5; Bb4 u. b5.

Pyramidenrätsel.

a
a a
a t i
m m m
m n r r
r r r t t
u u u u u u

Werden die Buchstaben in vorstehender Pyramide richtig geordnet, so ergeben die waagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Buchstabe, 2. Nagrzeber, 3. Nebenfluß der Drau, 4. ostfriesischer Strom, 5. General Napoleons I., 6. Vorhalle des altrömischen Hauses, 7. chemischer Grundstoff.

Fehlaufgabe.

Unter Hinzufügung der Silbe „me" als zweite in jedem Wort sollen aus nachstehenden 14 Silben sieben Wörter gebildet werden. Bringt man diese alsdann in eine bestimmte Reihenfolge, so ergeben die Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, einen bekannten Sportplatz in Südtirol.

a — ca — ga — it — lan — nau — ne
o — o — ra — ro — ris — thyst — tra.

Kopfwechselrätsel.

Mit G: Enge Straße.
„ K: Geldbehälter.
„ M: Größere Anzahl.
„ N: Geschlecht.
„ S: Ehemalige Bezeichnung für Grundbesitzer.
„ T: Trinkgefäß.

Rebus.

Zusammensetzaufgabe.

Aller — Art — Bar — Gestalt — Haft
Los — Miß — Recht — Riesen — Rot
Scham — Scheit — Sicht — Sprung — Ton — Weise.

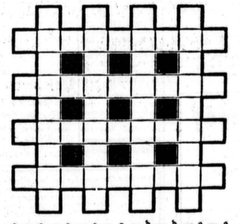
Je zwei der vorstehenden 16 Hauptwörter, richtig aneinandergefügt, müssen stets ein Eigenschaftswort oder Umstandswort ergeben. Wie hat die Zusammensetzung zu geschehen?

Der rätselhafte Ausspruch.

nrnsllrhsschftrmrddslhnsgkdrwhrstndr wngfndn.

Die vorstehenden Mitlaute sollen durch Einfügen von Selbstlauten zu einem Ausspruch von Kotzebue umgewandelt werden. Wie lautet der Ausspruch?

Gitterrätsel.



a — a — a — a — a — d — d — e — e — e — e — g — g — h — h — i — i — l — l — l — l — n — n — n — n — n — n — n — o — o — o — o — p — p — r — r — r — r — s — s — s — s — t — t — t — t — t — t — t — u — u.

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Reihe: fremdländische Zierpflanze. 2. Reihe: Badeort in Franken. 3. Reihe: Reiterfahne. 4. Reihe: Holzschnittfolge von Holbein.

Bilderrätsel

Auflösungen aus voriger Nummer

Rösselsprung: Schwer ist's redlich Reichtum zu erwerben; / Schwerer, so erzieht des Reichtums Erben. / Daß die Enkel noch im Reichtum sterben, Friedrich Gill.

Zusammensetzung: Rheingold.

Denkvortaufgabe: Der Landjäger fährt erst mit A hinüber und läßt diesen drüben. Dann fährt er zurück holt B und bringt diesen hinüber, nimmt dafür A mit zurück und läßt ihn auf dem andern Ufer, während er nun C mitnimmt. Dann fährt er noch einmal zurück und holt A nach.

Magisches Zahlenquadrat: 5 — 9 — 7 — 9 — 5 darunter: 7 — 6 — 9 — 6 — 7 darunter: 10 — 4 — 7 — 4 — 10 darunter: 4 — 8 — 11 — 8 — 4 darunter: 9 — 8 — 1 — 8 — 9.

Bruchstückaufgabe: Jod. Ohm Hub. Mar. Rab Nut — Sau Ern. Bug. Arg. Sou. Tod. Jon Art. Mix — Vor Alb Eis. Hus. — Johann Sebastian Bach.

Geographisches Problem: Die einzelnen Teile ergeben folgende Namen: 1. Wien. 2. Dover 3 Werra 4 Oder 5 Köln. 6. Lech. — Wie der Herr so der Knecht.

Problem Saartal bei Mettlach: Man liest in den zwei Zeilen unten erst die Buchstaben in den zwei Kasseten mit schwarzen Ecken, dann die übrigen und erhält so: „Deutsch bleibt die Saar für immerdar!"

Die Denkerstirn

*

In einem kleinen badischen Ort hatte der Gastwirt ein zweites Söhnchen bekommen und teilte das seinem siebenjährigen Aetteten mit. „Josefle! Hast ein neues Brüderchen bekommen!"

„Oh, das weiß ich schon ein paar Tage lang und weiß auch, wie's angekommen ist", antwortete der Kleine.

„Aber Büble, woher?"

„Ja, Vater, in der Kiste ist's angekommen, die drunten im Hofe steht!"

„Und woher willst wissen, daß da das Brüderlein drin war?"

„Weil da draufgestanden hat: Vorsicht! Sendung von Söhnlein. Nicht stürzen! Vor Nässe zu bewahren! Bei Ankunft trocken legen!"
(Brennessel.)

Erkannt

Die neue Hausangestellte zur Dame des Hauses:

„Eine merkwürdige Dame ist eben gekommen. Sie hat mir ihren Namen nicht gesagt, aber Hut und Mantel abgelegt. Ich habe sie in den Salon geführt. Dort hat sie sofort die Fenster eingehend betrachtet und dann mit den Fingern über das Klavier und über die Möbel gestrichen. Als ich das Zimmer verließ, hat sie . . ."

„Ums Himmels willen, das ist meine Schwiegermutter! Ich habe sie erst nächste Woche erwartet."
(Neue Z. Z.)

„Also, Herr Kümmerling, von jetzt ab müssen Sie sich jeden Tag einige Stunden in der Luft aufhalten."

„Glauben Sie denn, Herr Doktor, daß mir die Krankenkasse ein Flugzeug verschreiben wird?"

*

Vater: „Na, Fritzchen, möchtest du dir nicht dein neues Schwesterchen ansehen?"
Fritz: „Nein, Vati, aber den Klapperstorch!"

*

Hänschen: „Onkel, warum schmierst du denn Oel an die Türangel?"
Onkel: „Damit sie nicht mehr kreischt."
Hänschen: „Onkel, könntest du unser Baby nicht auch mal ölen?"

*

„Was hast du eigentlich in deiner neuen Rolle zu tun?"

„Ich muß einen gescheiten jungen Mann darstellen."

„Heutzutage wird von euch Schauspielern auch schier Unmögliches verlangt!"

Fortschritt

„Wie geht die Praxis Ihres Sohnes?"
„Ach, sehr gut! Er darf heute schon einem Patienten offen sagen, daß ihm nichts fehlt."

Der Beweis

Der Materialist ging mit dem Idealisten spazieren.

„Mein Freund", philosophierte der Idealist, „es sind nicht die Münzen, die dem Leben den Wert verleihen . . ."

„Gewiß nicht", bestätigte der Materialist, „es sind die Scheine!"

*

Erste Frau: „Ich kann keine Zwiebeln schneiden, so sehr tränen mir die Augen dabei."

Zweite Frau: „So dumm werde ich sein! Denken Sie vielleicht, ich kann so lange tauchen!?"

*

„Ist es wahr, daß Frau Persson an Blutvergiftung erkrankt ist?"

„Ja, wahrscheinlich hat sie sich auf die Zunge gebissen."

*

„Hat sich denn dein Mann über das Barometer gefreut, das du ihm zum Geburtstag geschenkt hast?"

„Wie man's nimmt; zuerst, als es stieg, freute er sich ja sehr. Aber am nächsten Tag fiel es — du hättest nur hören sollen, wie er da geschimpft hat!"

Der arme Mann

Armer Mann: „Würden Sie mir wohl die eine Seite meines Gesichts für zehn Pfennige rasieren?"

Friseurgehilfe: „Das ist ja ein merkwürdiges Ansinnen! Na, meinetwegen! Welche Seite soll es denn sein?"

Armer Mann: „Die Außenseite, bitte!"
(Lustige Blätter.)

*

„Ein berühmter Mann hat gesagt, daß der Mensch nur vier Stunden Schlaf brauche."

„Na, das hat mein Baby schon gewußt, als es ein paar Wochen alt war."

Der Beweis

Es ist eiskalt und stürmisch, als der Hausherr nach Hause kommt. Seine Frau erwartet ihn mit Spannung.

„Ich bin in jedem Geschäft der Stadt gewesen", sagte er müde und abgespannt, „aber ich konnte nirgends das Band nach deinem Muster bekommen."

„Wunderbar!", ruft seine Frau begeistert, „ich wollte ja nur sicher gehen, daß es wirklich apart und nirgends hier zu haben sei."

*

„Was sind Sie von Beruf?"
„Mineraloge!"
„Sagen Sie doch lieber gleich: Selterwasserfabrikant."

*

„Denke dir, als ich gestern am Hafen ins Wasser fiel, wäre ich fast ertrunken."
„Ich denke, du kannst schwimmen?"
„Ja, aber da stand eine Tafel, daß das Schwimmen verboten wäre." (Humorist.)

*

Aufgeregt kam der Assistenzarzt zu seinem Vorgesetzten und sagte: „Den Patienten, den Boxer P., kann ich mit bestem Willen nicht narkotisieren."

„Na, zählen Sie doch mit!" riet der Professor.

„Das nutzt ja bei dem auch nichts, Herr Professor, sowie ich bei neun bin, springt er vom Operationstisch hoch!"
(Hamburger Illustrierte.)

*

Fritzchen hat zwei Aepfel bekommen. Einen für sich und einen für den kleinen Paul.

„Aber", sagt Papa, „laß Paul die Auswahl."

Nach einer Weile will Papa sich überzeugen, ob Fritzchen die Aepfel richtig verteilt hat. Natürlich muß er feststellen, daß Paul den kleineren Apfel hat.

„Daß du ihn selbst wählen lassen?" wendet sich Papa an Fritzchen.

„Jawohl", meint Fritzchen treuherzig, „ich sagte: entweder den kleinen oder keinen, da hat er dann den kleinen genommen."

Beim Wort genommen

„Und jetzt, meine Herrschaften, passen Sie auf. Durch höhere Macht heben meine Hände Möbelstücke und versetzen sie an einen anderen Ort."

Stimme aus dem Publikum: „Geben Sie mir Ihre Adresse, ich ziehe am Ersten um!"
(Neue Z. Z.)

Seine Pflicht getan

Herr Mittelbach: „Ich habe mein Leben zu deinen Gunsten für hunderttausend Mark versichern lassen. Kann ich noch mehr für dich tun?"

Frau Mittelbach: „Nein, mein Liebling, auf Erden nichts mehr!" (Husmodern.)

*

„Ich habe heute an Emma eine Geburtstagskarte geschickt."

„Was hast du ihr geschrieben?"

„Ganz kurz: alle meine Wünsche für dich!"

„Ich denke, du kannst sie nicht leiden?"

„Kann ich auch nicht; deshalb habe ich ja auch nicht geschrieben, was das für Wünsche sind!"
(Dakota Free Preß.)

*

„Was haben Sie an der Wurst auszusetzen?"

„Sie schmeckt nicht; was reingehört, ist nicht drin, und was drin ist, gehört nicht rein!"

Falsch zugefaßt

Verschleimte Luftwege hartnäckige Katarrhe

von Keuchhust., Luftröhren, Bronchien, Bronkitis, sowie Asthma werden mit großem Erfolg mit den bewährten „Glipsdcalin" behandelt. Denn „Glipsdcalin" wirkt nicht nur schleimlösend und auswurffördernd, sondern auch entzündungshemmend und erregungsdämpfend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heil- u. Kurmittel, von dem man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf. — „Glipsdcalin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Glipsdcalin" und lassen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 50 Tabletten „Glipsdcalin" RM. 2.52 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Nr 309 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.

Knipp-Flatuol — Das Vielbewährte Hausmittel gegen Blähungen, Völlegefühl, Magenbeschwerden, Kopfschmerz, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Kolik, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Hämorrhoiden, Leber- und Gallenleiden. Knipp-Mini-Tonne (Kartonpackung) RM 1.50. Knipp-Flatuol (Kartonpackung) RM 2.50. Knipp-Flatuol (Tonne) RM 4.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 3.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 5.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 7.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 9.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 11.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 13.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 15.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 17.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 19.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM 21.50. Knipp-Flatuol (Kassenpackung) RM

tischer Dichter gewesen. Es heißt seine Eigenart vollkommen verkennen, wenn man nur die zarte Schönheit seiner volkstümlichen Minneinnigkeit und seine farbenfrohen Naturlieder würdigt. Gleich sein erstes Spruchgedicht im Jahre 1198 ist der Sorge um das Deutsche Reich, seiner Uneinigkeit und Gefährdung gewidmet. Und nun folgen Jahr für Jahr die meisterhaft geschliffenen einprägsamen Sprüche zur politischen Lage, die sich von Mund zu Mund fortpflanzen und die man bald an jedem Ritterhof hören kann.

Walther hat in diesen Spruchgedichten ein klares Bild vom Deutschen Reich und seinen notwendigen Erfordernissen, aber auch von den ihm drohenden Gefahren entworfen. Seine dringlichste, immer wieder mit leidenschaftlichem Temperament vorgetragene Forderung lautet: ein Kaiser, der stark genug ist, die Macht über alle deutschen Lande fest in seiner Hand zusammenzufassen — wer denkt dabei nicht an den heutigen Ruf Deutschösterreichs: „Ein Volk — ein Reich — ein Führer!"

Das Geburtsland dieses ersten großen politischen Lyrikers des deutschen Volkes ist nun heimgekehrt ins Reich. Walter vor der Vogelweide war immer deutsch. Er wird von nun an als einer der flammendsten Herolde des deutschen Gedanken noch unvergeßlicher in der Geschichte unserer Kultur fortleben als bisher.

Dr. Rudolf Kommoß.

Heroische Geisterstunde

Von Robert Hohlbaum

Dr. Robert Hohlbaum, der Verfasser unseres Beitrags ist einer der ältesten völkischen Vorkämpfer im österreichischen Geistesleben und seit den letzten großen Romanwerken unstreitig einer der führenden Dichter der Südostmark.

Am späten Abend ist der Sieger von Jena in Potsdam angekommen und hat im Schloß das für ihn eilig bereitete Quartier bezogen. Er ist müde, der Diener hat ihn sofort entkleidet, nun ruht er auf dem harten Lager, das einst dem großen Friedrich die karge Ruhe seiner letzten Jahre gegeben hat. Eine Abendglocke klingt noch. Dann verglättet auch sie in die große Ruhe.

Aber eben die Ruhe läßt ihn nicht schlafen. Kein Laut draußen. Im Umkreis der kaiserlichen Wohnstätte darf niemand lachen, rufen oder laut sprechen. Das „Wer da" der Posten selbst wird nur geflüstert.

Napoleon wirft die schweren Decken von sich und tritt ans Fenster. Im kühlen Mondlicht liegt der weite, stille Platz. Ein symmetrisch abgezirkeltes Viereck. Alles hier ist gezirkelt, von einer kühlen Geometrie gebildet, die den Kaiser befremdet. Hier also hat der Mann gewohnt, den er als einzigen hoch schätzt, verehrt und als seinen Vorläufer gelten läßt? In seinem Arbeitskammer der Tuilerien hängt Friedrichs des Großen Bild. Zuweilen, wenn den Kaiser in später Nachtstunde ein seltenes Verlangen nach einem Gefährten befällt, wenn ihn schwindelt in kalter Schaffenshöhe, hat er den großen Toten beschworen und mit ihm Zwiegespräche geführt. Aber auch ihn hat er, wie alles rings, nach seinem Ebenbilde geschaffen, auch er stellte die Fragen, gab die Antworten, die Napoleon wollte. Hier ist es anders. Der König, der da, vom phantastischen Willen des Kaisers gerufen, langsam über den im kühlen Mondlicht schwimmenden Platz geht, ist ganz anders als jener, mit dem er in Paris Zwiesprache hielt. Ganz anders ist er. Steinern, fern, der Schritt abgezirkelt, ins enge, beengende Gleichmaß dieser unfaßbaren Stadt gezwängt.

Napoleon steht längst nicht mehr am Fenster, ein Frösteln hat ihn ins Bett zurückgetrieben. Er gleitet in die tiefe Ruhe der Umwelt.

In festem Takt schlägt ein Krückstock. Lauter und näher. Abgezirkelter Schritt. Näher, näher. Dicht vor dem Bett schweigt er. Die Stimme, die da aufklingt, ist kühl, unfaßbar kühl wie das Mondlicht. Beherrscht, von jeder Leidenschaft befreit, wie das Bild des symmetrisch gezirkelten Paradeplatzes.

„Hoher Besuch. Freut mich. Auch wenn der Anlaß für mein Haus kein sehr erfreulicher ist. Haben die faule Bande da zusammengedroschen. Gut so. Meine Herren Neveus haben den Wagen, den ich ihnen gezimmert habe, für ein Bett gehalten, in dem man weiter schlafen kann. Sire haben die Schlafmützen aufgeweckt, danke. Hätte es gerne selber getan, aber die Hundsfötter hören nicht auf einen Geist."

Ein leises höhnisches Lachen schließt sich an die Worte, das Napoleon mit einem Schauder antwortet. Er fühlt ihn. Er ärgert sich. Er hat soeben den größten Sieg seines Lebens errungen, und dieser Mann, der nicht mehr von dieser brausenden siegenden Erde ist, will ihn verlachen?

„Lachen Sie nicht, Sire," will er schreien, aber er sagt es nur ganz leise, in dieser verteufelten gespenstischen Umwelt erstickt jedes laute Wort. „Sire, ich stehe am Beginn einer Laufbahn, die weit über die Höhe hinaufgehen wird." Die Worte verhallen kraftlos, leer.

„Sehe ich gar nicht in Zweifel. Wenn ich mit der Existenz meines Landes hätte va banque spielen wollen, hätte ich über Roßbach nach Paris marschieren können. Weiß nur nicht, wo ich dann gestorben wäre. Hier in Potsdam kaum."

Nun gewinnen Napoleons Worte Klang:

„Sie wären dann erst das geworden, was Ihnen bestimmt war! Wie konnten Sie Ihr großes Leben hier begraben! Sind Sie in dieser Enge, in dieser Eckigkeit nicht erstickt? Haben Sie denn gar keinen anderen Ehrgeiz gehabt, als König von Preußen zu sein?"

Schauriger weht das Lachen Friedrichs den Korsen an.

„Haben Sie die Glocke drüben aus der Kirche gehört am Abend? Wohl kaum. Hören ja nicht auf so mediocre Dinge. Ich habe die Glocke immer gerne gehört. War dabei, als sie gegossen wurde. Sehe heute noch, wie die Masse aufsprießt und gebraucht hat, als wolle sie die Welt überschwemmen. Und hat sich dann doch in die kalte strenge Form gefügt. Klingt deshalb heute noch und wird weiter klingen. Weiß, daß dieses Schloß, in dem ich wohnte, kein Wunderwerk ist. Mein Baumeister wollte es einreißen und ein neues bauen. Wäre bankrott geworden dann und in der Hälfte steckengeblieben. So steht es noch immer in Mond- und Sternenglanz und wird so weiterstehen. Und sehe Er endlich einmal da hinaus in den Sternenhimmel! Geht alles da oben seinen rechten vorgezeichneten Weg, wie die Wege in meinem Park und die Philister in meiner Stadt. Wenn er da droben hätte sich's einfallen lassen, ein paar Sterne zu viel zu schaffen, die die große Ordnung gestört hätten, was meint Er wohl, wäre aus dem Himmel da für ein Haufen geworden? So geht alles seinen Weg und wird so weitergehen. Versteht Er mich?"

Fern klingt die Stimme, rätselhaft tönen die Worte, Napoleon versteht sie nicht. All seine Denkkraft reißt er auf, all seinen Scharfsinn, ferner verklingen die Worte. Auch die Gestalt verblaßt, vergleitet, löst sich im Dunkel, Schrittklang und Stockhall, leiser, leiser und endlich tiefe, lähmende Stille.

Napoleon erwacht. Schreckhaft klar steht der Traum vor ihm. Bis auf den Ausklang. Der ist nichts als verworrenes Rauschen, daraus eine Frage wächst. Eine ungeheure Frage. Die Frage nach dem Letzten, Allerletzten, Verborgenen.

Napoleon tritt ans Fenster. Sieht nieder auf den nüchternen symmetrisch gezirkelten Platz, den Mond und Sterne erhellen, sieht aufwärts in die Ruhe des Himmels. Aber das alles ist nicht ruhig, ist nichts als ein Brausen, daraus eine ungeheure Frage wächst

Napoleon schellt. Der Adjutant, der Diener. Rasch wirft er dem Herrn die Uniform über. Im Fackelschein eilen sie die Treppe nieder; als verfolge ihn ein Feind, so sagt Napoleon über den mondhellen Platz

Erst als er in die Kirche tritt, an Friedrichs Grabmal, überfließt ihn schwere, lähmende Ruhe. Noch einmal bannt er das Bild des Königs aus dem Grabe auf, noch einmal blickt er in das zu lächelnder Marmorstille erstarrte Antlitz, will diesen Mund zur Antwort auf die ungeheure Frage zwingen, die alles um ihn erfüllt. —

„Wir wiegen alle beide dasselbe!" (Sönd.)

Die neuen Pferde

Erzählung von Kurt Lütgen

„Ich werde morgen mit Meier in die Stadt gehen und die Pferde kaufen", sagt der Vater eines Abends. „Wir können nun nicht mehr länger damit warten. Die Saat muß in die Erde."

Die Mutter nickt. Der Pferdekauf ist lange überlegt, das Geld dafür liegt bereit. Es ist die letzte größere Summe, die sie besitzen, denn sie sind arm geworden, als sie den eigenen Hof im Posenschen von heute auf morgen verlassen mußten und Haß und Gut zurückfließen. Nun hoginnen sie von neuem auf dem kleinen Pachthof im Herzen Deutschlands. Noch lastet der Anfang schwer auf ihnen.

„Willst du auch den Jungen mitnehmen", fragt die Mutter, als sie Konrads erwartungsvolle Augen sieht.

„Mein, es wird lange dauern, und wir müssen beide Wege zu Fuß machen. Es wird zuviel für ihn", antwortete der Vater und sieht, als er die betrübte Miene des Kindes sieht, hinzu: „Du mußt diesmal hierbleiben, Konrad. Wer soll denn sonst der Mutter helfen? Gib nur acht, daß alles in Ordnung bleibt. Ich verlasse mich auf dich."

Konrad schluckt einmal trocken, dann nickt er und sagt „Gute Nacht".

„Ich glaube, er hat seit darauf gerechnet, daß er mitkommen darf. Seit acht Tagen hat er nur von den neuen Pferden gesprochen."

„Das kann ich mir denken. Es geht aber nicht. Es würde zu viel für ihn werden." —

Am anderen Morgen ist Konrad früher aufgestanden als sonst und frühstückt mit den beiden Männern in der Küche. Still hört er den Anweisungen des Vaters zu, die den Tag ordnen. Dann begleitet er die Männer bis zum Tor und sieht ihnen nach, bis sie im Frühnebel untertauchen, der noch die Talmulde füllt.

Er ist ein wenig traurig, doch die Mutter hat Aufträge für ihn: „Hacke mir Holz! Und nachher schichte die Kiefernkloben auf, die gestern gekommen sind. Du hast das ja neulich schon einmal so hübsch gemacht."

Konrad sagt „Ja" und will gehen. In der Tür aber wendet er sich noch einmal um und fragt leise: „Meinst du, Mutter, daß Vater einen Schwarzen und einen Braunen kauft? Weißt du: so wie Max und Liese waren?"

„Hast du es ihm denn nicht gesagt, daß du es so haben möchtest?"

Er schüttelt den Kopf: „Ich dachte — —", beginnt er, bricht dann aber beschämt ab und geht hinaus. Daß die Mutter antwortet: „Vater wird es schon recht machen", hört er kaum noch. Bald pochen seine Beilhiebe dumpf im Stall, und Holz splittert. Seine Mutter aber wundert sich, daß der sechsjährige Junge noch soviel an den Hof in Posen denkt. Max und Liese — ja, so hießen die besten Pferde dort. Sie waren selbst gezogen, nicht gekauft. Unversehens werden der Frau die Augen feucht bei dieser Erinnerung.

Ein Vormittag voll Arbeit geht schnell herum. Die Mutter ruft ihren Jungen zum Mittagessen.

„Bist du schon fertig mit dem Holzschichten", fragt sie.

„Ja, Mutter", antwortet er eifrig, „es ging schnell diesmal. Ich habe ja nun gelernt, es richtig zu schichten."

„Heute nachmittag räumst du noch den Schuppen auf, und dann kannst du spielen."

„Ja, Mutter. Meinst du, daß Vater noch vor dem Abendessen wieder hier ist?"

„Bis dahin wird er wohl zurück sein."

„Das wäre schön", sagt Konrad mit freudigen Augen, und nach einer kleinen Pause berichtet er bereitet von den Abenteuern der jungen Katzen, die immerfort im Holzstapel verschwunden sind, so daß er fürchtete, sie würden nie wieder herausfinden.

Auch ein Nachmittag geht vorüber, der anfangs gar kein Ende nehmen will. Und endlich ist es Abend.

Konrad steht am Hoftor und blickt den Weg zur Stadt entlang. Ganz fern — dort wo die Bäume, die die Straße links und rechts einzeugen, zu einer Reihe zu verschmelzen scheinen — sind zwei Gestalten aufgetaucht, zwei Pünktchen vielmehr, die zwei andere Pünktchen zwischen sich führen. Das wird der Vater sein mit Meier, dem Knecht, und den neuen Pferden, dem Schwarzen und dem Braunen. Langsam werden die Gestalten deutlicher. Man erkennt Meiers O-Beine. Aber sind es die Männer wirklich? Sie führen ja etwas Schwarz-Weißes. Und Kühe hat der Vater doch nicht kaufen wollen!

Der Junge seufzt und schaut eine Weile in den Himmel. Es dunkelt allmählich, bald wird man Schwarz und Braun nicht mehr unterscheiden können. Dann bleibt das Warten ungewiß bis zum Schluß. Ein Ruf vom Weg her schreckt ihn auf. Das war Meiers Stimme. Nun erkennt Konrad die beiden schon ganz deutlich mit den Kühen. Aber das sind doch keine Kühe! Kühe haben einen lahmschen Gang und lächeln nicht hin und her, wenn man sie locker führt. Nein, es sind Pferde, es sind — Schecken.

Konrad antwortet nicht auf den Ruf. Die Enttäuschung trifft ihn schwer, heiß steigt es ihm in die Augen. Als die Männer nahe heran sind, schluckt er kopfer die Tränen hinunter und öffnet das Hoftor. Nun erst geht er ihnen langsam entgegen.

Mit gesenkten Augen steht er vor den Tieren, greift in seine Tasche und nimmt zwei Zuckerstückchen heraus. Er hat sie sich am letzten Sonntag abgespart. Auf jede Handfläche legt er ein Stückchen, und während die Pferde mit ihren weichen Lippen die Süßigkeit nehmen, begrüßt er sie leise:

„Guten Tag, Max! Guten Tag, Liesel"

Dann erst gibt er dem Vater die Hand.

Dies nebenbei

In einem Prozeß, der unlängst in Budapest stattfand, kam es bei der Einvernahme eines Zeugen zu einem merkwürdigen Zwischenfall. Ein Mann namens Asbott hatte zur Aussage in einem Ehrenbeleidigungsprozeß eine Vorladung erhalten. Er trat eiligen Schrittes vor den Richter und bat, man möge ihn sehr rasch verhören, da er soeben aus dem Grabe komme und es sehr eilig habe, baldigst dorthin zurückzukehren. Lautlose Stille trat auf diese gruseligen Worte hin ein. Der Richter, der der Meinung war, einen Irren vor sich zu haben, beantragte, man möge den Zeugen vor seiner Vereidigung einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Herr Asbott wehrte sich erbittert gegen diese Zumutung, und erst nach einigen erregten Auseinandersetzungen klärte sich die Sache. Es stellte sich heraus, daß der Zeuge von Beruf Totengräber war und es deshalb so eilig hatte, da eine Stunde später eine Beerdigung stattfinden sollte, für die Herr Asbott das frische Grab erst halb ausgehoben hatte. Das Mißverständnis wurde mit einem befreiten Lachen quittiert, und nach einem kurzen Verhör konnte der eilige Zeuge wieder entlassen werden.

*

In der Connecticut-Akademie für Kunst und Wissenschaft in der nordamerikanischen Stadt Newhaven ist unter Leitung Professor P. Kryvine vor kurzem eine „Klinik für kranke Gebäude und Denkmäler" eröffnet worden. Hier werden alle Methoden untersucht, mit denen man wertvolle alte Baudenkmäler vor dem Einsturz bewahren kann. Bekanntlich ist erst im Vorjahre der berühmte „Schiefe Turm" zu Pisa gerettet worden, indem man ihn mit 350 Zementnadeln an den Erdboden „annähte" und ihm damit den notwendigen Halt für seinen weiteren Bestand gab. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Instrument konstruiert, das nun in der „Klinik für kranke Gebäude" eine große Rolle spielt: der Inclinometer. Dieser Apparat zeigt genau die Neigung eines Baudenkmales an und warnt dadurch rechtzeitig vor einer etwaigen Einsturzgefahr. Nun erfährt man, daß auch das riesige Washington-Monument in der Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten sich in Gefahr befindet. Es sinkt nämlich langsam in den Erdboden hinein, die vierzig Fuß dicke Lehmschicht unter seinem Sockel wie einen Schwamm zusammendrückend. Die Denkmalsklinik in Newhaven hat eine Expedition entsandt, um das Washington-Monument vor der Vernichtung zu bewahren.

*

England, das Land des Sports, hat der Welt eine sportliche Neuheit beschert. Es ist das Pfeilwerfen, eine Unterhaltung, die von Tag zu Tag mehr Anhänger findet. Man wirft mit kleinen Pfeilen nach einer Zielscheibe, eine Tätigkeit, die gar nicht so leicht ist, wie sie erscheint. Nach den neuesten Aufstellungen gibt es in England heute bereits eine Million Menschen, die diesem Sport huldigen, und die 12 000 Klubs, in denen er betrieben wird, wollen in diesem Sommer die ersten großen nationalen Meisterschaften im Pfeilwerfen austragen. Bereits jetzt sind für die Klub- und Bezirksmeisterschaften 450 Pokale als Prämien ausgesetzt worden. Uebrigens hat auch der britische Ozeanriese „Queen Mary" auf dem Sportdeck einen eigenen Platz für das Pfeilwerfen, dem die Passagiere mit großer Begeisterung huldigen.

*

Wie aus Athen berichtet wird, erregt dort die Nachricht von dem Tode des Griechen Apostolos Kuskulas, der nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war und dort in zwanzig Jahren durch kühne Spekulationen vielfacher Millionär wurde, besonders wegen der seltsamen Umstände, die ihn herbeiführten, das größte Aufsehen. Eines Tages wurde die Polizei von Galveston in Texas, wo er wohnte, benachrichtigt, daß Kuskulas auf geheimnisvolle Weise verschwunden wäre. Man nahm zunächst an, daß er das Opfer einer Entführung zum Zwecke der Erpressung geworden wäre. Als jedoch nach einem Monat umfassender Nachforschungen nicht die geringste Spur gefunden war, entschloß sich der Richter, das ganze Haus sorgfältig durchsuchen zu lassen, um hier vielleicht einen Anhaltspunkt zu finden. Jeder Raum wurde genau durchsucht, und schließlich wurde auch der große Geldschrank, der im Arbeitszimmer des Verstorbenen stand, geöffnet. Mit Entsetzen sah man darin den Leichnam des Millionärs liegen, der in seinem eigenen Geldschrank als Gefangener eingeschlossen worden war, nachdem sich, wie man annimmt, die schwere Eisentür durch ein Versehen von ihm geschlossen hatte . . . Kuskulas hatte mit seiner Familie, die in Athen lebt, nicht in guten Beziehungen gestanden. Da jedoch ein Testament fehlt, fällt sein ganzes Vermögen, das auf über 13 Millionen Dollar geschätzt wird, an seine Frau und seine vier Söhne.

*

In einer englischen Filmwerkstatt in Islington wurde eine Szene gedreht in einem neuen Film „Alf's Button Afloat", in dem einem Bären eine große Rolle zugedacht war. Der Bär sollte frei durch einen Wald streifen. Er tat das auch, aber bald nahm er seine Freiheit zu wörtlich und fing an, herumzutoben und stürzte sich auf die so schön aufgebauten Kulissenbäume und Apparate, die er mit ein paar wuchtigen Hieben seiner Tatze kurz und klein schlug. In wilder Flucht stoben die Schausnieler auseinander, und der Direktor konnte sich gerade noch in eine schallsichere Zelle zurückziehen. Der Bär „drehte" auf seine Art so lange, bis sein Wärter erschien, der ihn bald wieder zur Vernunft brachte.

Herrliches Deutschösterreich

Was Jahre hindurch unmöglich erschien, ist nun Wirklichkeit geworden. Das Deutschtum in Oesterreich hat trotz aller Machenschaften seiner vergangenen Regierung die Fesseln gesprengt und sich in einer in der Weltgeschichte bisher nie gesehenen spontan zum Ausdruck gebrachten Einmütigkeit zum großen Deutschen Reich bekannt. Aus einem niedergedrückten Volk, das wegen seiner nationalen Gesinnung verfolgt werden mußte, wurde ein über Nacht befreites und seinem Führer zujubelndes deutsches Brudervolk. Deutschland und Oesterreich ist eins geworden. Grenzen zwischen den beiden Ländern fallen. Sehnsüchtig erwarten tausende deutsche Menschen die Sommer- und Reisezeit, um das Brudereland, die neue jüngste deutsche Ostmark, zu besuchen. Das schöne Tirol, Vorarlberg, Kärnten und die Steiermark sind Begriffe landschaftlicher Schönheiten, die aller Welt bekannt sind. Was im früheren Oesterreich für uns Deutsche nur mit großen Umständen möglich war, wird nun selbstverständliche Wirklichkeit. Brüder aus Deutsch-Oesterreich werden das Reich besuchen und bewundernd feststellen, was das Deutschland unter Adolf Hitler in fünf Jahren geschaffen hat. Deutsche aus dem Reich werden erholungsuchend die Schönheiten der österreichischen Landschaft erleben. Die große Organisation „Kraft durch Freude" wird es Tausenden deutscher Volksgenossen ermöglichen, die Schönheiten der jüngsten deutschen Ostmark kennenzulernen. Was früher so weit war, ist heute nahes Bruderland geworden. Oesterreich hat zu Deutschland zurückgefunden.

Unsere Aufnahmen zeigen: Bartholomäberg in Montafon (oben rechts), Blick ins Tal bei Hall am Inn (oben links), Talblick bei Mittelberg im kleinen Walsertal (unten rechts), Schrums in Montafon (unten links). Photos (4): Fritz Carl.

Die erste Rauchfahne auf dem Atlantik

Von der „Sirius" bis zum „Wilhelm Gustloff"
Das Schiff der sieben „tollkühnen" Passagiere

Im April sind 100 Jahre vergangen, seit der Atlantik zum ersten Male von Dampfschiffen durchquert wurde, die keine Besegelung mehr hatten.

Am 23. April 1838 stand eine riesige Menschenmenge am Hafen von Newyork und schaute in größter Aufregung nach Osten, auf das unendliche Meer hinaus. Die Gemüter waren in höchster Spannung; denn die von den Kapitänen der kürzlich eingetroffenen großen Segelschiffe mitgebrachte Nachricht war eine Sensation, so recht nach amerikanischem Geschmack: zwei Schiffe waren von England abgefahren, die ausschließlich mit Dampfkraft betrieben wurden, und hatten ein Wettrennen über den Ozean begonnen. Heute, das hatten die Seeleute ausgerechnet, mußte zumindest das erste dieser neuen Dampfschiffe eintreffen und damit den Beginn einer neuen Zeit ankündigen, den Beginn der Epoche mit der Dampfkraft, die in Europa und Amerika schon Eisenbahnen und Fabriken mit ihrer gewaltigen Energie speiste.

Ein phantastisches Wettrennen

Die Vorgeschichte des Starts der beiden Dampfschiffe war romantisch genug. In England wurde gerade eine neue Eisenbahnlinie von London nach der Westküste gebaut. Der Ingenieur, Mr. Brunel, hatte so nebenbei einmal zu dem Bristoler Kaufmann Guppy, der die Bahn finanzierte, gesagt: „Wäre es nicht am schönsten, wenn man unsere Dampfbahn weiter übers Meer verlängern könnte, geradewegs bis nach Amerika?" Mr. Guppy dachte über diese Frag nach, besprach sie mit anderen Kaufleuten, und man erinnerte sich, daß schon einige Schiffe auf der Fahrt von London nach Amerika die Dampfkraft zur Unterstützung der Segel benützt hatten: die „Savannah" auf ihrer berühmten Fahrt im Jahre 1819, die „Curacao" 1827 und die „Royal William" 1838.

Allerdings schüttelten die Wissenschaftler immer noch ihre gelehrten Köpfe, wenn man sie fragte, ob es möglich sei, ein Schiff ausschließlich mit Dampfkraft über den Ozean fahren zu lassen, und noch 1836 hatte der englische Physiker, Professor Lardner kategorisch erklärt: „Die Ozean-Dampfschiffahrt ist ein Unding, weil es nicht Aufgabe der Schiffe sein kann, nur ihren eigenen Treibstoff übers Meer zu bringen! Denn auf solch einer langen Fahrt müßte ein Dampfschiff genau so viel Kohlen mitnehmen, wie es nur irgendwie schleppen kann, so daß weder für Passagiere noch für Fracht Platz bleiben würde." Aber die Bristoler Männer ließen sich nicht kopfscheu machen. Ingenieur Brunel wurde beauftragt, ein Dampfschiff zu bauen, eine Gesellschaft mit einer Viertelmillion Pfund Kapital wurde gegründet und nannte sich „Great Western Steamship Company" — und „Great Western" wurde auch das erste Dampfschiff dieser Gesellschaft genannt: das erste Ozean-Dampfschiff der Welt!

So glaubte man wenigstens in Bristol. Aber während die „Great Western", ein Schiff mit 2 200 Tonnen, 80 Meter Länge, 10,5 Meter Breite, einer Dampfmaschine mit 440 Pferdekräften und zwei Schaufelrädern von 8,5 Meter Durchmesser seiner Fertigstellung entgegenging, erfuhr man plötzlich, daß sich in Cork eine Konkurrenzgesellschaft gegründet hatte, die einen älteren Flußdampfer, die „Sirius" gechartert und mit einer stärkeren Maschine versehen hatte. Der Bau der „Great Western" wurde sofort mit allen Mitteln beschleunigt. Aber es half nichts. Am 5. April 1838 traf in Bristol die Nachricht ein, daß die „Sirius" soeben Cork in Richtung Newyork verlassen hatte. Und am Morgen des 8. April harrte die „Great Western" von Bristol aus — ein phantastisches Wettrennen begann . . .

Ansturm auf Fahrkarten

Nun standen die Newyorker am Hafen und starrten gegen Osten. Welches Schiff würde wohl zuerst eintreffen? Die „Sirius" mit ihren schwächeren Maschinen, aber ihrem dreitägigen Vorsprung, oder die „Great Western"? Sieben Passagiere befanden sich an Bord dieses Passagierdampfers: Ingenieur Brunel, Mr. Guppy und fünf andere „tollkühne" Engländer, die nicht auf all die schrecklichen Prophezeiungen ihrer Landsleute gehört hatten. Das Schiff werde entweder in die Luft fliegen, oder der Kohlenvorrat werde nicht genügen und man würde unterwegs liegen bleiben, verhungern und verdursten. Oder der „riesige" Kohlenvorrat von 850 Tonnen werde unterwegs zu brennen anfangen . . .

„Ein Dampfschiff!" schrie plötzlich einer aus der Menge am Newyorker Pier. Und wahrhaftig, am Horizont erschien eine Rauchfahne, die erste auf dem Ozean . . . Man riß sich die Fernrohre aus den Händen. Und endlich konnte man am Bug den Namen lesen: es war die „Sirius"! Als das Schiff die Einfahrt in den Hudson erreicht hatte, krachten die Freudenschüsse der Kanonen, die Menge brüllte, Hüte flogen in die Luft. Aber noch hatte die „Sirius" nicht Anker geworfen, da tauchte bereits eine zweite Rauchfahne über den Wellen auf: die „Great Western". Beide Schiffe hatten den Weg ausschließlich mit Dampfkraft zurückgelegt; die kleine „Sirius" in 18 Tagen, die „Great Western" in 15 Tagen. Und die Gelehrten hatten sich gründlich getäuscht: von den 850 Tonnen Kohle waren rund 200 übrig geblieben!

14 Tage später trat die „Great Western" die Rückreise an. Die Newyorker rissen sich förmlich um die Fahrkarten; mit der Höchstzahl von 68 Passagieren beladen, fuhr das Schiff in nur 14 Tagen und mit einem Kohlenverbrauch von weniger als 400 Tonnen zurück nach England. Insgesamt fuhr die „Great Western" in den folgenden neun Jahren 64mal über den Atlantik und erzielte Rekorde von zwölfdreiviertel Tagen in Westrichtung und zwölfeindrittel Tagen in Ostrichtung. Die „Sirius" verschwand schnell, nachdem sie ihren Ruhm, als erstes Dampfschiff in Amerika eingetroffen zu sein, errungen hatte, während die „Great Western" zum ersten regelmäßig verkehrenden Transozeandampfer wurde. Was vor einem Jahrhundert als letzte Errungenschaft der Technik, als tollkühnes Abenteuer galt, ist für uns, die wir die Zeitgenossen der riesigen Transatlantik-Flugboote sind, eine romantische Erinnerung aus der guten alten Zeit der Biedermeier-Postkutsche . . .

Das neue U-Boot-Ehrenmal in der Kieler Förde

An Stelle des Denkmals für die ehemaligen U-Boot-Besatzungen auf der alten Schanze von Mölkenort an der Kieler Förde wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge aus eigenen Mitteln ein neues Ehrenmal erbauen, das noch im Sommer dieses Jahres eingeweiht wird. Wir zeigen hier das Modell dieses Ehrenmals, das in vier Goldenen Büchern die Namen der 5085 gefallenen Helden der U-Boot-Waffe und die Nummern ihrer Boote bergen wird. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

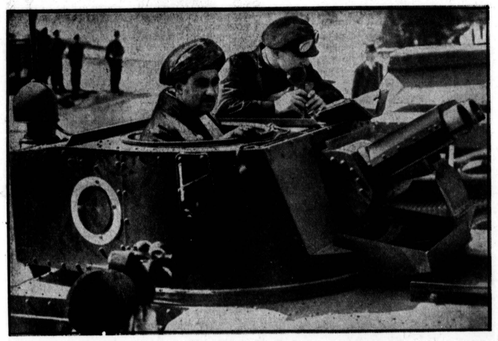
Die Wunderschimmel von Lipizza

Hohe Schule, wie man sie nirgends sieht / Besuch bei den „vornehmsten" Pferden der Welt

Die weltberühmte Spanische Reitschule der Wiener Hofburg ist nunmehr in den Besitz des deutschen Heeres übergegangen. Augenblicklich befinden sich sechs ihrer besten Pferde auf einer Deutschlandreise.

Vom verwitterten Gemäuer des Stallgebäudes der Wiener Hofburg bis zur balkonumgogenen, in Alabaster schimmernden Halle der berühmten Spanischen Reitschule sind es kaum hundert tänzelnde Pferdeschritte. Das ist der einzige Weg, den die vornehmsten Rosse der Welt täglich zu beschreiten haben. Sie geben ihn Jahre hindurch ohne jede Abwechslung, niemals werden diese edlen Tiere mit dem leidig weißen Fell und dem stolz erhobenen Kopf durch die Straßen der Donaustadt geführt, niemals erblicken sie grüne Wiesen oder saftige Weiden oder kommen mit anderen Pferden in Berührung — und wer gar auf den Einfall käme, sie vor einen Wagen zu spannen — nicht auszudenken, welchen Widerstand sie diesem Ansinnen entgegensetzen würden!

Man muß sich ein wenig mit der Geschichte der Spanischen Reitschule in Wien, die nunmehr in den Besitz des deutschen Heeres übergegangen ist, befassen, wenn man die besondere Eigenart dieser weltbekannten Dressurstätte so recht begreifen will. Im Jahre 1580 gründete ein Sohn des Kaisers Ferdinand auf dem Karstplateau, 10 Kilometer von Triest entfernt, das Gestüt Lipizza zu dem Zweck, rassige Reit- und Wagenpferde für den Wiener Hof heranzuzüchten. Hier zogen die Stammväter der heutigen „Lipizzaner", edelstes spanisches und napolitanisches Gestüt mit den Namen Favory, Pluto, Maestoso, Conservano und Napolitano, ein, und noch heute führen die vierbeinigen Aristokraten der spanischen Reitschule die Namen dieser Vorfahren. Die Ausbildung richtete sich vornehmlich nach den Vorbildern Wulfvinels, des berühmten Reitlehrers Ludwig XIII., und der Schule des Herzogs von Newcastle.



Der Sultan im Tank

Als Gast der englischen Regierung besuchte der Sultan von Muscat und Omen den Truppenübungsplatz Aldershot, wo er in einem Tank eine Probefahrt unternahm. (Presse-Bild-Zentrale Zander-Multiplex-K.)

Die Pferde der Kaiser und Könige

So gingen die Jahrhunderte ins Land, Generationen von Lipizzaner Schimmeln verließen das Karstgebiet, um als die edelsten Pferde der Welt die Staatskarossen zu ziehen oder auf ihrem Rücken Kaiser, Könige und Fürsten zu tragen. Nur der Weltkrieg führte zu einer Unterbrechung dieser Tradition. Das Gestüt mußte vom jugoslawisch gewordenen Lipizza nach dem steirischen Piber bei Graz verlegt werden, wobei man nicht mit Unrecht befürchtete, daß diese Ortsveränderung der weltberühmt gewordenen Zucht schaden könnte. Aber diese Vermutung traf glücklicherweise nicht zu, die Rassereinheit und die sonstigen von einer langen Ahnenreihe ererbten Qualitäten der Tiere erlitten nicht die geringste Einbuße, und heute verfügt die Spanische Reitschule über 25 edle Schimmel aus der Steiermark, die wahren Wunderpferde gleichen.

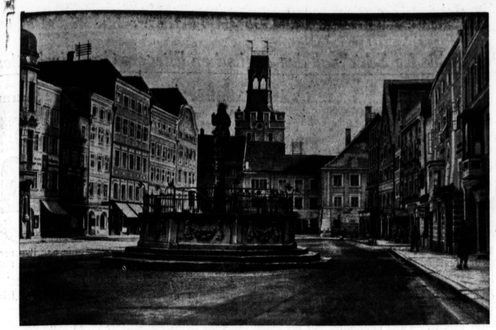
Freilich, es ist ein langwieriger und ha Weg, der von dem unbekümmerten Herumt auf den Weideflächen der Steiermark zu Vollendung in der Kunst der Hohen Sc führt, die immer wieder das größte Entz der Zuschauer in aller Welt hervorruft. G ohne Zweifel, daß in der Pferde und R Passage, in der Levade, den Pirouetten Pilaren und wie die Fachausdrücke alle h mögen, die Dressurpferde anderer Länder an diese Schimmel der Wiener Hofburg k reichen, die als geborene Schulpfer eine einzigartige Veranlagung und Ne zur Ausübung dieser schwierigen Lekt besitzen. Man muß die Reiter in ihren t rischen Kostümen und ihrem klassisch Sitz und die majestätische Würde, mit der Lipizzaner Hengste ihre Kunststücke vollfü einmal gesehen haben, um ermessen zu kö was für eine gewaltige mühevolle Arbeit, verwendet werden muß, um solche vierbe Künstler heranzubilden.

Tänzer mit Hufen

Bis zu ihrem vierten Lebensjahre habe die Schimmel noch verhältnismäßig leicht. verbringen ihre Jugend im steirischen G wo sie langsam an Zaum und Sattel gew werden. Ist das Tier voll ausgewachsen, fiedelt es in die Stallungen der Wiener burg, wo der Ernst seines Lebens beginnt. ersten zwei Jahre in der Spanischen schule, in denen sich das Pferd mit s neuen Umgebung, seinen Lehrern, mit Longe und dem Sattel vertraut machen m dienen mehr zur Beobachtung der besond Charaktereigenschaften und Veranlagung Tieres. Entsprechen seine Fähigkeiten ganz den Erwartungen, wird es von der Schule ausgeschlossen und nur mehr gewöhnliches Reitpferd herangebildet, bei beim Verkauf darauf geachtet wird, auch diese „Lipizzaner 2. Klasse", die i noch ein schönes Stück Geld kosten, m beste Hände geraten. Jene Tiere aber, sich als fähig und würdig erweisen, derein Fanfarenklängen die historische Quadrill tanzen oder zu jenem königlichen Levadeli anzusehen, der im erzenen Schlachtros Prinzen Eugen auf dem Wiener Heldenp verewigt ist, rücken zu den weiteren A dungskursen auf, die wie vor 800 J noch mit einem gewissen höfischen Zerem durchgeführt werden.

Ohne Reiter wird das Tier an zwei P geschnallt, und hier lernt es zunächst ei die Schritte und Bewegungen der Spanis Schule, ehe es den leichten Schenkeldruck „Oberreiters" zu spüren bekommt, um mit in unendlich vorsichtiger und geduldiger W die einzelnen schwierigen Kunststücke zu nen. Kein Tag vergeht, an dem die vierbei Schüler nicht für ein paar Stunden genommen werden, und wenn sie es endl weit gebracht haben, daß ihre schweren P wie leichte Federn vom Boden emporsch und zu den Klängen der Musik im wah Sinne des Wortes zu tanzen scheinen, e ten sie das „Reifezeugnis", das allerdings ein tägliches Training ausschließt.

Von Zeit zu Zeit verlassen sie dann Marstall der Wiener Hofburg, um sich mit Lehrern und Meistern wie große Künstler Tournee zu begeben. Besonders konstru Reisewagen haben sie in zahlreiche Städte Welt geführt, selbst am Hofe des Maharad von Mysore gaben sie schon klassische Vo lungen der Hohen Schule, die den reichen sehen Fürsten so sehr begeisterten, daß unwesentlich drei dieser Wundertiere für phantastische Summe von fast 80 000 erwarb. Nun haben die Wunderhengste Lipizza, die nunmehr ihre ruhmreiche Tra im geeinten Großdeutschland fortsetzen, derum eine Gastspielreise angetreten, u Ruf ihrer Schule aufs neue in die W tragen.

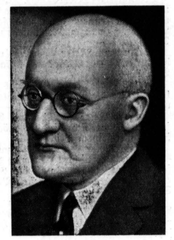


Braunau verleiht dem Führer Heimatrecht

Die Stadtgemeinde Braunau hat dem Führer das Heimatrecht der Stadt Braunau verliehen. (Schoepke, Zander-Multiplex-K.)

Die Ankunft des Führers in Graz

Unzählige umsäumten den Weg des Führers und brachten ihm ihren Dank für die Befreiung und die Vereinigung mit dem Deutschen Reich dar. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)



Wichtige Ernennungen im Auswärtigen Amt

Von links nach rechts: **Botschafter von Dirksen**, der bisherige Botschafter in Tokio, wurde zum Botschafter in London ernannt. **Staatssekretär von Mackensen** wurde zum Botschafter in Rom ernannt. **Ministerialdirektor Freiherr von Weizsäcker**, der bisherige Leiter der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, wurde Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. **Generalmajor Ott**, der bisherige Militärattaché in Tokio, wurde zum Botschafter in Tokio ernannt. (Frühere Aufnahme.) (4 Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

← Auch das Auslandsdeutschtum bekennt sich am 10. April geschlossen zum Führer

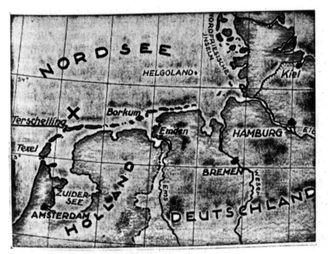
Auf allen deutschen Schiffen, auf denen mindestens zehn Abstimmungsberechtigte sind, findet am 10. April eine Bordwahl statt. Auslandsdeutsche aus allen Teilen der Welt scheuen nicht eine tagelange Reise, um an diesem historischen Tag dem Führer auf einem deutschen Schiff ihr „Ja" geben zu können. Unser Bild zeigt die eindrucksvolle Wahlparole auf der Außenwand eines deutschen Dampfers in einem südamerikanischen Hafen bei der Wahl 1936. Oben: der Kapitän ruft Besatzung und die an Bord gekommenen auslandsdeutschen Volksgenossen zur Stimmabgabe auf. (Auslandsorganisation der NSDAP., Zander-Multiplex-K.)

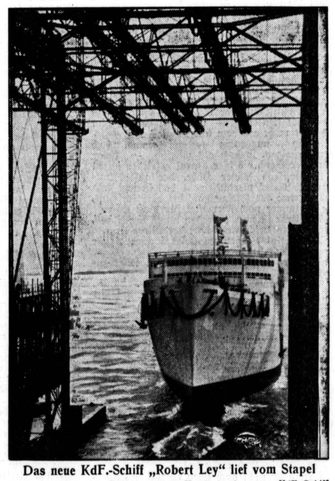
Roms Vorbereitungen für den Führerbesuch

Die Straßen, durch die der Führer seinen Einzug in Rom hält, werden mit riesigen Rauchpfannen versehen. (Pressephoto, Zander-Multiplex-K.)

50 gefallene Freikorpskämpfer im Ehrenmal beigesetzt

In der Nacht zum 3. April wurden aus dem flachen Lande rund um den Annaberg, dem heiligen Berg Oberschlesiens, fünfzig im Jahre 1921 gefallene Selbstschutzkämpfer im Reichsehrenmal für die gefallenen deutschen Freikorpskämpfer in einer symbolischen Feier beigesetzt. — Am frühen Morgen wurden die gefallenen Selbstschutzkämpfer in das Reichsehrenmal auf dem Annaberg getragen. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)





Das neue KdF.-Schiff „Robert Ley" lief vom Stapel

In Anwesenheit des Führers lief in Hamburg das neue KdF.-Schiff vom Stapel, das den Namen „Robert Ley" erhielt. — Unser Bild: **Das Schiff gleitet in sein Element.** (Presse-Hoffmann, Zander-M.)

Links: **KdF.-Schiff rettet Schiffbrüchige**

Der „Kraft-durch-Freude"-Dampfer „Wilhelm Gustloff" rettet an der holländischen Küste auf der Höhe von Terschelling (X) den Kapitän und 18 Mann des englischen Frachters „Pecaway", der mit Kohlen von New Castle unterwegs nach Hamburg war und mit Ruderbruch und schwerer Schlagseite hilflos in der Nordsee bei schwerstem Sturmwetter trieb. (Kartendienst Erich Zander- Multiplex-K.)

Mitte: **Verzweifelte Lage Rotspaniens**

Die spanischen Nationaltruppen befinden sich in ständischem Vormarsch. Barcelona, das immer mehr bedroht ist, scheint Madrid endgültig aufgeben zu wollen. Lerida ist bereits im Besitze der Nationaltruppen. Der Ort ist der letzte Widerstand auf dem Wege nach dem roten Zentrum Barcelona. (Kartendienst Zander, Mult.-K)

Fliegertod im australischen Busch

Das tragische Schicksal des englischen Fliegers Captain Butler

Ein Tatsachenbericht von Hans Bertram

2. Folge

„7 Uhr 20 — Standort 900 Kilometer nördlich von Alice Springs über Telegraphenlinie." „7 Uhr 40 — Sicht wird schlechter — Sonnenlicht rötlichgelb."

Es geht los.

„Mäßiges Licht" ist die Sonnenscheibe erst, dann wird sie schmutzigweiß, fast grau jetzt — unmöglich, bei diesem Licht die Telegraphenlinie zu erkennen aus fünfzehnhundert Meter Höhe!

Und in diesem Augenblick nun sieht Butler vor einem schweren Entschluß: Soll er noch höher steigen? — Kann er weiter oben dem Sand entkommen, den Flug also doch noch zu Ende führen? — Oder soll er hinunter? — Muß er nicht in Sicht der Telegraphenlinie bleiben für den Fall einer Notlandung? — Aber ist es dann nicht mit Sicherheit anzunehmen, daß der Flug scheitern ist, wenn der Sandsturm tatsächlich losbrechen sollte?

Butler hat zu entscheiden, was hier vorwegesetzt werden muß: Die Sicherheit des eigenen Lebens im Falle einer Notlandung — oder die Möglichkeit des Erfolges des Fluges, mit Einsatz des Lebens allerdings als Gegenwert für diese Möglichkeit!

Und Butler entscheidet sich — gibt Vollgas.

Die Maschine steigt — die Telegraphenlinie ist nicht mehr zu sehen, bleibt rechts oder links in Dunst zurück.

Ueber der australischen Wüste fliegt ein Flugzeug, zwei Menschen an Bord — abgeschnitten sind diese beiden Menschen jetzt von der Zivilisation, vom Leben —

— „und setzet ihr nicht das Leben ein —" . . .

Sandsturm

Kurz vor acht Uhr bricht der Sandsturm los.

Die Maschine ist schon auf zweitausendfünfhundert Meter Höhe geseltert, steigt noch weiter. Hier oben ist es herrlich kühl.

Dort unten aber muß die Hölle los sein! — Die Sandwüste lebt plötzlich, zittert, lange Streifen werden vom Wind über den Boden gezogen — und dann wirbelt der Sand auf, hier, da, an vielen Stellen jetzt gleichzeitig — ein wallendes Sandmeer ist die Wüste geworden — ein brodelnder Derenkessel!

Vom Horizont ist nichts mehr zu sehen — die graue Farbe des Himmels geht ohne Trennungslinie über die Farbe der toten Erde. Butler fliegt nach dem künstlichen Horizont des Blindfluggerätes. Douglas hält genauen Kompaßkurs — auf den Strich genau Richtung Port Darwin.

Solange die Erde zu sehen ist, kann man die Windrichtung erkennen, kann entsprechend gegensteuern. Was aber soll man machen, wenn die Erdsicht hinter dem Dunst verschwunden ist? — Wie soll man dann die Abtrift berechnen? — Und wer sagt den Piloten dann überhaupt, daß hier oben die gleiche Windrichtung ist wie da unten?! — Vielleicht werden sie gegen entgegengesetzt angetrieben! — Ohne festen Anhaltspunkt auf der Erde kann man das ja gar nicht feststellen! — Und feste Punkte gibt es nicht mehr auf dem tanzenden Sand! —

Ruhig — nur ruhig — erst einmal hoch genug steigen, so hoch als möglich — bevor etwa der Sand bis hier heraus getrieben wird!

Dreitausend Meter Höhe, dreitausendfünfhundert Meter, viertausend — das ist jetzt bald die Grenze der Steigmöglichkeit der Maschine, sie ist immer noch überlastet für diese Höhe.

Die Erde ist weg, begraben unter Sandstaub, der wie ein Leichentuch über der Wüste liegt.

Und dieses Leichentuch steigt immer weiter herauf, wird hochgetrieben vom Wind, höher und höher, möchte wohl den Himmel selbst zudecken! —

Dann kommen die ersten Wirbel — ohne, spitze Finger schießen plötzlich aus dem Sand heraus, senkrecht nach oben, sicherlich fünftausend Meter hoch, weit höher als das Flugzeug steigen kann — von allen Seiten kommen die Finger heran, wollen es herunterziehen, dieses riesige Ding da oben mit dem donnernden Motor — mit Polypenarmen greift der Sand nach dem Leben der beiden Menschen!

Und jetzt, Captain Butler, jetzt kannst du ein noch so guter Pilot sein, du kannst der beste Pilot der Welt sein, wenn es einen solchen Maßstab geben würde — aus dieser Sandhölle kommst du nicht mehr heraus! — Hier oben bist du am Ende mit deiner Kunst, hier kannst du noch so ruhig sein, kannst dich umsehen, wo noch ein Loch zum Durchschlüpfen geblieben ist — es ist kein Loch mehr da! —

Hattest du nicht auch schon einmal in deinem Leben den Angstraum eines Piloten, in einer riesigen Halle zu fliegen, Wände an allen Seiten, ein Dach darüber — und fliegen mußtest du in der Halle, solange noch ein Tropfen Benzin in den Tanks war — aber heraus kamtest du nicht mehr, an jeder Seite waren die Wände! — Diesen furchtbaren Angstraum hattest du sicher schon, jeder Pilot träumt ihn einmal — und heute, Captain Butler, heute ist dieser Traum für dich Wirklichkeit geworden!

Der Motor setzt aus

Spürst du den Sand zwischen den Zähnen? Knirscht es nicht, wenn du in deiner ohnmächtigen Wut die Zähne zusammenbeißt? —

Und hast du gehört?! —

Jetzt eben hat dein Motor einen Arbeitsstakt ausgesetzt — jetzt läuft er zwar wieder — aber er wird nicht mehr lange laufen, es kann sich nur noch um Minuten handeln — dann wird es zu Ende sein mit der Kraft deines Freundes! — Und merkst du, wie er sich wehrt im Todeskampf? — Es wird ihm jedoch nichts helfen — er wird zerfressen werden vom Sand!

Jetzt erinnerst du dich wohl, wie er dich hat warnen wollen vor diesem Fluge — nicht aus Feigheit etwa — o nein! — dein Motor ist nie feige gewesen! — Aber dein Motor hat gewußt, daß diese teuflischen Sandkörner stärker sein werden als er selbst ist mit seiner sauberen, glatten Oberfläche — und er hat auch wohl gewußt, daß der Sand sogar dich, seinen Herrn, besiegen wird!

Es geht blitzschnell.

Wieder setzt der Motor aus, diesmal ein paar Sekunden — nochmals saugt er den Staub aus den Düsen heraus — doch es ist ja genug da von diesem Staub — jetzt wieder — und noch einmal heult er auf — — — dann ist es zu Ende — der Motor steht, wird nie wieder arbeiten — aus! —

„5 Uhr 47 — Motor steht — Sand hat uns erwischt — Standort rund 1100 Kilometer nördlich A. S. — 900 Kilometer südlich Port Darwin — wissen nicht, wo Telegraphenlinie ist — vermuten westlich!" —

Die Eintragung ins Bordbuch ist ganz ruhig und sauber geschrieben. Butler „vermutet" also, nach Osten abgetrieben zu sein — und ich kann an dieser Stelle bereits sagen, daß er sich irrt:

Seit 7 Uhr 40 haben die Piloten die Telegraphenlinie verloren, das ist bis zu diesem Augenblick mehr als eine Stunde — hier oben ist sehr starker Wind gewesen, Sturm — die Maschine ist in dieser Stunde einhundertundzwanzig Kilometer nach Westen abgetrieben — die Telegraphenlinie ist also nicht westlich — sondern östlich ist sie — einhundertzwanzig Kilometer östlich! —

Gleitflug.

Unheimlich diese Ruhe, wenn der Motor nicht mehr arbeitet — und unheimlich, wie der Wind in den Spanndrähten heult — wie ein Triumphgeheul ist es, daß er Sieger geblieben ist im Kampf mit diesem Machwerk aus Menschenhand! —

Dreitausend Meter Höhe, zweitausend Meter, tausend, fünfhundert — noch ist die Erde nicht zu erkennen, grau und schwarz ist die Luft, keine zwanzig Meter sieht man durch den Sandstaub! —

Dreihundert Meter — wie wird es aussehen da unten? — Berge? — Sanddünen? — Busch? —

Zweihundert Meter — etwas zusammengekniffen sind die Augen des Piloten, etwas nach vorn geneigt der Oberkörper! —

Hundert Meter — Douglas hat sich losgeschnallt, beugt sich hinaus, möchte die Erde fühlen mit seinem Blick! —

Fünfzig Meter — dreißig — zwanzig — zehn — noch immer nichts! Stimmt der Höhenmesser nicht mehr? — Wo ist die Erde? — Gibt es überhaupt noch einen festen Boden in dieser Sandhölle? —

Da — ein schwarzer Schatten huscht unter der linken Tragfläche durch — steigt vorn senkrecht hoch — die Erde! — Ein Hügel! — Und jetzt — — —

Ein formloser Trümmerhaufen

Es ist ein unheimliches Krachen, wenn ein Flugzeug zerschlagen wird, gar nicht sonderlich laut, es ist ja alles nur dünnes Holz und Stoff — aber weil ein Flugzeug eben so feinadrig gebaut ist, deshalb wird es beim Absturz ineinander gestaucht wie ein Stück Papier — da gibt es keinen metallenen Widerstand, dem Aufschlag auf die Erde.

Butler ist ein sehr guter Pilot, hat das Leben der Besatzung gerettet — für den Augenblick wenigstens:

Ein Hügel war in Flugrichtung, riesige Felsbrocken über den Boden gestreut — wenn ein Flugzeug senkrecht dagegenprallt, dann wird der Motor in den Führersitz gedrückt, zerschmettert die Piloten — oder die Benzintanks platzen, Benzin fließt auf den heißen Motor, und dann brennt es — nein, Butler hat in der letzten Sekunde richtig gehandelt, hat die Maschine hochgerissen, auf den linken Flügel gestellt, seitensteuer voll ausgetreten — jetzt stürzt das Flugzeug seitlich ab, der Flügel federt beim Bruch, wirkt beinahe wie ein weiches Kissen — der Motor reißt auch nur seitlich ab, wird also nicht in den Rumpf gedrückt — und wenn sich jetzt noch das Flugzeug überschlägt, dann ist es nicht mehr so schlimm, dann braucht es kein Todessturz zu sein.

Bei diesem Absturz aber in der australischen Wüste ist es nicht etwa ein wohlmeinendes Schicksal, das die Piloten mit dem Leben davonkommen läßt — das Schicksal spart sich das Leben dieser beiden Menschen lediglich noch auf, um ein grauenvolles Spiel mit ihnen zu spielen . . .

Totenstille

Der Sturm hat ausgewütet, ist hinter dem Horizont ebenso schnell verschwunden, wie er gekommen ist. Das Ganze könnte ein Spuk gewesen sein, wenn nicht noch das Leichentuch des Sandstaubes bis viele hundert Meter hoch über der Erde Zeuge sein würde für das tobende Spiel der Elemente — und wenn nicht sein Opfer hier liegen würde zwischen den Felsen — ein zerschmettertes Flugzeug! — Vor wenigen Stunden noch ist es durch die Luft gezogen, wollte heute kurz nach Mittag zum Meer kommen — und jetzt ist es ein formloser Trümmerhaufen! —

Butler ist beim Absturz mit der Stirn auf die Vorderkante des Instrumentenbrettes geschlagen, hat ein paar Stunden ohnmächtig im Sitz gelegen. Eben ist er zu sich gekommen, richtet sich langsam auf, schaut sich um — beinahe erstaunt ist sein Blick — dann schnallt er sich los, klettert heraus. Sicherlich ganz gedankenlos tut er das alles, fakt für fakt an der Stirn, betrachtet das Mal an der Hand, humpelt langsam um die Maschine herum. So gedankenlos ist Butler, daß er vielleicht prüfen will, wie dieser Trümmerhaufen repariert werden könnte zum Weiterflug. Jetzt sieht er wieder vor dem Führersitz, sieht hinein, blickt sich erstaunt um, richtet sich auf — und in diesem Augenblick wird es plötzlich ganz klar in Butler:

Wo ist Douglas?! —

So schnell es geht, humpelt Butler zwischen den Felsen umher, sucht seinen Kameraden — dann findet er ihn:

Douglas hatte sich in der Luft ja losgeschnallt, hatte sich hinausbeugen, war beim Aufschlag aus dem Sitz hinausgeschleudert — und liegt jetzt bewußtlos vor einem Fels — sein rechtes Bein ist vollkommen zerschmettert . . .

15 Liter Wasser und drei Büchsen Fleisch

Es ist Abend geworden.

Am Felsen brennt ein Feuer.

Butler liegt auf einen Arm gestützt, starrt in die Flammen. Der Pilot zieht den Schlußstrich unter den heutigen Tag:

Sein Flug ist gescheitert. Er hat den Nachweis nicht erbringen können für die Sicherheit dieser Strecke. Er hat die Wüste bezwingen wollen — da hat die Wüste den Sandstaub losgeschickt, brauchdünne Staubteilchen haben ihn heruntergeholt aus der Luft, haben ihn besiegt, ein großes Projekt zerschlagen. Sein Flugzeug liegt da drüben zwischen den Felsen. Die zerfetzten Holme und Spanten seiner Maschine sind jetzt nur noch gut genug als Brennholz für das Feuer hier neben ihm — und er muß noch dankbar sein für diesen letzten Dienst seiner Maschine. — Die Wärme tut gut in der kalten Tropennacht. Aber es schmerzt, wenn man mit dem Steuerknüppel seines Flugzeuges in der Asche des Feuers herumstochern muß — sehr oft tut das.

Schluß mit diesen trübsinnigen Gedanken! — Butler ist kein kleiner Mensch, der unnötig lange dem Vergangenen nachtrauert — Butler ist viel zu gesund, mit beiden Beinen steht er in der Wirklichkeit — und Butler weiß nur zu gut, daß die Wirklichkeit das Letzte vor ihm verlangen wird, Einsatz seiner letzten Kraft und Einsatz eines eisernen Willens — denn die Wirklichkeit sieht sehr schlimm aus:

Auf der anderen Seite am Feuer liegt sein Kamerad — schwerverletzt — das Bein ist ein formloser Fleischklumpen!

Eine kleine Notapotheke ist an Bord gewesen. Butler hat die offenen Wunden so gut als möglich gereinigt und verbunden, das Bein mit längeren Bruchstücken der Holme geschient, hat ein Lager zurechtgemacht im Schatten des Felsen, hat den Kameraden auf die Stoffissen auf dem Führersitz gebettet, hat ein Seidentuch über sein Gesicht gedeckt — das ist ein kleiner Schutz gegen den Sandstaub.

Dann ist Butler zur Maschine zurückgehumpelt, hat aus dem Gepäckraum den Notproviant herausgeholt und das Wasser. Der Wasserrat ist durch den Aufschlag zwar zerstört, zum Glück aber dicht geblieben. Fünfzehn Liter Wasser sind vorhanden, drei Büchsen Fleisch, etwas Obst und Biskuit — das ist alles —

Ich bitte Sie, Leser, machen Sie Captain Butler und seinem Beobachter Albert Douglas auch nicht den kleinsten Vorwurf, daß sie nicht zehn Wassertanks in den Gepäckfip gepackt und zwei Zentner Proviant hineingestopft haben — die Piloten sind nicht leichtsinnig gewesen! — Ich verstehe nur zu gut ihre Gedanken vor dem Start zu diesem Fluge, ich hätte nicht anders gehandelt — und ich habe ja auch nicht anders gehandelt bei meinem verhängnisvollen Autorettungsflug: Butler mußte bei seinem Erkundungsflug eine große Etappe fliegen ohne die Möglichkeit einer Zwischenlandung, mußte die Benzintanks seiner Maschine bis zum Rand füllen, denn ohne Benzin arbeitet ein Motor nun mal nicht — der Motor aber muß arbeiten, muß das Flugzeug und damit die Besatzung zum Ziel bringen! — Dazu kam, daß der kleine Flugplatz in Alice Springs keinen zu schweren Start erlaubte — und so hat Butler auf jede andere Zuladung verzichten müssen, hat sparen müssen an Gepäck — hat also auch den Notproviant nach Gramngewicht berechnen müssen! — Es ist nun einmal so, daß ein Pionierflug nicht in der Theorie vom grünen Tisch aus zu machen ist — ein Pionierflug verlangt den vollen Einsatz — und der Flug ist so gut zu organisieren und zu starten, daß jeder Sicherheitsfaktor eingeschaltet ist für das Gelingen des Fluges — wenn dabei die hundertprozentige Sicherheit für das eigene Leben zurücktreten muß — — —

Butler hat den Proviant und das Wasser zum Felsen getragen, sorgfältig in den Schatten zwischen die Steine gelegt, zugedeckt, dann hat er Kompaß und Uhr ausgebaut im Führersitz, die Flugkarte genommen und das Bordbuch, hat die Holzsplitter der Holme und Spanten zusammengesucht, hat am Abend das Feuer entfacht — sitzt in der Nacht am Feuer neben seinem Kameraden, trägt die Geschehnisse des Tages in das Bordbuch ein — legt jetzt das Bordbuch beiseite, steht auf, humpelt ein paar Meter vom Feuer weg, weit genug, um den Feuerschein nicht mehr zu sehen, setzt sich auf ein Felsstück —

— um den einsamen Menschen ist die tiefschwarze Nacht — und über ihm ist die leuchtende Domkuppel des Sternenhimmels . . .

Wo ist die rettende Telegraphenlinie

Am nächsten Morgen.

Douglas ist bei Tagesanbruch zu sich gekommen, hat nahezu bewußtwanzig Stunden bewußtlos gelegen. Der Junge ist sehr tapfer, preßt seine Zähne in die Lippen ein, stöhnt nicht einmal auf, obwohl er furchtbare Schmerzen haben muß. Butler ist sofort bei ihm, stützt ihn, träufelt ihm ein paar Tropfen Kognak aus der Bordapotheke auf die Lippen. Douglas bittet um eine Zigarette.

Butler hat eine Fleischbüchse geöffnet, nimmt ein wenig heraus. Nur nicht zuviel! — Mit ein paar Tassen Wasser erzibt es eine gute Suppe. Butler hat nicht etwa gestern schon von den Vorräten gegessen — so etwas gibt es nicht, hier gelten die Gesetze der Wüste, gleiche Teile für beide — hier können ein paar Gramm Fleisch über Leben oder Tod entscheiden! —

Die Suppe ist fertig. Butler teilt, jedem seinen Teil zu, setzt sich zum Kameraden, Schweigend essen die beiden. Dann spricht Butler. Er hat in der Nacht alles sehr ruhig und gut überlegt. Es darf nichts übereilt getan werden, es darf aber auch keine Minute versäumt werden — ein Arzt muß so schnell als möglich heran zum zerschmetterten Bein — damit nur nicht der Brand an die Wunde kommt! —

Rückten und sachlich betrachtet sieht ihre Lage so aus: Man muß zur Telegraphenlinie. Vermutlich ist sie westlich, sehr oder zwanzig Kilometer entfernt. Butlers Bein ist beim Absturz verstaucht, er wird nicht mehr als zehn Kilometer schaffen können pro Tag — und das wird schon eine tolle Anstrengung sein durch diesen glühenden Tropensand, über die Felsen hinweg! — Wenn er die Telegraphenlinie gefunden hat, so kann in wenigen Stunden das Polizeiflugzeug hier sein. Die Maschine wollte nämlich gestern abend von der abgelegenen Viehfarm nach Alice Springs zurückfliegen, inzwischen wird von Port Darwin aus die Alarmmeldung durchgegeben sein, daß Butler und Douglas überfällig, wahrscheinlich notgelandet sind — das Polizeiflugzeug wird also nicht nach Süden weiterfliegen, sondern wird in jeder Minute auf dem Flugplatz in Alice Springs startfertig sein — die Piloten werden auf der Postflation sitzen, in jedem Augenblick auf die Unterbrechung der Telegraphenleitung warten, sofort den Punkt der Notlandung festlegen nach ihren Messungen — und ein paar Minuten später starten.

Man wird übrigens in Alice Springs noch nicht beunruhigt sein, wenn ein, zwei Tage keine Nachricht durchkommt, muß damit rechnen, daß die Notlandestelle ein paar Kilometer seitlich weg liegen kann von der Telegraphenlinie, daß sich die Piloten erst den Weg dahinen müssen zum Draht hin, durch Sand oder Busch. Die Polizeimaschine wird also auch nicht eines Tages, sondern mehrere Tage lang suchen müssen — eine solche Suche verspricht ja doch nur ganz geringen Erfolg oder gar keinen — denn wie will man ein paar Quadratmeter Tragfläche finden auf einer Wüstenfläche von zweitausend Kilometer Länge, wenn man in hundert Meter Entfernung vorüberfliegen kann, ohne die Trümmer in dem dürftigen Licht gesehen zu haben — nein, die Kameraden in Alice Springs werden sich zur Ruhe zwingen, werden auf das Notzeichen aus der Wüste warten. Wenn allerdings nach Tagen dieses Zeichen noch nicht gekommen ist, dann muß es ernster sein mit der Notlandung, dann wird man zur Suche starten müssen.

(Fortsetzung folgt.)

4

ROMAN von HENRIK OYEN

„Oh ich ihn kenne . . .?" Sie zeigte auf die Kratzer in ihrem Gesicht. „Das ist Boris Handschrift. Ich gehöre ihm ja . . . Aber das gehört nicht hierher. Sie haben heute nacht mein Leben gerettet. Ach, hätte ich Gelegenheit, etwas für Sie zu tun! Aber ich kann nichts als Ihnen meinen Dank sagen!" Sie wandte sich ab.

„Halt!" schrie John. Eine plötzliche Eingebung blitzte in ihm auf. „Vielleicht können Sie etwas für mich tun, wenn Sie es wirklich wollen. Weiß Bart, wer ich bin?"

„Nein! Er hält Sie für irgendeine Art Spion!"

„Das bin ich nicht!" sagte John.

„Aber Sie sind auf Wolf Johns Seite?"

„Das bin ich."

„Gegen die anderen also?"

„Gegen die Leute, die versuchen, ihm die Königs-Riefern zu stehlen. Er hat das Recht darauf für ein Jahr."

Die Frau war einige Augenblicke still. „Ich — ich — gehöre zur anderen Seite", sagte sie schwach. „Ich möchte jetzt gehen. Aber ich kann nicht. Ich habe Angst."

„Vor wem haben Sie Angst? Vor Bart?" Sie schüttelte den Kopf. „Da ist jemand, der noch viel ärger ist", flüsterte sie.

„Wah Song?" meinte John. Sie antwortete nicht.

„Sagen Sie mir nur das eine — gehört Bart zu euch?"

Ihre Augen öffneten sich plötzlich weit und schreckenerfüllt. „Warum fragen Sie das?" flüsterte sie dann. „O, hätte ich geschwiegen!"

„Sind Wah Song und Bart Partner?"

„Nein — ich weiß nicht — ich weiß nicht, was da vorgeht. Oh, hätten Sie mich nicht von der Straße aufgelesen! Darum haben Sie mich nicht sterben lassen? Und bitte, sagen Sie Miß Pibody — Peggy — nein, nein, sagen Sie ihr nichts . . ."

John starrte ihr nach, als sie in der Richtung der Lichter von Whisky-Fall verschwand. Dann stieg er in den Schlitten und fuhr ins Lager zurück. Er dachte über das arme Geschöpf nach und darüber, was sie ihm für Peggy auftragen wollte.

Im kalten Morgengrauen traf er im Lager ein. Die Stallleute waren gerade aufgestanden. Die ganze Nacht war das Thermometer ständig gefallen.

„Wo ist Bart?" fragte er einen der Männer. Er hielt eine Laterne in der Hand und begann ein Pferd zu füttern.

„Sie suchen mich? Hier bin ich!" Bart war in den Stall getreten. Als John sich umwandte, wollte er auffahren, als er sich an das arme Mädel im Schnee erinnerte. Aber er beherrschte sich und reichte Bart wortlos das Schreiben von John Wolf. Bart las es im Lichte der Laterne. Dann blickte er höhnisch zu John auf.

„Ich vermute, Sie haben da unten keinen besonderen Eindruck gemacht?" sagte er lächelnd . . . „Spann den großen Eisenschimmel vor den Schlitten", befahl er einem Stallburschen.

John torkelte seinem Schlafquartier zu, und Bart überholte ihn mit einigen Riesenschritten.

„Sie wollen im Lager bleiben?" „Ja!" „Gut!" Bart nickte grimmig. „Ich habe noch reine Zeit gehabt, mich bisher mit Ihnen viel abzugeben. Aber das soll fortan anders werden."

*

Der erste Weihnachtsfeiertag ist in den Wäldern gewöhnlich ein ruhiger Feiertag. Er war es auch im Lager. Mehr als die Hälfte der Leute hatte es am Abend zuvor verlassen. Einige hatten Urlaub genommen und waren fort um zu jagen, andere wollten den Tag mit ihrer Familie in Pibody-Fall verbringen.

Die Mehrzahl jedoch zog nach Whisky-Fall, um dort bei Schnaps und Karten zu feiern, und die heisende Kälte hielt sie keineswegs davon ab, den weiten Weg zu machen. Die Leute, die im Lager zurückblieben, waren entweder verheiratet, und ihre Familien lebten zu weit entfernt, als daß ein Besuch möglich war, oder es waren junge, nette Burschen, die ihr Geld sparten. Nur für einige wenige bedeuteten die roten Lichter von Whisky-Fall keine Versuchung. Sie bildeten das nüchterne, zuverlässige Element des Lagers. Leute, auf die man sich verlassen konnte . . .

Die Kälte war schneidend. Man feierte den Tag daher hauptsächlich in der Kantine. Als John gegen Mittag in das Schlafhaus kam, wurde er mit Rufen der Ueberraschung empfangen.

Man verlangte natürlich Aufklärung, warum er so plötzlich zurückgekehrt sei. John gab keine Antwort. Drei Holzfäller, die auf alten Gitarren spielten, baten ihn, etwas zu singen. John fügte sich gutwillig und begann ein paar Lieder, bestreb die dunklen Gedanken, die ihn beunruhigten, zu vergessen. Die sentimentalen Melodien rührten an die Herzen der Sänger und der Zuhörer. Und als es vorbei war, saßen alle stumm da, mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Whitey Jack, der Mann mit dem Silberhaar, lachte bitter auf. „Die letzten fünf Jahre bin ich mit einem Schieck nach Hause aufgebrochen, meinem Winterverdienst — und diese Teufel in Whisky-Fall haben mich dann mit leeren Taschen zurückgeschickt. Letztes Jahr hat mich Curly Joe beim Pokern heimgekommen. Aber dieses Frühjahr nicht wieder, Jungens. Diesmal nicht!" — Die Burschen lachten, denn gerade so entschieden hatte Jack jedes Jahr gesprochen.

„Curly Joe", sagte Brackett nachdenklich. „Erinnert du dich noch an die Geschichte von Curly Joe, Jack?" — „War ich denn nicht dabei?" sagte Jack. „Habe ich es denn nicht mit diesen beiden Augen mitangesehen? — so ungefähr vor fünfzehn Jahren war's. Curly Joe kam aus dem Westen, ein prachtvoller Kerl war er, mit der Büchse konnte er besser umgehen als selbst der alte Nels. Er wäre noch heute ein großer Mann, wenn nicht einer der Burschen geschworen hätte, daß er ein Falschspieler sei. Ich habe vergessen, wer der Bursche war, aber er zog sein Messer, und Curly Joe nahm es ihm in der letzten Sekunde weg, brach ihm den Arm und warf ihn dann durchs Fenster. Das war schon der dritte Bursche, mit dem er so umging.

Eines Tages kam der alte Wolf John ins Poker-Zimmer, gerade als John niedergedrückt zum Spielen hatte. Er warf so an zehntausend Dollar auf den Tisch und sagte: Curly, wenn was anderes als Hühnerfutter in Ihren Kleidern steckt, so können wir uns mal über das hier unterhalten.'

Curly Joe schaute den Alten an und dann die Geldrolle und sagte dann ruhig: Jack, bring mir mein Geld aus dem Safe und ein frisches Spiel Karten!' Er zählte zehntausend Dollar ab und fragte: ‚Ist das Ihr ganzes Geld?'

‚Solls noch mehr sein? Bitte!' sagte der Alte und warf noch einen Pack, so dick wie der erste, auf den Tisch. ‚Zählen Sie!'

Curley lekte seinen Finger an, zählte und legte schließlich achtzehntausend Dollar auf den Tisch. ‚Gut', sagte der Alte und brach die Karten auf.

‚Ich habe schon von Ihnen gehört', sagte Curly. ‚Es macht mir Spaß, Gentlemen, die einen ähnlichen Ruf haben, zur Vernunft zu bringen.'

‚Dann brauchen wir gar keine Karten', sagte Wolf John und hörte mit dem Teilen auf. ‚Legen Sie die Karten weg', sagte er. ‚Öffnen Sie die Fallttüre zu Ihrem Keller, Mister Curly, wir zwei gehen hinunter. Wir lassen Jack ein Whiskykaf auf die Fallttür legen. Dort bleibt es eine Stunde. Der Mann, der dann lebend heraufkommt, kriegt das ganze Geld.'

Curly Joe hatte einen Sechsschüssigen und ein Jagdmesser in der Hüftentasche. Und die Hände des Alten lagen flach auf dem Tisch. Aber Curly mußte doch den Blick senken. Ich sag euch, wenn der Alte so anfängt, dann fühlt man direkt eine Art Druck vor den Augen.

‚Ich bin ein Spieler und kein Schlächter', sagte Curly. ‚Ich schneide mir mein Fleisch herunter, ohne daß Blut fließt.' Und er teilte aus. Aber Wolf John hatte ihn doch getroffen. Er hatte verstanden, ihn richtig anzupacken; und wenn das Glück sich einmal gegen Curly zu wenden beginnt, so bringt ihn das bald aus der Ruhe.

Stunde um Stunde saßen sie da, nur diese zwei, und bald darauf begann Curly Joe müde zu werden. Immer mehr zeigte sich, wie es ihm Mühe machte, ruhig zu bleiben. Fünf Stunden vergingen. Curly machte sich die Lippen mit der Zunge naß und sagte: ‚Wie lange wollen Sie eigentlich spielen?' — ‚So lange, bis Sie erledigt sind', sagte Wolf John. — ‚Wir bleiben hier sitzen, bis Sie so klein sind wie ein junger Hund, der einen erwachsenen Wolf anfällt. Und ich sage Sie von hier hinaus, daß es Ihnen nicht einfallen wird, wieder zurückzukommen', sagte er. ‚Ich werde Ihnen zeigen, daß es teuer zu stehen kommt, auf Leute zu schießen, die auf meiner Lohnliste stehen.'

‚So?' sagte Curly und griff nach seinem Sechsschüssigen.

‚Ja.' sagte Wolf John nur und packte Curlys Gelenk und preßte es zusammen, bis das Blut unter Curlys Fingernägeln herauszuspritzen. Erst als Curly ‚Genug!' schrie, gab ihn der Alte frei und reichte ihm den Revolver zurück.

„Ich erwarte von meinem Volk, daß es die Einsicht und die Kraft zu einem würdigen, einmaligen Entschluß findet!"

So sprach der Führer in seiner Reichstagsrede v. 18. März 1938

Jedesmal wieder haben wir alle uns freudig zum Führer bekannt, wenn er uns rief.

Wir wußten: seine Taten waren immer die Erfüllung unseres Willens, und unseres Sehnens.

Die neue Tat des Führers brachte die herrlichste Krönung der deutschen Arbeit seit 1933!

Wir werden der Welt am 10. April zeigen, daß wir dieses Führers würdig sind, wollen ihr zeigen, daß das

eine große Reich

Ja! der Wille des Führers **und** des Volkes ist!

„Setzen Sie sich und spielen Sie weiter," sagte er. „Sie sind noch lange nicht fertig."

Dann spielten sie drei Stunden weiter, und Curly sah bald aus, als wäre er ein Gehängter.

Schließlich, als nur noch ein paar Hunderter vor ihm auf dem Tisch lagen, begann er die Karten mit seiner Zigarre zu markieren. Und dann kam es natürlich zum Kampf. Curly mit seinem Messer und dem Sechsschüssigen und der Alte mit den bloßen Händen. Und als alles vorbei war, da war Curly Joe für sein Leben ein gebrochener Mann. Sechs Monate lag er im Spital, und als er herauskam, war er ein Krüppel, daß es einen erbarmte, ihn anzuschauen, selbst wenn man wußte, daß er es nur verdient hat . . ."

„Aber schießen kann er noch immer," meinte Burns, der mit dem verbundenen Kopf.

„Was?" Whiteys Jack war sehr erstaunt. „Hast du ihn denn gesehen?"

„Ja," war die Antwort. „Erist Jäger für die Bande im Whisky-Fall. Einer ihrer Späße da oben ist, einen Mann an einen Baum zu binden, eine Flasche Bier auf seinen Kopf zu stellen und Curley Joe muß sie aus zweihundert Yard treffen. Wenn das Bier dann über das Gesicht des Mannes herunterrinnt, fällt er gewöhnlich glatt in Ohnmacht, weil er glaubt, daß er getroffen ist . . ."

„Hmn!" Whiteys Jack pfiff laut. „Jungens, ich muß euch was sagen. Wenn Curley Joe jetzt zu der Bande da oben gehört, und falls sie wirklich Mut genug aufbringen, gegen Wolf John aufzubocken, wenn er die Königs-Riefern fällt, na — da wäre es besser, Wolf John sieht sich vor, daß Curley Joe nicht auf eine halbe Meile an ihn rankommt. Sonst gibts ein Begräbnis in Pibody-Fall, so sicher, als ich hier sitze und einen mächtigen Durst habe."

„Ah, Joe hat nicht mehr Mut, mit dem Alten anzubinden!"

„Nicht Aug' in Aug', das ist wahr, aber wenn Curley hundert oder zweihundert Schritt weiter hinter Fallaub liegt und über das Wisier seiner Büchse zielt, so ist das für einen Mann wie ihn nicht schwerer als das Abschießen eines Stück Wilds,"

„Na, und wenn dann Nels bei der Gegenheit Curly vor seine Büchse bekommt?"

Die Zuhörer begannen jetzt darüber zu diskutieren, wer von den beiden in diesem Fall siegreich bleiben würde.

Einen Monat vorher hätte John die Unterhaltung dieser Leute für barbarisch gehalten oder geglaubt, dergleichen sei außer in einem Wildwestdrama gar nicht möglich. Aber jetzt hatte er das rauhe Leben in den großen Wäldern kennengelernt und verstand das Gespräch der Leute über Blut und Rache. Es klang bereits ganz natürlich an sein Ohr. So natürlich, wie das unbarmherzige Heulen des Nordwindes in den Kiefernwipfeln.

Die Unterhaltung wurde durch den Eintritt des rothaarigen Dugan unterbrochen. „Sie kommen schon von Whisky-Fall zurück," sagte er grinsend. „Pat McCooey kam gerade in die Kantine hereingeschwankt und verlangte schwarzen Kaffee. Seine Augen waren blutunterlaufen, als hätte ihm ein Maulesel eins mit den Hufen gegeben. Na, wir haben noch heute Nacht eine schöne Sammlung von Jammerlappen hier."

„Ich verstehe das nicht," sagte Brackett ernst. „Wolf John weiß doch, was es eine Macht im Lager bedeutet — und da läßt er Bart zu sich kommen? Möchte wissen, ob Bart noch heute zurückkommt. Wenn nicht, dann gibts einen anständigen Wirbel im Lager, bevor die Nacht vorüber ist."

John blickte zum Fenster hinaus. Ein halbes Dutzend vollkrunkener Holzfäller war zu sehen, die wankend aus dem Wald kamen. Sie brüllten und sangen. Das Lager war ohne Herr. Niemand war da, um es gegen die Leute zu beschützen. Die in Whisky-Fall gewesen waren.

Als die Dunkelheit rasch hereinbrach, kamen auch die anderen gruppenweise ins Lager getorkelt. Trotz einer Temperatur von dreißig unter Null waren ihre Mackinaws offen, viele waren barhäuptig, die meisten ohne Fäustlinge. Schakale und Wölfe duckten sich in ihren Höhlen, das Wild drängte sich im Herzen dichter Zedernmoore näher aneinander, um sich warm zu halten. Doch die trunkenen Holzfäller kümmerten sich nicht um die Kälte.

Und es gab keinen Bart, der ihnen auf der Lagerlichtung entgegengetreten wäre, um sie nach Whisky zu untersuchen und die Schnapsflaschen zu zerschlagen. So brachten sie ungestört den Alkohol ins Lager und begannen es brüllend in eine Hölle zu verwandeln.

Die Kantine war der erste Angriffspunkt. Denn selbst die grausamen Mengen von Fusel konnten nicht das natürliche Bedürfnis des Körpers nach Nahrung unterdrücken. Der dicke Koch kam keuchend ins Schlafhaus gerannt. „Was soll ich anfangen?", sprudelte er hervor. „Sie sind wild geworden! Sie sind verrückt! Sie werden mir die Hütte zertrümmern, wenn sie nicht sofort Essen bekommen. Und Bart hat strengen Auftrag gegeben, ihnen zwischen den Mahlzeiten nichts zu geben. Was soll ich tun?" Die Leute lachten. „Zum Teufel, was lacht ihr? Was soll ich tun?"

„Geben Sie her, was die Leute wollen," sagte plötzlich Johs. Es war ihm entschlüpft, bevor er über die Folgen seiner Aeußerung nachdenken konnte. Alle kehrten sich ihm zu und starrten ihn an. Mit zwei Worten hatte er, ohne es zu wollen, die Führung an sich gerissen. Und das hatten die Leute anscheinend erwartet. Ohne Führer hatten sie keine Lust, den Finger zu rühren. Aber keiner von ihnen wollte die Führung übernehmen.

„Aber Bart hat doch angeordnet . . ." jammerte der Koch.

Johs wußte, daß er jetzt weder schwanken noch zurückweichen durfte, nachdem er den ersten Schritt getan hatte. „Sie sagen, die Leute werden die Kantine in Trümmer schlagen. Also müssen wir die Stücke wetten — auch gegen Barts Anordnung. Abwärts, geben Sie ihnen zu essen. Das ist das einzige, was man jetzt tun kann."

„Aber Bart . . ."

„Essen geben!" befahl Johs kurz angebunden. Der Koch verschwand.

Johs blickte sich im Saale um. Ein eigenartiger, nie gefühlter Schauer überlief ihn. Er fühlte: Von jetzt an bin ich der Führer!

„Wir gehen mit Ihnen, Schmit," sagte Brackett. Die anderen nickten. „Jemand muß es sagen," ergänzte Norby. „Das Lager braucht einen Boß!"

Das heiße Essen, das der Koch und Dugan eilig der rasenden Menge vorsetzten, schien den Sturm für einige Zeit zu beruhigen. Bei einigen zeigte sich auch bald die Wirkung. Sie waren schläfrig nach dem langen Marsch in der kalten Luft, sie kamen ins Schlafhaus gewankt und warfen sich auf ihre Lager.

Norby, Brackett und Whitey Jack warteten, bis sie eingeschlafen waren. Dann stahlen sie geschickt die Flaschen aus ihren Taschen und ließen sie an den Außenwänden des Hauses zerschellen.

Aber andere schienen gar nicht schläfrig, sondern zu neuem Leben zu erwachen. Für sie bedeutete es wenig, daß sie die ganze Nacht aufgeblieben, daß sie sechs Meilen durch heißenden Frost marschiert waren, daß ordinärster Whisky ihr Blut vergiftet hatte. Sie begannen zu gröhlen und weiterzutrinken. Und bald war der Whisky zu Ende.

„Gottverdammter Jupiter!" schrie einer von ihnen. „Alle Mann noch aufrecht und kein Tropfen mehr im Lager! Jungens, ich gehe zurück nach Whisky-Fall. Wer kommt mit?"

„Pferde!" schrie ein anderer. „Wir sind keine Sklaven. Warum sollen wir gehen, wenn es vierzig Gäule gibt, die sich in den Ställen vollfressen? Wir nehmen die Pferde!"

Als es soweit war, schlüpfte Dugan aus der Kantine und rannte ins Schlafhaus hinüber. „Sie gehen zu den Ställen," keuchte er. „Sie haben beschlossen, nach Whisky-Fall zurückzugehen. Da sind sie schon! Sie nehmen die Pferde!"

Johs ging langsam zum Fenster und sah hinaus. Von der Tür der Kantine her näherte sich eine aufgelöste Gruppe der Betrunkenen. Sie waren schon vor den Ställen angelangt und schrien wild nach Pferden und Schlitten. Johs sah, wie einer der Stalleute, der alte Lavin, ihnen entgegentrat. Im Augenblick hatte er begriffen, was bevorstand, und schlug krachend die Stalltüre zu.

Der erste Mann in der Linie war der Franzose Jimmy. Er hob einen schweren Stein vom Boden und schleuderte ihn mit voller Kraft gegen die Stalltüre. Diese krachte auseinander. Die anderen stürzten sich nun darauf und schlugen sie in Trümmer.

„Franzosen-Jimmy" sprang als erster in den Stall. Er zog den alten Lavin heraus und schleuderte ihn in den Schnee, daß er besinnungslos liegen blieb. Dann stürmte die ganze Bande in die Ställe.

Johs stürzte wortlos aus dem Schlafhaus. Er dachte gar nicht daran, jemanden aufzufordern, ihm zu folgen. Er kreuzte die Lichtung und sprang unter die Leute, welche die Stalltür blockierten.

Norby, Brackett, Davis, Bruns, Whitey Jack und ein Dutzend anderer folgten ihm, wie man dem Manne folgt, den man zum Führer gewählt hat. Sie warfen sich auf die Kerle, bevor diese noch Zeit hatten, zu erfassen, was da geschah. Im gleichen Augenblick, als Johs den Franzosen-Jimmy niederschlug, der gerade ein Gespann herausführen wollte, warfen seine Leute die Betrunkenen aus den Ställen. Der unerwartete kräftige Angriff hatte in wenigen Augenblicken das Feld gereinigt.

Aber schon sammelten sich die Zurückgeschlagenen um so wütender und kamen brüllend, in einem Haufen, zu den Ställen zurück. Diesmal sah es böse aus. Die Angreifer waren zwar betrunken, aber es handelte sich noch immer um harte Waldleute, die ihren Mann stellen konnten, wenn es sich um eine Rauferei handelte.

„Los! Treibt sie auseinander!" schrie Johs. Und seine Leute benützten einen Augenblick, als ihre Gegner verschnauften, um sich auf die Pferdediebe zu stürzen und sie in alle vier Windrichtungen zu zerstreuen, bis sie schließlich in völliger Auflösung in den Wald flohen.

„Brackett, Whiten, Jack, Burns, Norby — Ihr bleibt mit mir und bewacht diese Nacht die Ställe!" befahl Johs.

„Ihr da" — er rief ein paar andere seiner Leute zusammen — „ihr geht in die Kantine und schlaft dort. Der Rest geht ins Schlafhaus zurück und schaut zu, daß dort alles ruhig bleibt."

Sie gehorchten. Johs wußte, daß sie gehorchen würden, bevor er noch zu sprechen begonnen hatte. „Heiliger Jupiter!" kicherte Norby, „dieser Bull Bart hätte es nicht besser machen können."

Die ganze Nacht hielten Johs und seine Leute die Ordnung im Lager aufrecht. Die ganze Nacht war Johs auf den Beinen. Er erstickte neue Angriffe auf die Ställe im Keime, er las betrunkene Holzfäller aus dem Schnee auf und ließ sie in ihre Betten ins Schlafhaus bringen, er achtete immer darauf, daß sie ihre Waffen ablieferten, und er wunderte sich selbst, daß es ihm gelang, die Lage so erfolgreich zu beherrschen.

Als der Morgen dämmerte, kam Bart ins Lager. Er summte ein Lied und war sichtlich in einer heiteren Stimmung.

„Hallo, Schmit," schrie er, als ihm Johs bei den Ställen entgegentrat. „Was ist los mit Ihnen? Sie sind doch an der Wange verwundet?"

Johs erzählte ihm kurz, wie sich die Leute von Whisky-Fall aufgeführt hatten.

„Und Sie haben sie schlafen gelegt, was?" lachte Bull Bart. „Ausgezeichnet! Nur so weiter. Und Sie werden noch einmal ein ganzer Mann, Schmit! Ja, mein Lieber, und eines Tages lasse ich Sie zum Boß in einem meiner kleinen Lager aufrücken."

Er schlenderte zur Kantine hinüber, lachend und fröhlich vor sich hinsummend.

Johs blickte nachdenklich hinter ihm her. Es gab nur eins, was diesen Wechsel in Barts Laune hervorgerufen haben konnte. Peggys Bild stieg vor seinen Augen auf. Ein dumpfes, kaltes Gefühl von Furcht befiel ihn.

*

Zu Johns Ueberraschung traf Bart in den nächsten zwei Tagen keine Anstalten, seine Drohungen ihm gegenüber wahrzumachen. Er war augenscheinlich in guter Laune. Er ging seiner Arbeit nach, mit einem Lächeln auf den Lippen, ein Liedchen summend und mit einem triumphierenden Blick in seinen Augen.

Man war nun in der letzten Arbeitswoche. Bart schien trotz seiner guten Laune darauf bedacht, die Arbeit in einem beschleunigten Tempo zu Ende zu führen. Johs hatte Barts Energie von allem Anfang an bewundert, aber nun war er verblüfft.

Er feuerte die Mannschaft so an, daß sie sich über den noch zu fällenden Wald wie Furmer über reifes Korn hermachten. Die riesigen Kiefern und Schierlingstannen fielen wie Weizen unter der Sichel. In den Waldbäumen war ständig das Rauschen der niederkommenden Bäume und das donnernde Aufkrachen zu hören, wenn wieder ein Waldriese in den Schnee bih. Die Eiswege hallten von Fluchen und Kettengerassel wider, denn die Fuhrleute wetteiferten miteinander, Rekordladungen abzufuhren. Und auf den Rollbahnen gab es ein ständiges dumpfes Dröhnen, wenn die Stämme auf den eisbedeckten Fluß hinabrollten, wo sie aufgestapelt wurden.

Am vierten Tag nach Weihnachten war bereits ersichtlich, daß am nächsten Morgen die letzten Stämme gefällt werden würden. Und dann würde Wolf Johs ins Lager kommen. Denn er pflegte unter seinen Leuten zu sein, wenn eine Arbeit begonnen wurde oder zu Ende ging.

Der nächste Tag war ein Donnerstag. Schon um ein Uhr kamen die Leute truppweise zur Kantine. Die Arbeit war getan. Bart hatte seine Leute niemals ärger angetrieben als an diesem Tage. Und bevor er ihnen erlaubt hatte, essen zu gehen, hatten sie die Arbeit eines ganzen Arbeitstages geleistet. Als sie sich nun heißhungrig über ihre Schüsseln beugten, öffnete sich die Türe. Wolf Johs stand auf der Schwelle. Er warf ihnen einen anerkennenden Blick zu. „Bin zufrieden, Jungens!" sagte er mit starker Stimme. „Als wir mit der Arbeit begannen haben, da rechnete ich, daß ihr die letzten Stämme Ende dieser Woche hereintrieget. Ihr habt die Schätzung um zwei Tage geschlagen. Dugan — einen Teller. Ich bin hungrig!"

Ein freudiges Murren lief rund um den Tisch. Das sah dem Alten ähnlich. Er trieb seine Arbeiter erbarmungslos an, aber er sparte auch nicht mit Lob, wenn er zufrieden war. Und obwohl er ungeheuer reich sein mußte, verschmähte er es nicht, sich zu den Holzfällern zu setzen und mit ihnen zu essen.

„Und jetzt, Jungens," sagte Pibody, als das Essen vorüber war. „Jetzt wird das Lager hier aufgelassen. Ihr werdet aber nicht entlassen. Wer will, kann bleiben. Uebermorgen verlegen wir das Lager hinauf zu den Königs-Kiefern."

Er machte eine Pause, wobei er jeden einzelnen der Männer fest anblickte. „Ich sehe, einige von euch wollen etwas über die Sache mit der Bande vom Whisky-Fall wissen," fuhr er fort. „Diesen sage ich folgendes: Ihr könnt ins Büro kommen und abrechnen, das ist alles. Die Arbeit bei den Königs-Kiefern dauert bis spät ins Frühjahr. Wir werden uns jetzt, da noch Schnee liegt, gegen den Fluß vorarbeiten. Wer keine Lust dazu hat, kann nicht damit rechnen, daß er noch je mit mir arbeitet. Ich weiß natürlich, daß die meisten von euch bleiben. Männer, die das Holz so hereinbringen können, wie ihr es die letzten Wochen gezeigt habt, pflegen nicht davonzulaufen, nur weil so ein par Dreckferle ihre Mäuler gegen den Boß aufreißen. Ich kenne meine Leute, sonst hätte ich nicht bisher solche Erfolge gehabt."

Die Leute lachten und brachen in Hurra-Rufe aus. Wolf Johs war ein Mann, der mit seinen Leuten zu reden verstand. Nur ein paar Holzfäller am anderen Ende des Tisches steckten ihre Köpfe zusammen und besprachen sich rasch. Dann stellte sich der Jüngste auf und begann laut schichtern, halb trotzig angekurrt von seinen Freunden: „Hören Sie, Mister Pibody, die Burschen meinen — Mister Pibody, wir werden doch das Lager nicht abbrechen, ohne ein Fest zu geben, wie?"

„Natürlich werden wir das haben, mein Junge," antwortete der alte Pibody sofort.

„Hurra!" schrien die Leute.

„Das Lager gehört euch, Jungens, für einen Tag! Ihr könnt damit machen, was ihr wollt. Natürlich müßt ihr für die Kosten selbst aufkommen."

Das war ein geschickter Hinweis. Er wußte genau, die Leute hätten es nur übelgenommen, wenn er den Vorschlag gemacht hätte, für ihre Unterhaltung aufzukommen.

„Und wenn ihr das Schlafhaus nicht sauber herrichtet, für die Weiber zum Tanzen, dann könnt ihr wetten, daß euch Miß Peggy und die anderen Frauen aus Pibody-Fall nicht gerade angenehme Dinge erzählen."

Aus irgendeinem Grund fühlte sich Johs veranlaßt, Bart anzulehen, als Peggys Name erwähnt wurde. Bart lächelte auf eine Art, die Johs beinahe die Besinnung raubte. Er schlich hinaus und eilte ins Büro hinüber, wo er die Erinnerung an Barts Lächeln mit Arbeit zu ersticken suchte. Es gelang ihm mit Mühe. Einige Minuten später trat sein Onkel ins Büro. Der alte Pibody stand eine Weile da und blickte auf Johs, der über seine Arbeit gebeugt saß. Er sah, wie unbeholfen die kräftige Hand die Feder führte, und er lachte.

„Das ist doch keine Arbeit," sagte er, „für einen Mann, der ein Lager am Weihnachtstag im Zügel halten konnte. Das war damals gute Arbeit, Mister — Pibody — und nicht mehr Schmit! Du mußt mir die Geschichte übrigens erzählen. Wie ist dir das gelungen?"

Johs war sehr froh zu hören, daß er wieder seinen Namen tragen sollte, und berichtete. Der Alte nickte. „Hast du nicht gedacht, es ist sonderbar, daß ich dich so plötzlich hierher zurückschickte und Bart herunterkommen lasse," fragte er Johs, während er ihn fest anlah. „Hast du nicht daran gedacht, ich könnte vielleicht dafür einen guten Grund haben? Ich wollte dich prüfen, dich vor eine Aufgabe stellen, um zu sehen, ob du so handeln wirst, wie du es dann wirklich getan hast."

Johs fuhr verblüfft zurück. Er starrte seinen Onkel an. „Nein," sagte er. „Daran habe ich nie gedacht."

„Johs Pibody, wo hast du es in der Stadt gelernt, solche harte Burschen richtig anzupacken?"

„Es war nichts Besonderes," sagte Johs mit fester Stimme.

„Es war immerhin eine riskante Falle, die ich dir da gestellt habe. Aber ich mußte herausfinden, ob du zu etwas taugst, und die Gelegenheit war günstig. Unterhalte dich morgen beim Tanz."

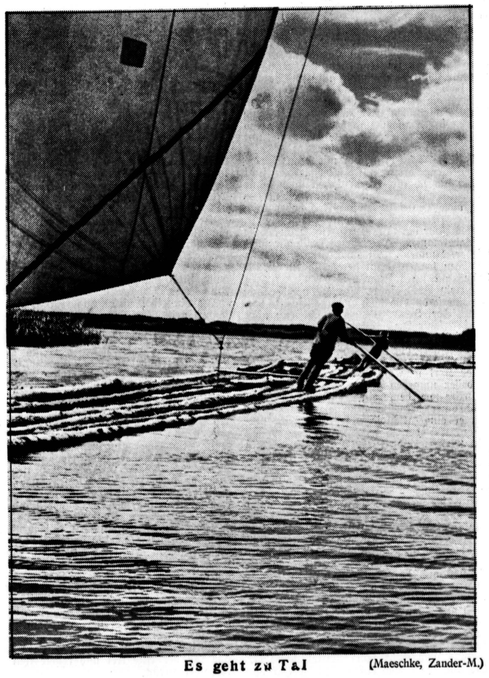
„Danke!"

„Vielleicht geht es wieder los wie damals, wenn diese Kerle von Whisky-Fall Mut genug haben, herunterzukommen. Und was das Lager oben betrifft — alles, was wir von dem Lager hier oben brauchen können, führen wir auf Schlitten hin. Wir brechen hier ab und richten alles bis Montag nacht frisch auf. Ich werde anwesend sein, bis alles erledigt ist. — — —

Ich weiß, der Doktor hat es mir verboten, und Peggy wird mit mir schimpfen, aber ich habe keine Ruhe, bevor ich mich nicht mit eigenen Augen überzeuge, daß der Kampf gegen Jim Lowrey losgeht.

*

Bart beobachtete alle die Vorbereitungen zum Fest mit einem duldsamen Lächeln. Seine plötzlich zur Schau getragene Heiterkeit und seine Selbstzufriedenheit wuchsen von Stunde zu Stunde. Er behandelte selbst Johs mit sorgloser Herzlichkeit. Er schien aus einem besonderen Grund überzeugt, daß er nichts mehr von Johs zu fürchten hatte.



Es geht zu Tal (Maeschke, Zander-M.)

Welt der Frau

Bekenntnis zur Kameradschaft

„Die nationalsozialistische Frau hat sich das Motto gestellt: Nicht Kampf gegen den Mann, sondern Aufbau zusammen mit dem Mann." Diese Worte der Reichsfrauenführerin kennzeichnen die Stellung der Frau in dem fünfjährigen Aufbauwerk Deutschlands. Auch der Führer hat immer wieder in seinen Reden an die deutschen Frauen die Gleichwertigkeit der Frau betont und ihren Rang in der nationalsozialistischen Lebensordnung festgelegt. Der Anteil der Frau an dem gesamten völkischen Leben ist daher kein geringer. Wenn wir heute Rückschau halten auf eine fünfjährige Aufbauarbeit, so können wir keineswegs die gewaltigen Frauenleistungen übersehen.

Allen voran in der Mitarbeit am Aufbauwerk steht die Landfrau. Ihr Anteil an den Erfolgen der Erzeugungsschlacht ist von Bedeutung, sind doch über die Hälfte der in der Landwirtschaft tätigen Personen Frauen. Ihre Mitarbeit ist einmal in ihrem Einfluß mit dem sie Neuerungen und Verbesserungen bewirkt, die zur Erzeugungssteigerung nötig sind, dann aber auch in praktischer Tätigkeit. Ihr ist hauptsächlich die Leistungssteigerung in der Kleintierzucht zu verdanken, die Erhöhung der Milcherträge von 1933 bis 1937 um zwei Milliarden Liter u. a. m. An den Veranstaltungen des Reichsnährstandes, die sich mit den Einzelaufgaben der Frauen im Rahmen der Erzeugungsschlacht befaßten, nahmen in den Winterhalbjahren 1935/36 und 1936/37 über eine Million Landfrauen teil. Außerdem konnten über 9000 Besprechungen durchgeführt werden. Im „Kampf dem Verderb" half die Landfrau, das Erzeugte erhalten. Hier liegen auch die Leistungen der städtischen Hausfrau auf volkswirtschaftlichem Gebiet, die außerdem noch in einem vorbildlichen Einstellen auf die deutsche Versorgungslage zu finden sind.

Ebenso großartig sind die Leistungen des Nationalsozialismus für die Frau. Auf jede nur mögliche Weise wird der Frau und Mutter geholfen. Zur besonderen Entlastung dienen Kindergärten, vor allem die Erntekindergärten und Dauerkindergärten auf dem Lande, die der Landfrau die Sorge um die Kinder in der arbeitsreichen Zeit abnehmen. Der Reichsmütterdienst betreut die jungen und werdenden Mütter, die früher das Wort „Freizeit" kaum kannten. Durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" werden jährlich über 100 000 Mütter und eine große Zahl Kinder verschickt. Bei der Opferfreudigkeit der deutschen Landfrau werden trotz ihrer Arbeitsüberlastung gerade in der sommerlichen Erntezeit erholungsbedürftige Stadtkinder aufgenommen. Durch besondere Maßnahmen ist der weibliche Arbeitseinsatz in der Land- und Hauswirtschaft geregelt worden. Denn an Hilfskräften ist die größte Not. Der weibliche Arbeitsdienst schafft zu einem Teil Abhilfe. An einem Jahr wurde die Zahl der Arbeitsmaiden um 2400 erhöht, so daß sie im Juni 1937 14 100 betrug. Das war einmal nötig wegen die gewaltigen Frauenleistungen übersehen.

Allen voran in der Mitarbeit am Aufbauwerk steht die Landfrau. Ihr Anteil an den Erfolgen der Erzeugungsschlacht ist von Bedeutung, sind doch über die Hälfte der in der Landwirtschaft tätigen Personen Frauen. Ihre Mitarbeit ist einmal in ihrem Einfluß mit dem sie Neuerungen und Verbesserungen bewirkt, die zur Erzeugungssteigerung nötig sind, dann aber auch in praktischer Tätigkeit. Ihr ist hauptsächlich die Leistungssteigerung in der Kleintierzucht zu verdanken, die Erhöhung der Milcherträge von 1933 bis 1937 um zwei Milliarden Liter u. a. m. An den Veranstaltungen des Reichsnährstandes, die sich mit den Einzelaufgaben der Frauen im Rahmen der Erzeugungsschlacht befaßten, nahmen in den Winterhalbjahren 1935/36 und 1936/37 über eine Million Landfrauen teil. Außerdem konnten über 9000 Besprechungen durchgeführt werden. Im „Kampf dem Verderb" half die Landfrau, das Erzeugte erhalten. Hier liegen auch die Leistungen der städtischen Hausfrau auf volkswirtschaftlichem Gebiet, die außerdem noch in einem vorbildlichen Einstellen auf die deutsche Versorgungslage zu finden sind.

Ebenso großartig sind die Leistungen des Nationalsozialismus für die Frau. Auf jede nur mögliche Weise wird der Frau und Mutter geholfen. Zur besonderen Entlastung dienen Kindergärten, vor allem die Erntekindergärten und Dauerkindergärten auf dem Lande, die der Landfrau die Sorge um die Kinder in der arbeitsreichen Zeit abnehmen. Der Reichsmütterdienst betreut die jungen und werdenden Mütter, die früher das Wort „Freizeit" kaum kannten. Durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" werden jährlich über 100 000 Mütter und eine große Zahl Kinder verschickt. Bei der Opferfreudigkeit der deutschen Landfrau werden trotz ihrer Arbeitsüberlastung gerade in der sommerlichen Erntezeit erholungsbedürftige Stadtkinder aufgenommen. Durch besondere Maßnahmen ist der weibliche Arbeitseinsatz in der Land- und Hauswirtschaft geregelt worden. Denn an Hilfskräften ist die größte Not. Der weibliche Arbeitsdienst schafft zu einem Teil Abhilfe. An einem Jahr wurde die Zahl der Arbeitsmaiden um 2400 erhöht, so daß sie im Juni 1937 14 100 betrug. Das war einmal nötig wegen die gewaltigen Frauenleistungen übersehen.

Im Deutschland Adolf Hitlers kann die Jugend lachend und glücklich ihre Jahre verbringen. Deinen Dank, deutsche Frau und Mutter, gib dem Führer durch Dein

„Ja"!

(Presse Hoffmann, M.)

Ehestandsdarlehen
werden zum Geschenk

Die Einrichtung des Ehestandsdarlehens wird in diesen Tagen auf dem Lande, besonders begrüßt werden, nachdem der Reichsfinanzminister die ihm zur Verfügung stehenden Mittel auch zur Bekämpfung der Landflucht einsetzt. Ein soeben vom Staatssekretär Reinhardt verkündeter Erlaß macht für die auf dem Lande tätigen Volksgenossen aus dem Ehestandsdarlehen ein Geschenk. Weiß nämlich der Ehemann, der ein Ehestandsdarlehen erhalten will, nach, daß er seit seiner Schulzeit ununterbrochen in der Land- und Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist, so braucht er fünf Jahre lang — mindestens jedoch bis zur Vollendung des dreißigsten Lebensjahres — von dem Ehestandsdarlehen nichts zurückzuzahlen. Das Darlehen wird ihm nach Ablauf dieser Zeit — also wenn er dreißig Jahre alt geworden ist oder seit seiner Hochzeit fünf Jahre vergangen sind — geschenkt, wenn er nachweisen kann, daß er ununterbrochen in seinem ländlichen Beruf tätig gewesen ist. Um keine Zweifel entstehen zu lassen, sei als Beispiel genannt, daß z. B. ein Knecht, der mit 22 Jahren heiratet und ein Ehestandsdarlehen von 750,— RM erhält (Durchschnittsbetrag ist z. Z. 700,— RM, der Höchstbetrag 1000,— RM) bis zur Vollendung des dreißigsten Lebensjahres keine Tilgungsbeträge zu zahlen braucht. Und wenn er bei Vollendung des dreißigsten Lebensjahres noch in einem ländlichen Beruf tätig war, so werden ihm die Tilgungsbeträge völlig erlassen. Für die künftigen Ehefrauen ist es bei dieser Neuregelung von besonderer Wichtigkeit, daß sie eine Tätigkeit in der Landwirtschaft wie der Mann nicht nachzuweisen brauchen. Weiterhin ist für Landwirts- und Forstwirtstöchter von Bedeutung, daß sie das Ehestandsdarlehen auch dann erhalten, wenn bei ihrem Weggang aus dem land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe ihrer Eltern und Großeltern eine Ersatzkraft für sie nicht eingestellt wird.

Staatssekretär Reinhardt kündigte übrigens an, daß bei der Zahlung von Kinderbeihilfen demnächst auch eine besondere Regelung für das Land getroffen wird, die ähnlich wie die Neuregelung bei dem Ehestandsdarlehen den Zweck hat, dem Lande besondere Vergünstigungen zukommen zu lassen. So wirken sich die seit August 1933 gezahlten Millionen-Gelder nun nicht nur als Förderung der Familie aus, sondern auch als eine Maßnahme zur Erhaltung des richtigen Bevölkerungsverhältnisses zwischen Stadt und Land.

Dirndlkleid und Arbeitsanzug für den Garten

Unser Stückchen Garten, unser Stolz und unsere Freude, macht uns das doppelte Vergnügen, wenn wir uns zur Arbeit in seinem grünen Bezirk einen Anzug geschaffen haben, der Zweckmäßigkeit und Nettigkeit vereint. Zweckmäßigkeit steht dabei obenan. Aber soweit sollte sie bei uns Gärtnerinnen aus Liebhaberei nun doch wieder nicht gehen, daß wir darüber ganz vergessen, wie arbeitstüchtig wir uns auch in einem kleidsamen Anzug erweisen können. Hübsch auszusehen ist kein Hinderungsgrund für fleißiges Graben, Jäten und Gießen. Wie famos schauen die Mädels heutzutage in ihren ländlichen Dirndlkleidern aus! Einstige eintönige Vorstellungen sind einer fröhlichen Aufgelockertheit gewichen. Man muß nicht durchaus ein Kleid von oben bis unten aus dem gleichen Trachtenstoff haben, selbst wenn es mit Zackenlitzen aufgeheitert ist. Eine unbekümmerte Zusammensetzung von zwei oder drei und mehr Stoffen in den verschiedensten Druckmustern am gleichen Kleid gefällt manchen viel besser. Sie gehen mit Eifer daran, ihrem blauen Rock ein rotes getupftes Leibchen, eine weiße Bluse und eine gestreifte Schürze hinzuzugesellen, die ihr Muster von Vögeln und Lebensbäumen alter Volkskunst entnimmt. Aus Streifenbordüren und Blaudruckstoffen sieht man gleichfalls viele Dirndlkleider sich im Garten betätigen. Weiße Unterblusen geben appetitliche Frische, allerdings verlangen sie auch, daß man sie so oft auswechselt, wie es im Interesse ihrer blütenweißen Sauberkeit nötig ist.

Wer einem Dirndlkleid weniger Geschmack abgewinnt, findet andere Möglichkeiten, sich zur Arbeit unter freiem Himmel praktisch anzuziehen. Jedes einfache Sportkleid aus derbem, dem handgewebten Loden ähnelndem Waschstoff erfüllt diesen Zweck. Nicht weniger tut es eine karierte Bluse zu einem strapazierfähigem Rock, der vorsichtshalber mit einer breiten Falte versehen ist. Man könnte sonst vielleicht keinen ordentlich großen Schritt über die nächste Regenpfütze machen oder sich schlecht zu seinen kleinen Pfleglingen niederhocken. Was das betrifft, wäre ja überhaupt ein Hosen-Overall das Richtigste. Er gibt Bewegungsfreiheit, wie kaum ein anderer Anzug bei der Amateur-Landarbeit. Zugegeben, darin steht man seinen Mann. Aber das kann man eigentlich genau so gut ohne Hosen. In einem Schürzenkleid läßt es sich ebenfalls tüchtig wirtschaften. Freie Arme, freier Hals machen es einem leicht. Kopftuch und großer Hut schützen gegen übermäßige Sonnenbestrahlung und halten das Haar ebenso schön in Ordnung, wie wir selber unsern Garten. M. Cl.

Zeichnung: Friedrichs 13a

Die „sprechenden" Ullstein-Schnitte heißen jetzt: „Sprechende Ultra-Schnitte"

Geblümtes Dirndlkleid mit Unterziehbluse und Schürze. Ultra-Schnitt K 7831

Dirndlkleid aus Blaudruckstoff für Backfische. Ultra-Schnitt B-F 2579

Overall-Anzug (Überziehhose) zur Gartenarbeit. Ultra-Schnitt V 8286

Vorn seitlich geknöpftes Schürzenkleid. Ultra-Schnitt K 7821

Karierte Bluse und einfacher Rock. Ultra-Schnitt B2824 u. B838

Dirndlkleid aus dreiviertel Trachtenstoff. Weiße Ärmel. Ultra-Schnitt K 7850

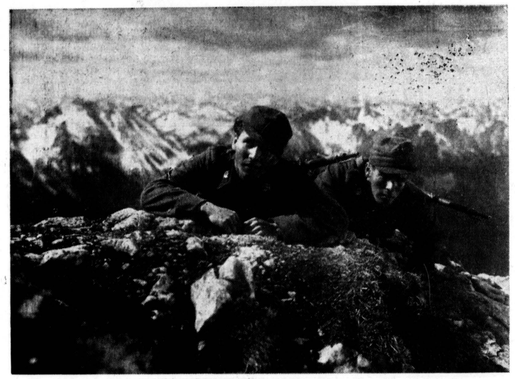
Sportkleid mit Taschen an den zackigen Rähten. Ultra-Schnitt K 7867

Der Film dem Volke

Rückschau und Ausblick

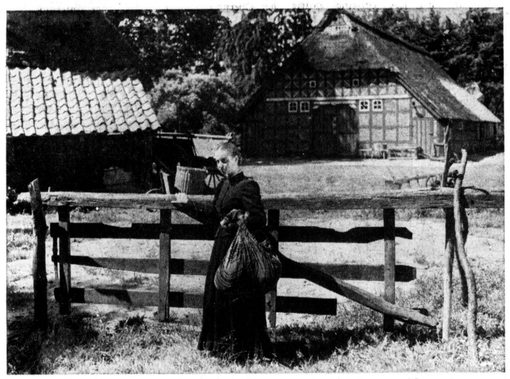
Der neue deutsche Film sucht das Volk bei all seinen Freuden und Leiden auf

Wir alle erinnern uns noch der „Prophezeiungen" der Emigranten, die dem Deutschland Adolf Hitlers einen schnellen kulturellen Tod voraussagten, weil die deutsche Kultur ohne die „Geistesheroen" des auserwählten Volkes nicht mehr lebensfähig sei. Jawohl, die Kultur dieser sauberen Herren hat sich allerdings — und gottseidank schon sehr bald nach der Machtübernahme als nicht mehr lebensfähig erwiesen, nachdem es ihre Träger infolge eines nur zu begründeten schlechten Gewissens vorgezogen hatten, das Feld ihrer Tätigkeit aus Deutschland nach anderen Ländern zu verlegen. Gleichsam über Nacht wurde mit bewährter nationalsozialistischer Gründlichkeit der Spuk der von den jüdischen Machern mit viel Geschrei lancierten, bewußt volksverseuchenden Produkte jüdischer Hirne hinweggefegt und die Wurzeln einer deutschen Wesen gemäßen Kunst freigelegt. Die Kunst lernte wieder, ihre erhabenste Aufgabe darin zu sehen, Künderin völkischer Werte zu sein.



Man hat sich auch im Film wieder auf die großen Tugenden der Nation besonnen: Das hohe Lied der Kameradschaft

Eine Kunstart, die sich rühmen darf, als eine der ersten die neuen hohen Ziele zu den ihren gemacht und ihre großen Möglichkeiten erkannt zu haben, ist die jüngste von allen, die Filmkunst. In immer steigendem Maße hat sich der Film dem Volk zugewandt, er hat des Volkes Art, seinen Glauben, seine Liebe, seinen Haß, seinen Kampf und seinen Sieg, hat sein buntes tausendfältiges Leben in zahlreichen Themen aufgegriffen und gestaltet und niemand wird sagen können, daß diese Art von Filmen weniger spannend, daß also der höhere innere Wert mit der Langeweile des Publikums erkauft worden wäre. Im Gegenteil, niemals vorher waren die deutschen Lichtspielhäuser so gut besucht, wie nach der Machtübernahme und könnte es einen treffenderen Gradmesser für die Beliebtheit einer Darbietung, gleich welcher Art, geben, als die Zahl der Besucher? So mancher wird vielleicht versucht sein, anzunehmen, daß dieser Erfolg lediglich auf das Konto der nur unterhaltenden Filme zu setzen ist; dem ist aber keineswegs so, sondern gerade die Filme, die vom völkischen und künstlerischen Standpunkt als wertvoll bezeichnet werden müssen, konnten auch die größten Erfolge für sich buchen. Das Geheimnis des Erfolges? Das Volk, an die sich diese Filme wandte, fand sich selbst erschütternd und beglückend zugleich in ihnen wieder. Dazu kommt, daß man nicht mehr schon vorhandene und einer anderen Kunstgattung entstammende Stoffe entlehnte und einfach auf den Film übertrug, sondern neue Stoffe wählte, die den eigengearteten Gesetzen des Films entsprachen. Unter weiser Berücksichtigung dieser Gesetze, die eine Verlagerung des Schwerpunktes vom Verbalen zum Optischen, vom Wort zum Bild verlangen, und unter Heranziehung starker künstlerischer Persönlichkeiten (nicht gleichzusetzen mit sog. Stars!) wurde der neue deutsche Spielfilm geschaffen, der sich einen der ersten Plätze in der Weltproduktion erobert hat.



Heimatverwurzeltes Volkstum, ein immer wiederkehrendes Moment im neuen deutschen Film

Wenn vom deutschen Film die Rede ist, dann darf man ein Gebiet nicht vergessen, auf dem wir heute schon unbestritten die Führung besitzen; den deutschen Kulturfilm. Längst hat das dumme Gerede von der trockenen Lehrhaftigkeit dieser Spezies seine innere Berechtigung verloren, ja man empfindet heute in der Zeit abendfüllender Kulturfilme ein kulturfilmloses Programm schon nicht mehr als vollständig. Das kann nicht wundernehmen bei der ungeheuren Sorgfalt und dem vorbildlichen Können, mit dem die deutschen Filmschaffenden an diese lohnende Aufgabe herangegangen sind. Wie selten vorher ist hier das Wort vom künstlerischen Schauen wahr gemacht worden und wie nie vorher sind die Menschen in so enge Beziehung zu den Wundern der Natur und Technik gebracht worden wie durch die Arbeit der Kamera.

So hat sich die fünfjährige Aufbauarbeit des Nationalsozialismus auch für das Filmschaffen auf das Segensreichste ausgewirkt und die erreichten Erfolge lassen uns hoffnungsfroh in die Zukunft sehen, über der die Worte stehen, die Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Grundsteinlegung der deutschen Filmakademie sprach und die besagen, daß Kunst mehr mit Können, als mit Wollen zu tun hat, daß Wirtschaft und Technik der Kunst untertan sein sollen und schließlich, daß der Dienst am Volke die höchste Ehre und die höchste Pflicht unseres Lebens und Arbeitens ist. H. K.

Der deutsche Kulturfilm ist heute führend in der Welt

Die Aufnahmen sind folgenden Filmen entnommen: „Urlaub auf Ehrenwort", „Standschütze Bruggler", „Das Mädchen vom Moorhof" und „Röntgenstrahlen" (alle Ufa).

Haus, Hof und Garten

Achtet auf gesundes Kartoffel-Pflanzgut!

Zur Verhütung oder mindestens zur Vorbeuge gegen Kartoffelkrankheiten muß darauf geachtet werden, daß nur einwandfreies, also gesundes Pflanzgut dem Acker anvertraut wird. Die Pflanzkartoffel darf weder äußerlich noch beim Durchschneiden Krankheitsanzeichen zeigen. Auf einige öfter anzutreffende Krankheitsanzeichen sei besonders hingewiesen.

Weit verbreitet ist der gewöhnliche Kartoffelschorf (Abb. 1), angezeigt durch Schorfpusteln an den Knollen. Der Kartoffelschorf wird natürlich auch mit dem Pflanzgut weiterverbreitet. Wenn auch dieser Kartoffelkrankheit weniger Bedeutung beigemessen wird, so kann durch sie doch ein Ertragsausfall erfolgen, sobald es sich um eine stark schorfanfällige Kartoffelsorte handelt. Diese wird, sobald sie schorfbegünstigende Verhältnisse antrifft, erneut stark befallen. Schalenrissigkeit ist jedoch nicht mit Schorf zu verwechseln. Handelt es sich aber um Pulverschorf (Abb. 2), erkennlich an blasenartigen, mit einem dunkelbraunen Pulver gefüllten Erhöhungen unter der Schale, so darf dies befallene Pflanzgut nicht zum Anbau kommen.

Von der Grind- oder Pockenkrankheit ist die Knolle in Abbildung 3 befallen. Auf der Schale sitzen schwarzbraun gefärbte, hanfkorn- bis erbsengroße pockenartige Gebilde, die sich leicht ablösen lassen. Die pilzlichen Erreger dieser Krankheit rufen an den Stauden die Weißfäuligkeit oder Pilzkrankheit hervor. Die Weißfäuligkeit tritt häufiger in nassen Jahren und in feuchten Lagen auf, doch sollte man auch diese Knollen als Saatgut ausscheiden. Bewährt hat sich eventuell ein Beizen mit Aretan.

Die Abbildung 4 zeigt eine von Braunfäule befallene durchschnittene Knolle. Äußerlich schon zeigt sie eingesunkene Stellen von bleigrauer oder violett-bräunlicher Farbe, bei Durchschnitt an diesen Stellen eine braune, zuweilen auch mehr strahlig verlaufende Verfärbung. Diese Knollen darf man gleichfalls nicht als Saatgut verwenden, denn die Braunfäule hat die Krautfäule zur Folge, deren Erreger in der braunen, faulen Knolle überwintert und mit ihr verschleppt wird.

Häufig kommt nach unsachgemäßer Lagerung im Keller oder in der Miete, aber auch nach nassen Jahren auf schweren Böden die Naßfäule vor. Das Krankheitsbild ist allgemein bekannt. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß naßfaule Kartoffeln kein Pflanzgut sind. Sie bergen die Erreger der Schwarzbeinigkeit der Stauden.

Ganz selbstverständlich ist heute, daß Knollen mit Kartoffelkrebs, erkenntlich an den blumenkohlartigen Wucherungen an den Augen der Knollen, auf keinen Fall als Pflanzkartoffeln dienen dürfen.

Durchschnittene Kartoffeln zeigen oft innerhalb des Gefäßbündelringes die durch Bakterien und Pilze hervorgerufene Bakterienringfäule (Abb. 5) oder Pilzringfäule. Derartig befallene Kartoffeln scheiden als Pflanzgut aus, denn Welkeerscheinungen und kümmerliches Wachstum zeigen die aus ihnen hervorgegangenen Kartoffelstauden.

Schließlich zeigen viele Knollen im Fleisch braune Flecken. Hier handelt es sich um Eisenfleckigkeit (Abb. 6). Knollen mit Eisenfleckigkeit kann man zwar als Saatgut verwenden, doch wenn Pflanzgut zur Verfügung steht, das keine Eisenfleckigkeit zeigt, so ist dies ohne Frage zu bevorzugen.

Allein diese rein äußerlich erkennbaren Kartoffelkrankheiten zeigen, wie wichtig es ist, daß anerkanntes Kartoffelpflanzgut verwendet wird, denn dieses bietet Gewähr, daß es auch frei von den äußerlich kaum erkennbaren Mosaikkrankheiten und der Blattrollkrankheit ist, denn es stammt von gesunden Beständen. Lbs.

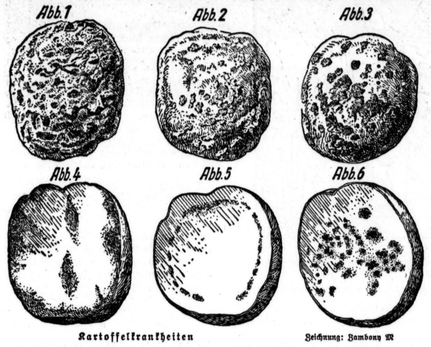


Abb. 1. Kartoffelschorf. Abb. 2. Pulverschorf. Abb. 3. Grind- oder Pockenkrankheit. Abb. 4. Braunfäule. Abb. 5. Bakterienringfäule. Abb. 6. Eisenfleckigkeit

Kartoffelkrankheiten — Zeichnung: Zambony M

Praktischer Ratgeber

Schinkenschneiden will gelernt sein. Man schneidet den Schinken wohl am vorteilhaftesten, indem man ihn mit einem scharfen Messer an der dicken Seite bis zum Knochen durchteilt. Nun kann man jede einzelne Hälfte nehmen und von dieser ganz glatte, feine Scheiben abschneiden, doch muß man immer darauf achten, daß das Stück glatt bleibt. Die Scheiben legt man auf ein Brett und schneidet alles Unansehnliche davon ab, desgleichen so viel Fett, daß nur ein fingerbreites Rändchen daran bleibt. Diese abgeschnittenen Teile schmecken vorzüglich in Hülsenfrüchten. Es trägt zum Wohlgeschmack des Schinkens sehr viel bei, wenn er möglichst feingeschnitten wird. Die Scheiben dürfen nur so stark wie ein Messerrücken sein und können dann noch mit der flachen Seite des Messers ausgestrichen werden. Nach einiger Uebung wird es schließlich möglich sein, den Schinken so kunstgerecht vorzuschneiden, wie es der Schächter tut. Man verfährt hierzu folgendermaßen: zuerst entfernt man vom Knochen aus einen Teil der Haut oder der Schwarte. Dann faßt man den Knochen mit der linken Hand und schneidet nun unterhalb der Maus zuerst ein keilförmiges Stück heraus. Alsdann schneidet man die Scheiben in gleicher Richtung weiter. Jedesmal, wenn man am Knochen angelangt ist, macht man mit dem Messer eine Drehung, so daß es horizontal liegt und dadurch die Scheibe abgetrennt wird. Auf diese Weise zerlegt man die Obernuß. Dann dreht man den Schinken um, den Knochen jedoch weiter mit der linken Hand fassend, und zerlegt die Unternuß. Das Fleisch der Obernuß ist zarter als das der Unternuß.

Viele Werkzeuge, wie Hammer, Axt, Rodehacke usw., sind mit einem Holzstiel versehen. Gar zu oft, besonders im Sommer bei längerer Trockenheit, kommt es vor, daß diese Stiele locker werden und wieder befestigt werden müssen. Von den vielen Befestigungsarten ist wohl der Einschlag eines Keiles am meisten zu beobachten. Aber gerade auf die Art des Keilanschlages kommt es an und hängt die Festigkeit des Stieles ab. Die Abbildung zeigt den richtigen und falschen Einschlag. Während bei den Abbildungen 1 und 2 der Keil nur nach zwei Seiten, oben und unten bzw. rechts und links treibt, treibt der Keil bei Abbild. 3 nach allen Seiten und gewährt dadurch Festigkeit.

Abb. 1 Falsch — Abb. 2 Falsch — Abb. 3 Richtig

Richtiges und falsches Aufheben der Ziegenlämmer. Bei der künstlichen Aufzucht der Ziegenlämmer ist es notwendig, die kleinen Tiere öfters einmal aufzuheben und fortzutragen zu müssen. Es ist dabei durchaus nicht gleichgültig, wie das junge Tier angefaßt wird. Würde man, was das leichteste ist, nur mit einer Hand das Lamm am Bauche anfassen und so aufheben, so wäre das damit verbundene übermäßige Drücken der Eingeweide oder des Brustbeines die schädliche Folge. Man muß das Lamm vielmehr mit beiden Händen anfassen und dabei die Brust- und Beckenknochen gut unterstützen. Besser ist es sogar, den ganzen Arm um die Beckenpartie herumzunehmen, so daß das Lamm nicht nur mit der Hand, sondern mit dem ganzen Arm unterstützt wird und dabei sich sogar an die Brust des Menschen anlehnen kann. Dr. Hubmann.

Falsches Anfassen eines Ziegenlammes

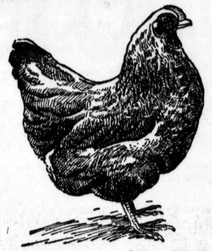
Richtiges Anfassen eines Ziegenlammes

Die Brust und die Beckenpartie werden mit beiden Armen unterstützt

Zeichnung: Zambony M

Sind Zwergwyandotten wirtschaftliche Hühnerfür einen kleinen Haushalt?

Die Haltung von Zwerghühnern ist auf kleinstem Raume möglich und lohnend. Die Hennen beginnen bereits mit 5½ Monaten zu legen. Das Gewicht der Eier ist bei den Tieren anfangs durchschnittlich 40 g, bei mehrjährigen Hennen 45 g. Zwergwyandotten sind gute Winterleger, im Futterverbrauch äußerst bescheiden. Sch.



Zwergwyandotte — Zeichnung: Archiv M

Rätselhafte Inschrift.

Fragmentaufgabe

rep	Seidengewebe.
eibe	Sumpfvogel.
kni	Name eines Sonntags.
oche	Stadt im Rheinland.
ndin	Oper.
ege	Teil der Schiffsausrüstung.

Mit Hilfe der nachfolgenden 12 Buchstaben: e — i — k — k — l — m — o — p — r — r — s — u

sind obige Bruchstücke zu Wörtern in der nebenstehenden Bedeutung umzugestalten. Sind die Wörter richtig gebildet, ergeben die Anfangs-, wie Endbuchstaben, zusammengezogen und beidemal von oben nach unten gelesen: je eine Frühlingsblume.

Kettenrätsel

Aus nachstehenden zehn einsilbigen Wörtern ist die gleiche Anzahl zweisilbiger Wörter zu bilden, und es sind diese dann zu einer Kette zu vereinigen:

Bau — Berg — Blatt — Fall — Gold — Haus — Kunst — Schnee — Strick — Zeug.

Silbenrätsel

Aus den 18 Silben

bein — bu — ech — eis — gaz — ger — hard — it — ke — kus — nar — ra — ris — se — se — un — wal — zir

sind neun zweisilbige Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. Weiblicher Personenname, 2. Amphibie, 3. Badeort in der Schweiz, 4. Erzeugnis der Kochkunst, 5. Harzlilienchen 6. Seesäugetier, 7. Bauwerk für zirzensische Künste, 8. Amphibie, 9. männlicher Personenname.

Nach richtiger Bildung müssen die Wörter in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn einen allseitig sesnlicht erwarteten Zeitpunkt ergeben.

Problem „Fabrik".

Homonym

Wirst du es zum frohen Feste,
Trinke froh wie andre Gäste!
Aber trinkst du immer mehr,
Wirst du es vielleicht zu sehr.

Zusammenstellaufgabe

be — buch — de — feit — flel — kom — le — ma — mers — nig — pie — schein — so — stal — zug.

Aus vorstehenden 15 Silben sollen 5 dreisilbige Wörter gebildet werden. Jedem dieser Wörter entnehme man alsdann 3 — einmal 4 — zusammenhängende Buchstaben, die zusammengestellt einen astronomischen Zeitpunkt im Juni ergeben.

Leistenrätsel.

Die Buchstaben in obiger Figur sind so umzuordnen, daß die senkrechten wie waagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung ergeben:

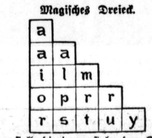
1—2 Titel für katholische Geistliche, 3—4 Element, 5—6 Hunderasse, 7—8 Nebenfluß der Elbe.

Fußwechsel

Ban — Melao — Schur — Schar — Heim — Ziel — Posa — Schale — Rudel — Spree — Tribun — Wald — Keiler.

Die Endbuchstaben vorstehender Wörter sind durch andere auszuwechseln, so daß neue Wörter in die Erscheinung treten. Sind die richtigen Buchstaben gefunden, ergeben diese zu einem Wort vereint, eine andere Bezeichnung für unsere Abschützen.

Magisches Dreieck.



Man stelle die in vorstehendem Dreieck enthaltenen Buchstaben derart um, daß die drei äußeren Reihen wie die drei waagrechten Mittelreihen Wörter mit folgender Bedeutung ergeben:

1. Monatsname, 2. Teil des Körpers, 3. weiblicher Personenname, 4. italienischer Fluß, 5. Stadt in Schweden, 6. Ort in Tirol.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. Sh5—e8 Ke6—d6 oder —f6. 2. Se1—c6 beliebig. 3. D matt. — a) 1. . . . Ke6×e6. 2. Dd3—g3† Ke6—e5 oder e7. 2. Se1—d3 oder —c6 matt.

Pyramidenrätsel: 1. u. 2. Ur, 3. Mur, 4. Amur, 5. Murat, 6. Atrium, 7. Natrium.

Rätselhafter Ausspruch: Nur in stiller Häuslichkeit wird des Lebens Glück, der wahre Stein der Weisen gefunden. (Kopehne.)

Gitterrätsel: 1. Heliotrop, 2. Affinage, 3. Standarte 4. Totentanz.

Fehlaufgabe: Camera. Omega. Komet. Tramelan Ilmenau. Nemesis. Amethyst — Cortina.

Kopfwechselrätsel: Gasse. Kasse. Masse. Rasse. Sasse. Tasse.

Rebus: „Ueberreiter" (über Ei fer).

Zusammensetzaufgabe: allerart. mißgestalt. riesenhaft. schamrot. scheitrecht. sichtbar. sprungweise. wunlos

Bilderrätsel: Wissen und Erkennen sind die Freude der Menschheit.

Erkannt

„Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, was du bist."

„Ich lese Homer, Plato, Sokrates, Nietzsche, Goethe."

„Da bist du ein frecher Lügner."
(Neue Z. Z.)

*

„Gehst du heute noch mal fort?" fragte Frau Kunkel ihren Mann.

„Na! Ich muß leider! — Wir haben heute eine Vereinssitzung!"

„Na, dann zieh' dir aber nicht die neuen Handschuhe an! — Die Treppenstufen sind frisch gestrichen."

*

„Anna, heute haben wir einen berühmten Rennfahrer bei uns zu Gaste", sagte die besorgte Hausfrau. „Zeigen Sie, was Sie können!"

„Gnädige Frau, soll ich auf dem Roller von Fritzchen servieren?"

*

„Herr Dollbrägen, ich habe nie das Vergnügen gehabt, mit Ihrer Frau zusammenzutreffen."

„Wie kommen Sie darauf, daß es ein Vergnügen ist?"

*

„Herr Drückeberger, haben Sie drüben das neue Lokal schon besucht?"

„Na, ich bin mal durchgegangen!"

„Mit der Zeche?"

*

„Woher kommen eigentlich alle die leeren Flaschen, die Sie im Keller haben?" fragte Spießaus seinen Nachbar.

„Na, das ist mir auch ein völliges Rätsel", sagte der, „ich habe nie leere Flaschen gekauft!"

*

Der kleine Sohn des Huberbauern kommt ins Zimmer gerannt und ruft: „Vater, komm schnell heraus, das Nachbars Kuh frißt unser Gras!"

„Sei still, mein Junge, wir werden nichts sagen, sondern schnell melken!"

*

In der Nacht waren Einbrecher dagewesen, Pauline erzählte davon:

„Plötzlich wache ich auf. Im Nebenzimmer ein Geräusch, Schritte, ein Schloß knackt. Ich drehe das Licht an und entdecke unter meinem Bett zwei Füße!"

„Der Einbrecher?"

„Nein. Das war mein Mann, der das Geräusch früher als ich gehört hatte."

Uebung zur Hochzeitsrede
Im feierlichen Schwarz seht ihr mich hier, um das Glück zu feiern, das da lächelnd zur Tür hereinschaut —

„Sieh mal, Schatz, hier sind Kaulquappen!"
„Ja, wenn man so bedenkt, daß aus diesen häßlichen Viechern mal so schöne, farbenprächtige Schmetterlinge werden . . ."

„Hans, sieh dir heute mal den schönen Sternenhimmel an: den Kleinen Bär, die Milchstraße und hier den Großen Wagen!"
„Wieviel PS hat der denn, Papa?"

*

„Eine Straßenbahn ist doch eigentlich als Verkehrsmittel ziemlich unpraktisch. Wenn der Draht zu Ende ist, kann sie nicht mehr weiter."
„Mensch, das geht uns doch allen so."

Dieselbe Eigenschaft

„Können Sie mir etwas über das Ammoniak sagen, Herr Kandidat?"
„Hm, es verflüchtigt sich schnell und reizt zu Tränen!"
„So, na dann hat es dieselben Eigenschaften wie Ihre Kenntnisse in Chemie."
(Marc Aurelio.)

*

Kunstmaler: „Nun, wie gefallen Ihnen meine Bilder?"
Kritiker: „Nun, man wird Ihre Gemälde noch in den Museen bewundern, wenn Tizian und Rembrandt längst vergessen sind."
„Wirklich?"
„Ja, aber früher nicht!" (Punch.)

*

„Alkohol ist ein langsames Gift."
„Das macht nichts, ich habe es nicht so eilig!" (Koralle.)

*

Stolle trifft seinen Freund Bolle. „Wie geht's im Geschäft, Bolle?"
Bolle: „Es geht, Stolle. Morgens ist es still und mittags läßt es etwas nach."

Freundliche Aufforderung

„Nun paßt mal auf, Jungen", sagte der Lehrer in der Chemiestunde, „ich will euch ein schwieriges Experiment zeigen. Wenn es nicht gelingt, fliege ich in die Luft. — Kommt ein bißchen dichter ran, damit ihr mir besser folgen könnt." (Ulkenblatt.)

*

Unsere Stadt ist nicht groß. „Bei uns ist auch wirklich nichts zu bekommen!" schimpfte mein Nachbar Nick, „ich war gestern in zwanzig Geschäften, und nirgends bekam ich, was ich wollte."
„Was wolltest du?"
„Kredit."

Das schlechte Zeugnis

Direktor Knitters Einziger hat ein miserables Zeugnis in Mathematik bekommen. Eine 5! Voll Empörung eilt der Vater zum Lehrer, um sich über solche Ungerechtigkeit zu beklagen.
„Warum Ihr Sohn eine 5 in Mathematik bekommen hat? Nun, das will ich Ihnen sagen, Herr Direktor, das liegt daran, daß wir keine schlechteren Nummern haben!"

*

Richter: „Warum haben Sie denn bei der ersten Vernehmung einen falschen Namen angegeben?"
Angeklagter: „Meine Mutter hat immer zu mir gesagt: ‚Mach', was du willst, aber halte deinen Namen rein!'" (Woche.)

*

A.: „Hat sich die musikalische Ausbildung Ihrer Tochter gelohnt?"
B.: „Und ob! Ich habe die beiden Nachbarhäuser für den halben Preis gekauft."
(Allg. Wegweiser.)

*

Hinterhuber: „Ein Badeschwamm kann 8mal soviel Wasser aufnehmen als er wiegt."
Moosbichler: „Sakra, wann i soviel Bier aufnehma könnt!"

*

„Wenn Sie sich ganz genau an meine Verordnung halten", erklärte Dr. Strubel, „werden Sie bald wieder ein ganzer Mann werden."
Der Patient zweifelte. „Ausgeschlossen, Herr Doktor! Ohne Tabak und ohne Kaffee bin ich nur ein halber Mensch."
(Fliegende Blätter.)

*

„Was, Trudchen, du glaubst nicht an den Storch?"
„Nein, Vati sagt, ich sei der Mutter aus dem Gesicht geschnitten."

*

Max saß verkatert am Frühstückstisch: „Ist denn gar keine Frühpost gekommen, Wilma?"
„Doch", sagte seine Frau spitz, „die hat dir doch der Briefträger heute morgen in die Nocktasche gesteckt!"
(Weite Welt.)

Hilfsbereit

Konversation ist nicht jedermanns Sache. Meine Tochter hatte jüngst ihren ersten Tischherrn.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein?" begann er das Gespräch. „Danke, gut." „Und wie geht es Ihrer Frau Mama?" — „Danke, gut." — „Und wie geht es Ihrem Herrn Papa?" — „Danke, gut." — „Und wie geht es Ihrer Fräulein Schwester?" — „Danke, gut." — „Und wie geht es Ihrem Herrn Bruder?" — „Danke gut."

Und damit war der Tischherr am Ende seiner geistigen Kräfte. Er schwieg befliffen. Das Schweigen währte Minuten. Da half ihm meine Tochter wieder in den Sattel. „Ich habe auch noch einen Großvater, Herr Huber", sagte sie freundlich. (Fliegende Blätter.)

Der neueste Schottenwitz

Mac Green fand eines Tages eine goldene Uhr auf der Straße. Er ließ sofort eine ziemlich große Anzeige in die Zeitung setzen und teilte mit, daß die Uhr gegen Bezahlung der Inseratkosten bei ihm abgeholt werden könnte!"
„Na, das war doch sehr richtig!"
„Gewiß, aber er war der Besitzer der Zeitung!" (Bart Hem.)

Im Gerichtssaal

Nachdem der Staatsanwalt die Klage ausgesprochen hatte, erhielt der Angeklagte wieder das Wort, er blieb aber während des Sprechens sitzen.

„Angeklagter", sagte der Vorsitzende, „stehen Sie auf — das Sitzen kommt später!"
(For Alle.)

*

Pensionswirtin: „Wirklich, Herr Schmidt, ich glaube, Sie sind der geborene Nörgler!"
Pensionsgast: „Ich? — Wieso denn?"
Pensionswirtin: „Vor Ihnen haben heute schon zwölf Leute das Handtuch im Badezimmer benutzt — und nicht einer hat sich beschwert!" (Christian Science Monitor.)

*

In Ulm tutete früher jeden Mittag Punkt zwölf Uhr auf dem Bahnhof ein Mann, zum Zeichen, daß es genau zwölf Uhr war. Jeder Ulmer stellte sich dann die genaue Zeit ein.

„Wonach richten Sie sich?" erkundigte sich eines Tages ein Reisender bei dem Bahnhofsmann, „daß die Zeit auch genau stimmt?"

„Nach meiner Taschenuhr, die ich jeden Morgen bei unserem Uhrmacher auf die Sekunde einstelle!"

Das interessierte den Reisenden. Kurz vor zwölf ging er zum Uhrmacher. „Ach, entschuldigen Sie, bitte, einen Augenblick, mein Herr", entschuldigte sich der Uhrmacher wichtig, „jetzt wird es gleich zu Mittag vom Bahnhof tuten, da muß ich meine genaue Zeit einstellen!"
(Koralle.)

„Gestatten Sie, Fräulein Tusnelda, daß ich Ihnen mein glühendes Herz zu Füßen lege?"
„Oh, bitte sehr, gern — ich habe schon immer so kalte Füße!"

Zeichnungen (3): Nähte (M.)

Zur Frühjahrskur
Dr. RICHTERS Frühstückskräutertee
Fort mit den Winterschlacken, fort mit überflüssigem Fett! Natürliche Auffrischung der Säfte, bessere Blutzirkulation, gesunde Schlankheit und Jugendfrische durch
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
Rote Packung (Verjüngungstee)

Werbung schafft Arbeit!

Radioweecker schaltet Radio automatisch ein und aus. We s t m. Musik. Verlang. Sie sof. Zusend. geg. 2.85 M. (Briefm.) Prospekt gratis. W Ko-sack, Berlin O 2, Klosterstraße 65/401a

Heiraten

Bauernsohn, 30 J. kath., tadellos Vergangenh., 65 Morg. Land, sucht eine liebende
Lebensgefährtin
von 20 bis 29 J. Off. mit Bild unt. Nr. 1152/2 „Der 7. Tag", Paderborn
Verschwiegenheit Ehrensache!

Alleinst. Landwirt 41 J., mit schöner 80 Morg. Wirtschaft, schuldenfr. wünscht pass. Dame bis 35 Jahr. kennen zu lernen, zw. bald.
Heirat
Berm. erwünscht, jed. nicht Beding. Auch Wwe. m. Kind angenehm. Off. mit Bild, welches zurückgel. wird u. Nr. 1153/3 „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirats-Anzeigen
haben im „7. Tag" großen Erfolg.

Magen- u. Darmstörungen
können das Leben vergällen, Appetit, Schlaf, Wohlbefinden rauben. Dagegen die bekannten guten
Zirkulin-Kneipp-Tees
1-Monats-Packg. 1 RM. 2 14-Wochen-Packg. 3 RM. mit praktisch-elegg. Teeschaukasse. Zu haben in Apotheken und Drogerien

Deutliche Schrift hilft Fehler und Verzögerungen vermeiden

Herren u. Damen aller Kreise u. Stände, die den Wunsch haben, pass. Verbind. aufzunehmen, um zu einer harmonisch., glückl. u. **guten Ehe** zu gelang., wend. sich vertrauensvoll an den seit fast 20 J. bestehen., erfolgr. u. diskret arbeitenden Neuland-Verlag, Pasing, Vertret.: **F. Haase, Herne-R.**, Mühlenstraße 7.

Schlafzimmer, schwere verarb., 180 cm, 6teilig, siehe Export 200.- RM, echt eiche 308.- RM bar. Ehestandsdarlehen, Teilzahlungen. Fordern Sie Abbildung.
Willebrand Möbelwerkstätten **Delbrück**

Graue Haare
sind in 8 Tg. natürl. d. „O-B-V." Rm 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zurück.
O. Blechercer Augsburg 11/29

Anzeigen sind das beste Werbemittel

Bis 2 400.- RM jährl. Einnahme auch mehr d. Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schupp., Garten usw. Ich verm. Pilzerie. Auskunft erteilt Max Benecke, **Hamburg 22/9 ss**

Schlankheit + Wohlbefinden
ORBAL
Abnahme des Gewichts bis zu 20 kg und mehr, ohne Diät u. ohne Gewaltkuren. Die besondere Wirkung von Orbal beruht auf dem systematischen u. stetigen Fettabbau im Körper.
Zunahme der Orbal-Verbraucher ist der beste Beweis für die Wirksamkeit. Letzter Stichtag 893 Ärzte verordneten 2166 Apotheken u. Drogerien führen 65136 bestellen Orbal.
ORBAL ZUM KURGEBRAUCH FÜR 5 RESPS WOCHEN RM 3.60 u RM 6.00
FRITZ STABY, KG BERLIN W 30
GEGR. 1921 Prospekt Kostenlos

Kann sie auch, es ist ja so leicht mit
559
Herdfeger
dem altbewährten Herdputz

Wer Anzeigen liest, ist über den Fortschritt unterrichtet

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Röttger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter: f. d. Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wesrel, Paderborn. — „Der 7. Tag": I. Vj. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.

2. Jahrg. – Nr. 16 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 17. April 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Tumult im Herzen

Osterplauderei von Roland Betsch

Wenn ich auch nicht mehr an den Osterhasen glaube, so doch daran, daß um die Osterzeit herum ein allgemeiner Tumult der Herzen anhebt, daß eine besonders muntere Daseinsfreude in allen Lebewesen wach wird und Aufruhr in das wachsende Jahr trägt. An Ostern werden unsere buntesten Wünsche wach.

Um diese Zeit treibt es mich hinaus, folget mir alle nach, ich fahnde nach dem Glück, ich stöbere nach Erlebnis und buntem Abenteuer. Ich bin ein fröhlicher Vagabund mitten in den Frühling hinein, ein Apostel der Freude und ein Riese an Unternehmungslust. Folget mir nach, das junge Jahr ist posaunenblasend unterwegs. Ich will nicht etwa weit, ich habe keine Lust, mich auf großartige Reisen über Länder und Meere zu begeben. Gott bewahre mich, meine nächste Umgebung ist mir gerade gut genug, sie ist so vollgepfropft mit dem großen Staunen, daß ich fürchte, gar nicht fertig zu werden. Schaut euch doch bitte um in dieser aufgewachten Welt, wo man kaum fünf Schritte gehen kann, ohne vom eilfertig fröhlichen Wachstum überrumpelt zu werden, kein düsterer Gedanke hat Platz jetzt im gewaltigen Oratorium des Lebens.

Wie könnte ich jetzt mich mit großen Plänen tragen — ich habe, mit Verlaub, keine Zeit dazu, es gibt viel zu viele Wiesen und Aecker, die sich regen und bewegen, zu viele Wasserlachen gibt es und braune Tümpel, die milliardenfach Zellen gebären. Aus Rinnen und Ritzen, aus Fels und Gemäuer quillt es lebenshungrig hervor; die Wälder brausen im Entfalten ihrer Knospen, die Flüsse und Ströme singen und tönen, alle Wasser sind stürmischer im sprudelnden Lauf. Tiere begegnen mir in Wald und Busch und auf den Feldern, fast ohne Furcht und Scheu sind sie, nur glückselig taumelnd umhergetrieben wie du und ich, unruhvoll beglückten Herzens wie du und ich, Freunde unter einem Himmel, teilhabend an der maßlosen Verschwendungssucht, die jetzt die Natur ergriffen hat. Tumult im Herzen, ruhig Blut, Freunde. Wir alle sind Weggenossen der Fröhlichkeit, denn das neue Leben will Fröhlichkeit, will Heiterkeit des Herzens und Inbrunst der Gefühle.

Worin gehe ich denn — Gott mag es wissen, es ist einerlei, wohin ich gehe, immer gerate ich in die Sonntagsstube des Daseins. Stadt und Land, Berg und Wald und Wasser, Park und Schrebergarten, es gibt weder Trennung noch Grenze, die Hoffnung wohnt gebieterisch in jedem Winkel, der glückhafte Trieb dringt mit verwegener Kraft bis in die letzten Schattenbezirke. Die Welt hat tausend Fenster und Türen geöffnet — ein Tor, wer keinen Ausgang findet!

Mag heute jemand an seinem Fernrohr sitzen und über die Erde hinaus nach fernen Wunderfernen Ausschau halten — gut Glück und viel Erfolg, ich habe leider keine Zeit, mich um ihn zu kümmern. Ein andermal gern, nichts für ungut, ich bin zu stark beschäftigt, es sind zuviel frohe Gesichter um mich, die ich sehen will, zuviel Helle und zuviel Augenglanz sind in meiner unmittelbaren Nachbarschaft, das Wachstum ringsum hat mich so spontan überfallen, daß ich mich seiner nicht wehren kann. Um mich sind Hände, die sich mir entgegenstrecken, Herzen, die für mich schlagen, Stimmen, die mit mir singen, Füße, die mit mir wandern, Augen, die mit mir staunen.

Tumult der Herzen über mir!

Kindliche Freuden mit dem Osterhasen Zeichnung von Ernst H. Grunwald (Bavaria-Verlag)

Ostern

Von Karl Burkert

Zarte Drimel, feuchtem Grund entsprossen,
Knospenbalsam, jungem Wald entweht.
Rain und Furche, jedem Strahl erschlossen,
den der Himmel auf die Erde sät.

Birken, die sich in den Säften sehnen,
Deilchenschwärme an den Hecken hin.
Falterspiele längs den warmen Lehnen,
selbst der Stein sucht wieder seinen Sinn.

Aus dem Schlehdorn bricht es wie ein Wunder,
vor der Weide steht'st du wie betört.
Dorfahrslaub verwirbelt wie ein Plunder,
wenn der Föhn den starren Baum beschwört.

Abgetan ist jede Schmerzgebärde,
alles, was noch gestern dich bedrückt.
Rings umschränkt vom holden Kreis der Erde
staunst du still, in einen Traum entrückt.

Das Bild der Thea Kaden

Eine Erzählung vom Wiedersehen mit sich selbst und den dummen Nerven

Von Wilm Nock

Thea schritt, erfüllt von jener Neugier, die einem immer überfällt, wenn man zum ersten Male eine Stadt besucht, die Freitreppe des Bahnhofs einer süddeutschen Großstadt hinab. Eigentlich sollte ihre Reise sie an den Bodensee führen, und eigentlich war die Urlaubszeit, die sie sich zur Erholung bewilligt, mit vierzehn Tagen reichlich knapp bemessen. Aber man hatte ihr in Stettin von dieser süddeutschen Großstadt soviel Schönes erzählt, hatte ihr einen Besuch so sehr empfohlen, daß sie sich entschlossen hatte, einmal in die Stadt hinein zu sehen. Gefiel sie ihr, so wollte sie bis morgen bleiben — sonst aber konnte sie immer noch mit dem Abendschnellzug weiterfahren.

Unternehmungslustig schritt Thea durch die Bahnhofshalle, als ihr Blick erstaunt an einem großen Reklameschild hängen blieb. Auf zweimal zwei Meter Raum ward der Kopf eines jungen Mädchens mit jenem siegsicheren Lächeln der Jugend, die noch alle Hoffnungen vor sich und noch keine Erfahrungen hinter sich hat, für irgendein — wohl nur hier verbreitetes Tafelwasser.

Langsam und aufs höchste verwundert, ging Thea auf das Bild zu. Kein Zweifel — das war ihr Bild, das Bild, das Walter Norris damals in Dresden gemalt hatte. Gott, wie lange war das eigentlich her? Zehn, zwölf nein schon sinfzehn Jahre. Sie waren beide Meisterschüler bei Professor Havelkamp, sie waren jung und waren so verliebt gewesen. Und Pläne hatten sie gehabt, oh, so viele Pläne . . .

Erinnerungen über Erinnerungen stiegen auf. Da war Professor Havelkamp, dieser gute, Lehrer, der ein so verzweifeltes Sächsisch sprach, da war eine selige Maiwoche in Prag, und da war vor allem die liebe, alte Mutter Glitsch, bei der sie beide gewohnt hatten . . .

Mechanisch nahm Thea ihren Metallspiegel aus der Handtasche und verglich ihr Spiegelbild mit den in der Vergrößerung verzerrten Linien des Plakates. Ja, das Grübchen war noch da, und das Braun ihrer Haare fand sie in Natur eigentlich schöner als auf dem Bilde. Nur die kleine lustige Stirnlocke, ihre „Pufflocke", die war jetzt nicht mehr da. Aber das ging natürlich auch nicht, wenn man in einer großen Stadt den führenden Hutsalon leitete.

Ganz in Gedanken versunken, ging Thea auf den sonnenbeschienenen Bahnhofsplatz hinaus und ließ sich von dem Strom geschäftiger Menschen treiben. Da sah sie dieses Bild schon wieder, kleiner zwar, als Reklame in dem Schaufenster eines Delikatessengeschäfts, und dort drüben, an der Terrasse des großen Cafés, beagnete sie sich auch wieder.

Thea wurde nervös. Kurz entschlossen ging sie in das Café. Aber auch die kleine Getränkekarte, die ihr das Serviermädchen gab, trug ihr Bild ganz klein, jetzt schon nur bescheiden in der oberen Ecke. So sah es eigentlich ganz nett aus. Thea lächelte ein wenig wehmütig. Als die Kellnerin fortgegangen war, faltete sie die Karte zusammen und steckte sie in ihre Handtasche.

Was mochte wohl aus Walt geworden sein? Als sie damals ihr Studium aufgeben mußte, um das väterliche Geschäft zu übernehmen, da war ihnen der Abschied recht schwer geworden. Nicht, daß sie große Schwüre ausgetauscht hätten. Aber sie hatten irgendwie gefühlt, daß mit diesem Abschied der vielleicht schönste Abschnitt ihres Lebens zu Ende war.

Noch ein oder zwei Jahre lang hatten sie in brieflicher Verbindung gestanden. Walt war nach Düsseldorf gegangen und zuletzt hatte er aus Breslau geschrieben. Dann hatten sie nichts mehr voneinander gehört. Wo Walt wohl jetzt lebte? Er hatte oft davon gesprochen, daß er sich einmal in dieser Stadt niederlassen möchte. Und hatte nicht — als sie sich entschlossen, hier die Fahrt zu unterbrechen — der geheime Wunsch, ihn wiederzusehen, eine Rolle gespielt?

Thea ließ sich das Telefonbuch bringen. W. H. M. N. Na —, Neben —, No — „Norris, Walter, Professor . . ."

Sieh an, Professor war der gute Junge geworden.

Thea schrieb sich die Nummer heraus und ging zum Telefon.

„Ich werde meinen Mann rufen", sagte eine weiche Frauenstimme.

Verheiratet also war der gute Walt auch.

„Norris", meldete sich jetzt eine selbstbewußte Stimme.

„Hier Thea Kaden, Thea . . ."

„Wer —? Wer ist dort ? !"

„Nun, ich, Thea . . ."

„Nein, diese Ueberraschung! Nein, so etwas Nettes. Und dann kamen Fragen und Fragen, was sie mache, wo sie lebe, wie es ihr ginge, und dazwischen Bemerkungen über sich selbst, seine Arbeit, daß er drei Kinder habe, seine Frau . . .

„Mein Lieber, so viel kann man sich am Telefon doch nicht erzählen", meinte lachend Thea. „Ich bin nur auf der Durchreise hier. Vielleicht können wir uns eine halbe Stunde sehen —?"

„. . . Hm — —" kam es nachdenklich zurück. „Versprichst du die etwas davon? Wollen wir nicht lieber bei der Erinnerung bleiben?" Thea war überrascht. „Wenn du meinst . . . Vielleicht hast du recht." Stille schwang in der Leitung.

Dann sagte Norris: „Bist du mir übrigens sehr böse?"

„Warum?"

„Nun — ich dachte wegen des Bildes . . ."

„Ach, warum! Aber wenn es eine Erinnerung geblieben wäre, hätte ich dich jetzt nicht angerufen . . ."

Das Gespräch war jetzt eigentlich zu Ende. Beide bemühten sich nur noch mit einigen belanglosen Sätzen um einen anständigen Schluß. Thea ging auf ihren Platz zurück und zahlte.

Ohne es wirklich zu wissen, schlug sie den Weg zum Bahnhof ein.

Sie ließ sich ihr Gepäck holen und erkundigte sich nach dem nächsten Zug nach Lindau. Er ging in einer halben Stunde.

„Es ist aber nur ein Personenzug", sagte der Beamte. „Das macht nichts. Ich habe Zeit."

Und als Thea von der Treppe zum Bahnsteig noch einmal das Bild in der Halle suchte, konnte sie es kaum sehen vor Tränen. „Die dummen, dummen Nerven!"

Sie lächelte müde, während sie sich die Tränen abtupfte. Sie war im Bilde . . . . .

Ein Herr Bumke kehrt zurück

Humoreske von Alfred Dunkel - Bunzlau

Bumke schnitt ein leidendes Gesicht und zog eine sogenannte Bilanz: „Der Wechsel läuft ab, die Firma hat gekündigt, mein Kaufmann kreditiert nicht mehr, die Wirtin droht mit Hinauswurf und Annemarie schickt ihren Verlobungsring zurück. Na, viel mehr kann man nicht verlangen! Ein herrliches Dasein, mein lieber Bumke!"

Sprach's, rauchte seine letzte Zigarette und begab sich auf die Straße. Ein Spaziergang tut immer wohl, ganz besonders dann, wenn die Sonne so schön scheint, während man im Herzen leider keinen Sonnenschein hat. Und in der Tasche keinen Pfennig. Bumke dachte über die ungerechte Verteilung der irdischen Güter nach. Er tastete seine sämtlichen Taschen ab; vielleicht befand sich in irgendeiner noch eine Zigarette. Nein, alles weg, Schade! Da stießen die suchenden Finger auf einen harten Gegenstand. Was ist denn das? Ach so, richtig: Der Ring. Der Ring von Annemarie. Echt Gold. Achtzehn Karat! Gerecht, was soll der? Wo ist das nächste Pfandhaus?

Bumke beschleunigte seine müden Schritte. Er spielte mit dem Kleinod, das ihn retten sollte. Da glitt es ihm aus der Hand. Er rannte dem hüpfenden Ringe nach. Er bückte sich — —

Sirenen, Hupen, Klingelzeichen, Aufschrei, Verkehrsstörungen, aufgeregte Stimmen: „Lebt er noch? Er war noch so jung, der arme Kerl!"

Schwoos, Rettungsbeamte. Ein Reporter: „Warum wollten Sie — — ?"

Bumke wehrt müde ab. „Lassen Sie mich in Ruhe!"

„Wirtschaftskummer? Liebeskummer? Ja? Nein? sprechen Sie doch, Mann!"

„Ja!" Weiter konnte er nichts sagen. Der Fall-Ueberfahrene wurde ohnmächtig. — —

Einige Stunden später wachte der Unglückliche in seiner Wohnung auf. Vor seinem Bett stand die kratzbürstige Witwe. Außer sich.

„Warum wollten Sie mir das antun? Ich meine, heutzutage hat jeder seine Sorgen. Immerhin . . . soooo war's nicht gemeint, mein lieber Herr Bumke! Und wenn Sie noch ein Vierteljahr keine Miete zahlen sollten! Wo werde ich Sie aus der Wohnung werfen? Ich nicht! Erstens hat die Witwe Krause ein gutes Herz, das weiß die ganze Umgebung. Und zweitens waren Sie schon immer mein Lieblingsmieter. Nur müssen Sie mir fest versprechen, nie wieder so etwas zu tun — —"

„Ich verspreche!" flüsterte Bumke und wußte nicht, um was es sich handelte. Was er wohl verstand, war die erfreuliche Tatsache, daß er drei Monate keine Miete zu zahlen brauchte.

Kaum war die „herzensgute" Witwe Krause in die Küche entschwunden, da erschien der Inhaber des eben abgelaufenen Wechsels. „Aber so'n Wechsinn hätte ich Ihnen nicht zugetraut, mein lieber Bumke! Wegen des kleinen Papiers? Aber ich prolongiere doch gern auf ein halbes Jahr!"

„Aber . . ."

„Na, nun beruhigen Sie sich mal, mein Lieber. Ich prolongiere auf ein ganzes Jahr! Werden Sie jetzt wieder hübsch artig sein?"

„Ja."

„Dann leben Sie wohl! Verstehen Sie, Mensch, leben sollen Sie, und wohl dazu!"

Bumke war müde, er wollte schlafen. Sein Kopf brummte. Aber er kam zu keiner Ruhe. Der Kaufmann wollte ihn sprechen. Der Mann war mit Geschenken beladen. Wurst, Obst und Eier und was man sonst zum täglichen Leben brauchte, schleppte er herbei und stöhnte:

„Sie sind ein Kind, Bumke! Hoffentlich geht es ihnen bald wieder besser. Und wegen der Rechnung brauchen Sie sich noch lange keine grauen Haare wachsen lassen! Sie bezahlen, wenn Sie zu Gelde kommen! Ein Mann wie Sie — — das wäre doch gelacht! Na, Kopf hoch! Und wenn Sie einmal etwas brauchen, dann kommen Sie nur zu mir. Erstklassige Ware — langfristiger Kredit, verlassen Sie? Gute Besserung, Herr Bumke!"

Der Kaufman war weg. Bumke überlegte einen Augenblick: War er verrückt geworden oder die Latte? Die waren ja alle wie ausgewechselt? Die Wirtin, der Kaufmann und der Geldgeber. Was zum Donnerwetter hatte sich in den letzten Stunden ereignet???

Er hatte nicht lange Zeit zum Nachdenken. Sein Chef erschien. Der Chef persönlich. Das heißt, sein verflossener Chef, der „Herzlose", der ihm den blauen Brief geschickt hatte. Der hohe Herr lächelte verbindlich. „Bumke, wenn ich gewußt hätte, daß Sie sich . . . Jedenfalls bin ich kein Unmensch und zufrieden war ich mit Ihnen auch immer. Die Kündigung ist hiermit zurückgezogen. Erholen Sie sich erst mal. Ich gebe Ihnen acht Tage Urlaub außer der Reihe. Und einen kleinen Vorschuß, gelt? Und sonst bleibt alles beim Alten, mein lieber Freund! Einverstanden?"

Bumke stammelte Dankesworte. Der Chef reichte ihm eine dicke Zigarre. Und hundert Mark Vorschuß. Gar kein Zweifel: Auch der Prinzipal war übergeschnappt! Ihm konnte es gleichgültig sein. Nur schlafen — — schlafen — — schlafen . . .

Nun flatterte aber Annemarie ins Zimmer und schloß ihn stürmisch in die Arme. „Mein Einziggeliebter! Mein kleiner Held! So lieb hast du mich? Nie, niemals lasse ich von dir! Wir bleiben zusammen bis an unser Lebensende!"

„Wieso?" Bumke war restlos verstört. Er nahm aus der Hand der Braut das Abendblatt. Da stand eine Notiz über den Selbstmordversuch des entlassenen Buchhalter Gerhardt Bumke. Gründe zum Teil unbekannt. Mutmaßlich Liebeskummer und Wirtschaftssorgen.

„Immer bleibe ist bei dir, du Lieber! Du bist so tapfer gewesen vor der Schwelle des Jenseits zu mir zurückgekehrt!"

„Jawohl!" lächelte der „Selbstmörder". Ein Licht war ihm aufgegangen und er umschlang den Hals der Geliebten.

„Das Leben ist doch schön," dachte er im Stillen, „besonders nach der Rückkehr."

Das Osterküken (Bittner, Zander-Multiplex-K.)

Dies nebenbei

Sonderbare Schätze birgt das Meer auf seinem Grund. Wir kennen ungezählte Schatzsuchergeschichten, in denen tollkühne Seeleute auszogen, um zu irgendeinem vor vielen Jahren versunkenen Schiff zu tauchen und aus seiner Kapitänskajüte sagenhafte Goldschätze zu bergen. Der uralte Traum der Menschen, durch Gold glücklich zu werden, macht solche Wagnisse verständlich. Bei einem neuesten Bergungsversuch an der Küste Floridas handelt es sich aber keineswegs um Gold oder Juwelen, sondern um — Whisky! Kann man das auch verstehen? (Wer lacht da!) Aber ja, denn es handelt sich nicht nur um eine Flasche, sondern gleich um 1300 Fässer! Und wenn dieser Whisky auch um die Zeit des Schiffbruches im November 1864 den normalen Preis von etwa 12 000 Dollar wert war, so würde der Preis nach nunmehr 74 Jahren um das Hundertfache auf 1,3 Millionen Dollar gestiegen sein; denn je älter der Whisky wird, desto teurer ist er. Schon einmal hat man versucht, diesen „Schatz" zu heben, aber im letzten Augenblick rissen die Ketten. Sollte dem neuerlichen Unternehmen mehr Glück beschieden sein, so wollen wir hoffen, daß der „Schatz" nicht allzu großes Unheil unter den glücklichen Findern anrichtet . . .

*

Uebrigens, wenn wir schon gerade beim Alkohol sind: Was würden Sie für eine Flasche Bier zahlen? Sonderbare Frage? Aber es handelt sich hier nicht um eine gewöhnliche „Export", sondern um eine Flasche „Königliches Bier"; denn König Eduard VII. von England hat sie persönlich gebraut. Von diesem einzigartigen Bier hat ein großes britisches Auktionshaus in London dieser Tage vier Flaschen zur Versteigerung gebracht. Und das kam so: Im Jahre 1902 hatte Eduard VII., der sich sehr für das britische Braugewerbe interessierte, anläßlich eines Besuches einer Brauerei eigenhändig ein Quantum Bier hergestellt, das in hundert Flaschen abgefüllt und an die Begleitung des Monarchen verteilt wurde. Als unlängst in London der 91jährige Weingroßhändler Aubrey Woodwell starb, fanden sich in seinen Kellern noch vier Flaschen dieses „königlichen Bieres", das der gute Herr Woodwell nicht getrunken (welche Ueberwindung!), sondern aufbewahrt hatte. Nun wurden diese vier Flaschen versteigert und erzielten — sage und schreibe — achttausend Mark, das wäre für jede Flasche zweitausend Mark! Ein Glück, daß nicht alles Bier vom König kommt . . .

*

Daß es mehr Hunderassen als menschliche Charaktere gibt, behauptet Philipp Gottfried Maler in seinem überaus interessanten Aufsatz „Der Hundekauf" im Aprilheft von Velhagen & Klasings Monatsheften. Der Verfasser ist nämlich in die Lage geraten, sich einen Hund anzuschaffen, und es erhebt sich nun die Frage: Was für ein Hund soll es sein? Ein lustiger Terrier, ein seriöser Drahthaarfox, ein kluger Dackel, ein plattschnäuziger Boxer, ein „damenhafter" Windhund oder gar ein Bobtail, ein allengscher Schafhund, ein chinesischer Spitz oder ein irischer Setter oder was für ein Vertreter rassiger Hundezucht? Herr Maler hat alle Hundebücher studiert und ist gar selbst auf eine „Hundereise" gegangen, um zu erfahren, welcher Hund denn für seine Person der rechte sei. Er hat uns nun seine Erfahrungen mitgeteilt und gibt auch gern Ratschläge, wer sich welchen Hund anschaffen soll. Unsere Leser mögen also selber sehen, welcher Hund zu ihnen passen würde: „Wer sich selber etwas ruppig und bärbeißig, aber doch einen guten Kerl heißen darf, wähle den Schnauzer. Er findet hier seinesgleichen. Ist jemand nicht zu zierlich gebaut, ein Freund charaktervoller Köpfe, einsamer Spaziergänger, wird jemand nicht ärgerlich, wenn sein ehrlicher Hund keine übertünchte Höflichkeit gelten läßt und drohend knurrt, wo er die Abneigung seines Herrn spürt, so empfehlen wir den Boxer. Niemand mit schlechtem Gewissen wird sich ihm nähern. Wer das Groteske und Amüsante liebt, ein Auto hat, in dem die Dogge nicht Platz findet, wer auf Fuchs- oder Dachsjagd geht, öfter traurig oder eine elegante Dame ist, der erwerbe den Drahthaarfox. Wer eine Hühner- oder Schweinefarm besitzt, auch Kunstschätze zu bewachen hat, greife zum Kuvasz, wer aber das Kleine und Pfiffige sucht, gleich ob er selber dick oder mager ist, nehme den Teckel. Möchte jemand ein gütiges Herz oder ein grimmiges Gesicht sein eigen nennen, so ist der Airedale seine Rasse. Liebt einer aparte Haartrachten, ist jemand Dichter, leidet er an Pessimismus wie Schopenhauer, so ist es der hochbegabte Pudel, den er wählt, von dem erzählt wird, er beginne zu tanzen, wenn er Trauer in seines Herrn Augen sehe. Schätzt einer schließlich das Große und Machtvolle, das Ritterliche, Starke und Selbstbewußte, hat einer Bismarcks Figur, so kaufe er sich eine deutsche Dogge." Nun hat der Leser die Wahl! Und wer bereits ein glücklicher Hundebesitzer ist, vergleiche . . .

Jojo

Deutschland wählte!

Oben links: Im Wahllokal für Deutsch-Oesterreicher im Anhalter Bahnhof zu Berlin. — Oben rechts: Dr. Prick und seine Gattin erhalten die Ansteckplakette. — Unten links: Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart wählte in Wien. — Unten rechts: Kardinal Dr. Innitzer gibt seine Stimme ab.

Der Führer gibt nach seiner Ankunft in der Reichshauptstadt seine Stimme ab

(Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Auch Wiens Polizeibeamte erhalten neue Uniformen

Rechts: die bisherige Uniform der Wiener Polizeibeamten mit provisorischer Armbinde. Links: die neue Uniform (Presse-Hoffm., Zander-Multiplex-K.)

Denkwürdiger Wahlgang an Bord des „Wilhelm Gustloff"

Der Wahlgang der Deutschen aus England, die zur Abstimmung an Bord des Kdf.-Schiffes „Wilhelm Gustloff" gegangen waren, brachte ein überzeugendes Ergebnis. Von 1980 stimmberechtigten Reichsdeutschen stimmten 1937 mit „Ja", 5 mit „Nein" und 2 Stimmen waren ungültig. Von 806 Deutsch-Oesterreichern stimmten 801 mit „Ja" und 5 mit „Nein". Wahre Freudenkundgebungen wurden von den überglücklichen Menschen an Bord des Schiffes veranstaltet, als das überzeugende Abstimmungsergebnis bekannt wurde. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Vor zehn Jahren flog die „Bremen" über den Ozean

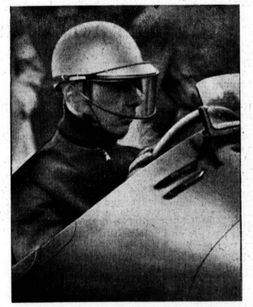
Am 13. April waren zehn Jahre vergangen, seit das Junkers-Flugzeug „Bremen" mit seiner Besatzung: Köhl, von Hünefeld und Fitzmaurice nach einem geglückten Ost-West-Flug über den Atlantik an der amerikanischen Ostküste landete. Oben: Die „Bremen" im Flug, unten: Köhl, v. Hünefeld und Fitzmaurice (von links nach rechts) nach ihrem Empfang beim Reichspräsidenten von Hindenburg. (Erich Zander, Archiv, Multiplex-K.)

Und nun Daladier . . .

Die Regierung Blum ist, nachdem der Senat die Finanzvorlage des Kabinetts abgelehnt hatte, zurückgetreten. Mit der Neubildung wurde Daladier vom Staatspräsidenten Lebrun betraut. (Zander-M.-K.)

BMW siegt in Italien

Prinz zu Schaumburg auf BMW konnte im 1000-Meilen-Rennen von Brescia hinter dem Engländer Fane den 2. Platz erringen. Unser Bild zeigt ihn bei der Kontrolle in Rom. (Pressephoto, Zander-Multipl.-K.)

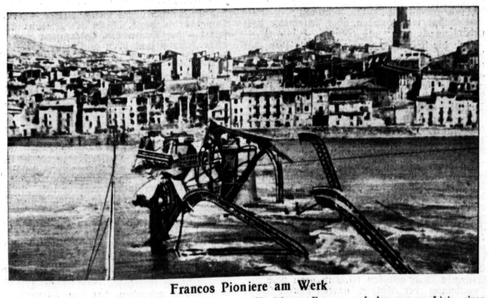


René Dreyfuß siegte beim Rennen in Pau

René Dreyfuß-Frankreich, der Sieger des Rennens in Pau, das er mit dem neuen Delahaye (4,5 Liter) ohne Kompressor gewann. (Schirner, Zander-M.-K.)

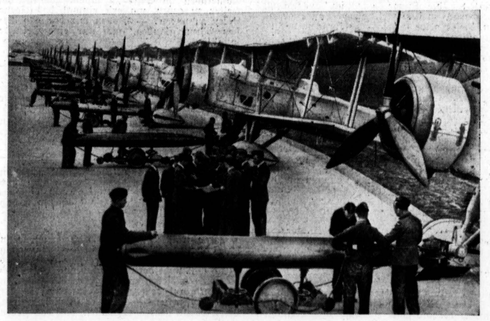
Nuvolaris brennender Wagen in Pau

Beim Training zum ersten nach der neuen Formel ausgetragenen Grand Prix in Pau ereignete sich ein dramatischer Zwischenfall: Nuvolaris Alfa-Romeo-Kompressorwagen geriet während der Fahrt durch ausgelaufenes Benzin in Brand. Nuvolari sprang noch während der Fahrt ab und rettete sich dadurch vor schweren Verletzungen. Unser Bild zeigt den in einem Gebüsch gelandeten Wagen, aus dem hohe Flammen schießen. (Presse-Hoffm., Zander-M.-K.)



Francos Pioniere am Werk

Rotspanische Truppen, die durch das unaufhaltsame Vordringen Francos auf der ganzen Linie einen Rückzug antreten, zerstörten dabei eine Brücke über die Cinca, die acht Stunden später durch Pioniere der nationalspanischen Truppen mit Hilfe von Pontons wieder aufgebaut wurde. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)



Die großen englischen Luft- und Flottenmanöver im Aermelkanal

Fünfzehn Torpedobomber des 42. englischen Luftgeschwaders werden für die großen Luft- und Flottenmanöver über dem Aermelkanal auf einem Flughafen an der Südküste mit Torpedos ausgerüstet. (Presse-Bild-Zentrale, Zander-K.)

Das Ohnpflind

von Herrmann Claudius

Und was für Unreim auch geschieht:
Die Amsel singt ihr Abendlied.

Hoch auf dem First, wie jedes Jahr
singt sie ihr Lied so voll und klar.

Urlaut Natur und ungelehrt,
wie schon mein Ahn sie einst gehört.

Und bleibt so bei nach gutem Brauch
für meine Enkel — denk ich — auch.

Daß über Menschenleid und Zwist
Das Eine sei, das ewig ist.

Fliegertod im australischen Busch

Das tragische Schicksal des englischen Fliegers Captain Butler

Ein Tatsachenbericht von Hans Bertram

3. Folge

Wer sagt ihm denn mit Gewißheit, daß die Maschine während der Stunde des Sturmfluges ohne Ersicht nach Osten abgetrieben ist? — Wenn er es auch im Augenblick glaubt, sich fest einredet, daß es so ist — es besteht sehr gut die Möglichkeit, daß sie genau entgegengesetzt abgetrieben sind — daß er also nach Osten suchen müßte! — Und Butler weiß, daß es gar keinen Zweck hat, sich irgendwelchen optimistischen Hoffnungen hinzugeben — die Enttäuschung würde nur um so größer sein! — Aber Butler weiß auch schon, was er in dem Falle tun muß: Wenn er nach zwei Tagen Marsch in westlicher Richtung die Telegraphenlinie noch nicht gefunden hat, so wird er kehrtmachen, zurückkommen zur Notlandestelle — dann wird er in östlicher Richtung suchen! — Und selbst damit rechnet Butler im schlimmsten Fall, daß er nämlich die Telegraphenlinie auch nicht im Osten findet nach zwanzig Kilometer Weg — man kann ja doch ein paar Kilometer mehr abgetrieben sein nach einer der beiden Seiten! — Gebe Gott, daß es nicht so ist! — Und Butler glaubt es auch nicht — will es nicht glauben! —

Armer, unwissender Mensch — du bist nicht zwanzig Kilometer abgetrieben oder ein paar Kilometer mehr — sondern du bist einhundertundzwanzig Kilometer abgetrieben! — Das Schicksal weiß es — aber das Schicksal sagt es dir nicht! —

Auf jeden Fall ist Butler vorsichtig — Wasser und Proviant werden bis zum Minimum rationiert: Ein viertel Liter Wasser pro Mann und Tag, ein paar Biskuit und etwas Fleisch — man hat somit rationiert für insgesamt dreißig Tage — und in dieser Zeit muß ja doch die Rettung da sein! —

Muß! — Wenn es dann nur nicht zu spät sein wird für Douglas — wenn — — —

Ach was! — Mit „wenn" und „aber" kommen die Menschen nicht weiter in der Wüste — hier muß gehandelt werden! — —

Und Butler macht sich auf den Weg . . .

Die Tragödie beginnt

Es ist die Hölle selbst! —

Nur ein Teufel kann dieses Land erschaffen haben! —

Oder ein Gott hat einen Teil der Erde gezeichnet, damit die Menschen erkennen sollen, wie es aussehen würde auf der Erde ohne seinen göttlichen Odem der Fruchtbarkeit! —

Wenn das die Absicht war, sollte man jeden Menschen einmal hierherführen, jeden einzelnen, sollte ihn ein paar Tage allein lassen in dieser toten Wüste — wenn dieser Mensch dann zurückkommen würde zum Leben, so würde er nicht mehr mit geschlossenen Augen durch sein Leben gehen — dieser Mensch würde gereift sein, würde die Schönheiten des Lebens erkennen an jedem grünen Grashalm, in jedem Tropfen Wasser! —

Wer du auch sein magst, Mensch, und was du auch sein magst — du nimmst es als Selbstverständlichkeit hin, daß dein Tisch gedeckt ist mit Speise und Trank, ganz gleichgültig, ob es ein opulentes Mahl sein mag mit den auserlesensten Gerichten und dem edelsten Wein, oder ob es ein Stück Brot sein mag und ein Becher Wasser — du sollstest dir immer darüber klar sein, Mensch, daß jeder Bissen und jeder Schluck ein göttliches Geschenk ist! —

Darum will ich nicht sagen, daß du deinen Tag damit zubringen sollst, auf den Knien zu liegen und Dankgebete zu sprechen — o nein! — du sollst deine Tage ausfüllen, sollst arbeiten, sollst dich deines Lebens freuen in jeder Minute, sollst kein Duckmäuser sein etwa — aber du sollst nicht in den Tag hineinleben mit geschlossenen Augen, wilde werden im Trott des Alltäglichen — nein, und nochmals nein! — du sollst bewußt leben! —

Dann wirst du erkennen, daß das Leben so unendlich schön ist — —

Die Wüste aber ist furchtbar! —

Sand, brennend in der mörderischen Glut der Tropensonne — Staub, er ist trocken, dieser heiße Staub, zerbeißt dir die Augen, zerfrißt dir die Lunge — Busch, ausgedörrtes Buschgras, messerscharf, ohne Wasser gewachsen, dieses gelbe Gras — Felsbrocken, wie von Gigantenhand hingeworfen, wahllos, ein riesiges Trümmerfeld — — — das ist die Wüste des australischen Festlandes!

Und sonst gibt es nichts hier, keine Blumen, keinen Baum oder Strauch, nichts — dieses tote Land kennt nicht die grüne Farbe des Lebens, grau und düster ist die Wüste — und ohne einen Tropfen Wasser! —

Mag es auch einmal ein paar Minuten regnen — sofort saugt der Sand die Feuchtigkeit in sein ausgedörrtes Maul, bevor das Wasser Leben spenden kann — der Fels bietet die Tropfen der Sonne dar, damit sie verdunsten mögen möglichst rasch — die Grashalme sind lederhart, lassen das Wasser abstauben an ihrer Oberfläche, bevor es etwas eindringen könnte in das durstige Gewebe — oder aber die Wüste sendet den Staub los — und wenn es jetzt regnet, so gelangt das Wasser nicht einmal bis zum Boden herunter: Wenn die Tropfen auf diesen allübendheißen Staub treffen, so verdunsten sie schon wieder in der Luft! —

Die Wüste ist tot — sie will auch gar nicht leben! —

Nein — die Wüste haßt das Leben — — — und sie duldet kein Leben in ihrem Bereich! —

Deshalb haßt auch dich die Wüste, Captain Butler, deshalb will sie auch dich vernichten — wie sie dein Flugzeug vernichtet hat! —

Aber sie wird nicht etwa ein Felsstück auf dich niederschleudern, um dich zu zermalmen — das würde viel zu rasch und schmerzlos sein — sie will dich leiden lassen in ihrem Haß — möchte das Leben ganz langsam aus dir heraussaugen — möchte dich zum Wahnsinn treiben! —

Noch allerdings ist es nicht soweit! — Noch bist du stark, noch ist viel Lebenswillen in dir, noch bist du auf dem Wege, um das Leben zu suchen, noch beißt du die Zähne zusammen, noch humpelst du über den Sand, durch das mannshohe Gras, über die scharfkantigen Felsen weg! — Doch merkst du nicht schon, wie dieser mörderische Weg an deinen Lebenskräften zehrt? — Fühlst du, wie dir der Sand die Fußsohlen verbrennt? — Siehst du nicht, wie sich das Gras an deine Kleider klammert, um dich nicht so rasch vorankommen zu lassen? — Spürst du nicht, wie der Staub knirscht zwischen den Zähnen, wie er brennt im Gaumen und in der Lunge bei jedem Atemzug? — Täusche dich von mir aus über alles hinweg, Pilot — das aber mußt du zugeben, daß dir der Staub das Augenlicht zerfrißt! — Gestern noch konntest du die Augen schließen, indem du deine Fliegerbrille getragen hast — dann hat dir ein Felsstück ein Bein gestellt, du bist gefallen, hast dir die Brille zerschlagen — also schon wieder ein Pluspunkt für die Wüste im Kampf mit dir und dem Leben in dir — denn jetzt kann der Staub ungehindert an deine Augen heran! — Aber glaube nur nicht, daß du deshalb etwas weniger siehst, weil deine Augen krank sind, glaube doch nicht etwa, daß du mit gesunden Augen die Telegraphenlinie entdecken würdest am Horizont — du könntest das beste Fernglas der Welt haben — über hundert Kilometer weg kann dir auch dieses beste Glas den dünnen Draht oder die Masten nicht zeigen — —

Der zweite Tag ist zu Ende.

Captain Butler sitzt auf dem höchsten Felsstück, das er am Abend hat finden können, starrt mit brennenden Augen nach Westen. Die Sonne geht unter. Und der Sonnenball ist wieder so blutig rot über dem Staub wie damals vor dem Sandsturm am Tage der Notlandung — damals — es sind nicht drei volle Tage vergangen seitdem — es ist wie eine Ewigkeit schon! —

Butler hat in die Sonne gestarrt, bis sie untergegangen ist hinter dem Staubvorhang am Horizont. Solange noch ein Schimmer Licht über der Wüste gelegen hat, solange hat er in der Ferne die Masten gesucht und den Draht. In jeder Minute hat er aufspringen wollen, um dorthin zu laufen, wo er die Telegraphenlinie zu sehen glaubte — aber es ist ja nicht wahr — es ist nur ein Trugbild! —

Und auch gestern schon und heute den ganzen Tag hindurch hat er immer wieder ein paar dünne Striche gesehen über dem Land, hat stehenbleiben müssen, hat sich zusammenreißen müssen, um nicht den Verstand zu verlieren im Augenblick der Rettung — dann aber — wenn die Freudentränen getrocknet waren — dann waren die Masten am Horizont verschwunden — dann war nur wieder Sand da und Busch und Fels — dann hat er gewußt, daß ihn die Wüste wieder einmal genarrt hat, ihm das Leben vorgegaukelt hat — — und dann hat er sich wieder auf den Weg gemacht! —

Der Kompaß in der rechten Hand zeigt ihm die Richtung nach Westen, der Steuerknüppel aus seiner Maschine stützt sein krankes Bein — mögen sie noch so treu sein, diese letzten Ueberbleibsel aus seinem Flugzeug — den Weg zur Telegraphenlinie haben sie ihn nicht führen können! —

Der zweite Tag ist zu Ende.

Rund zwanzig Kilometer hat er geschafft.

Und jetzt? — Ist es nicht vielleicht doch möglich, daß die Telegraphenlinie ganz dicht hinter dem Horizont vor ihm liegt? — Soll er nicht doch noch ein paar Kilometer weitergehen in der gleichen Richtung? — Hat er nicht in diesem Augenblick etwas gesehen, gerade als der letzte Tagesschimmer verblaßte? — Warum muß er eigentlich jetzt umkehren, den gleichen Weg zurücknehmen zur Notlandestelle hin? — Glaubt er nicht fest daran, daß die Telegraphenlinie im Westen ist, wenn auch weiter als zwanzig Kilometer wen? — Mögen es doch vierzig sein, oder sechzig meinetwegen — er wird sich schon voranschleppen so weit, wird und muß eines Tages hinkommen, wenn auch mit der letzten Kraft! — Und wenn er dann nicht mehr stark genug ist, einen Mast zu erklimmen, so wird er ganz einfach mit seinem Taschenmesser Stückchen um Stückchen aus dem Mast herausschneiden, bis der Mast endlich stürzen wird, der Draht herunterkommen wird zu ihm — nur hinzulegen braucht er sich dann — dann muß das Leben ganz sicher kommen — — — dann ist er gerettet! —

Kameradschaft über alles

Und der Kamerad?! —

Was wird sein, wenn er nicht bald zurückkommen wird zu ihm? — Was wird Douglas denken in seiner unendlichen Einsamkeit, mit seinen irrsinnigen Schmerzen? — Muß er nicht wahnsinnig werden in der furchtbaren Ungewißheit des Wartens?! —

Douglas wird sich zusammennehmen die ersten Tage, wird in seinen Fieberträumen den Weg des Kameraden verfolgen bis zur Telegraphenlinie hin, das sind zwei Tage, wird sich an die Worte des Kameraden klammern — denn der hat ihm ja gesagt, daß er in spätestens zwei Tagen hinkommen würde zur Telegraphenlinie! — Douglas wird sich also in seinen Schmerzen an der Gewißheit aufrichten, daß morgen das Flugzeug kommen wird zu seiner Rettung, morgen — das ist ja der dritte Tag! —

Und es ist dir jetzt klar, Captain Butler, daß es nicht möglich ist für dich, in der gleichen Richtung weiter zu suchen, nach Westen hin?! — Ist es dir klar, daß nach Tagen die Rettung zu spät kommen würde für deinen Kameraden, daß er zugrunde gegangen sein würde in seiner grenzenlosen Verlassenheit?! —

Wollen wir uns in diesem Augenblick etwa vorstellen, daß Captain Butler an Verrat denkt, daß er der Versuchung erliegen könnte, seinen Kameraden im Stich zu lassen, nach Westen weiter zu gehen, um erst einmal das eigene Leben zu retten? — Wollen wir das von diesem Mann glauben, auch nur eine Sekunde lang?! —

Nein! — Das ist nicht so! —

Dieser Mann ist zu stark für dich, du teuflischer Verführer! —

Du kannst ihm die Rettung noch so oft vorgaukeln, Wüste — in diesem Punkt bleibt der Mensch Sieger über dich! —

Das ist ja selbst kein Kampf der körperlichen Kräfte — sondern das hier ist eine Selbstverständlichkeit des menschlichen Herzens! —

Und dagegen kannst du nicht an, Wüste!! —

Der Pilot wird ein paar Stunden liegen bleiben hier auf dem Fels — dann wird er sich aufmachen beim ersten Schimmer des kommenden Tages, wird wieder vorankumpeln — und der Kompaß wird Richtung Ost zeigen — zurück zum Kameraden!" —

Das aber ist mir nicht möglich — und wenn ich es auch nacherleben kann in der Erinnerung an meine eigene Zeit in der Hölle Australiens — ich will nicht davon sprechen, wie es in dieser Nacht aussehen mag im Hirn des einsamen Menschen auf dem Fels — irgendwo in der Wüste Australiens — — — es ist nicht einfach. Leser, daran denken zu müssen, daß das Leben unerreichbar weit weg ist — es ist nicht leicht, an den Tod denken zu müssen — wenn man jung ist, wenn man noch leben möchte! — —

Aber noch gibt dieser Mann den Kampf nicht auf! — Er wird zurückgehen zum Kameraden, wird ihn ermuntern, so gut es gehen mag, wird sein Hemd zerreißen, um einen neuen Verband anlegen zu können — dann wird er in der anderen Richtung suchen, nach Osten hin — und vielleicht wird ihm das Schicksal gnädig sein — vielleicht . . .

Nach Osten abgetrieben?

Es ist furchtbar.

Die Wunden am Bein sind schon vereitert, grün und blau die Ränder — jetzt wird bald der Brand kommen! —

Butler hat die Wunden mit Benzin gereinigt — dazu ist noch genug Benzin in den Tanks.

Es ist eine Wohltat für Douglas, daß er die meiste Zeit ohnmächtig liegt — aber wenn er zu sich kommt für kurze Minuten — — — Butler hat sein Brüllen über Kilometer weg gehört! —

Und die Wüste ist ganz ruhig geblieben, hat den Atem angehalten, den Wind — damit Butler die Schmerzensschreie des Kameraden nur ja recht genug hört und immer wieder hören muß die letzten Stunden seines Weges zur Notlandestelle hin am Morgen des fünften Tages! —

Grauenvoll ist der Haß der Wüste gegen diesen Mann — es soll wohl die Rache dafür sein, daß er der Versuchung nicht erlegen ist, seinen Kameraden im Stich zu lassen! —

In einer ruhigen Minute hat dann Butler gedacht

Bei Adolf Hitler zu Gast

Der ehemalige Direktor des Linzer Realgymnasiums, Hofrat Dr. Eduard Huemer, war bekanntlich einer Einladung des deutschen Reichskanzlers nach Berlin gefolgt. Hofrat Dr. Huemer hatte die Liebenswürdigkeit, unseren Lesern über seine Berliner Reise im April 1937 die nachfolgenden Ausführungen zur Verfügung zu stellen. (Vergleiche auch die Schlußzeilen des Artikels.)

Holzschnitt von Prof. W. Klemm (Bavaria-Verlag)

Der Führer hat Geburtstag

„Als ich 1901, von Wien kommend, eine definitive Lehrstelle an der Staatsrealschule in Linz erhielt, wurde mir daselbst u. a. die Klasse 1 a zur Unterrichtserteilung in Deutsch und Französisch zugewiesen. Diesem ersten Jahrgang gehörte auch ein unscheinbarer, blasser Junge aus dem benachbarten Leonding an, dessen Name einmal die Welt aufhorchen machen sollte. Bis 1904, also volle drei Jahre, führte ich diese Abteilung auch als Klassenvorstand, konnte mir daher ein annähernd richtiges Bild von meinen Schülern verschaffen. In diesem Jahre verließ der junge Hitler die Linzer Realschule, und die Anstalt verlor ihn ebenso aus den Augen wie hundert andere, was in dem Verhältnis von Schülern zu ihren Lehrern leider meistens der Fall ist. Erst nach zwei Jahrzehnten wurde mir der Name und sein Träger wieder lebhaft gegenwärtig, und zwar, als anläßlich des Münchener Putsch-Prozesses einer der Verteidiger Hitlers sich mit dem Ersuchen an mich wandte, ich möchte ihm über das Verhalten seines Klienten während dessen Linzer Schuljahr Auskunft erteilen, besonders mit Rücksicht auf angebliche Jugendstreiche, die sich Adolf Hitler nach Berichten gegnerischer Blätter hätte zuschulden kommen lassen. Ich kam der Bitte mit gewissenhafter Sachlichkeit nach, und es fiel nicht schwer, die Haltlosigkeit von Behauptungen zu beweisen, die den Charakter böswilliger Verleumdungen nur zu deutlich verrieten. Was des Knaben Hitler Einstellung zur Schule überhaupt betrifft, ist aus der biographischen Einleitung seines berühmt gewordenen Buches „Mein Kampf" zur Genüge bekannt, als daß man jenen offenherzigen Bekenntnissen etwas hinzuzufügen hätte.

Von 1923 an, das heißt von dem Zeitpunkt meiner schriftlichen Zeugenschaft im Münchner Prozeß, verfolgte ich die in der Oeffentlichkeit bekannt gewordenen Schicksale Hitlers mit begreiflicher Teilnahme. Die rastlose Werbearbeit, die überzeugende Kraft seiner Rede, womit der seltene Mann unzählige Tausende bald in seinen Bann schlug, die Millionen Volksgenossen, die er schließlich zu seinen Anschauungen bekehrte, mußten unwillkürlich Staunen und Bewunderung erwecken. Als die Erfolge seiner aufreibenden und durchaus nicht ungefährlichen Tätigkeit für Volk und Reich schließlich durch die Machtergreifung gekrönt wurden und Hitler Reichskanzler geworden war, brachte ich mich nach zehnjähriger Pause meinem einstigen Schüler durch Uebersendung meiner Glück- und Segenswünsche wieder in Erinnerung. Zu meiner freudigen Ueberraschung fanden sie im Laufe des Sommers 1933 ein überaus freundliches Echo, indem eine Zuschrift aus der Wilhelmstraße den Empfang meiner Zeilen nicht nur mit überaus freundlichen Worten des Dankes bestätigte, sondern auch dem Wunsche des Reichskanzlers Ausdruck verlieh, seinen ehemaligen Lehrer doch noch einmal zu sehen. Auf genauere Weisungen hin, die mir vor einigen Wochen zukamen, machte ich mich Ende April auf den Weg nach der deutschen Reichshauptstadt, das heißt, die Sache wurde mir so bequem gemacht, daß es mir fast schwerer fiel, mich mit der gebotenen Bedächtigkeit dieser Reise abzufinden, als die Schwierigkeiten zu überwinden, die damit für Menschen verbunden sind, die sich seit Jahren an relative Ruhe und eine bescheidene Lebensführung gewöhnt haben. Am 28. April wurde ich von Herrn von Ihne, einem Beamten der Reichskanzlei Hitlers, von meiner Behausung auf dem Wöttlingberg abgeholt und im Schlafwagen 1. Klasse nach Berlin entführt; wogegen ich mich nicht lange sträubte, wie der liebe Leser mir glauben dürfte.

Der große Tag für mich war der 30. April. Vormittags wohnte ich auf bevorzugtem Platz der Eröffnung der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit" bei, die von Hitler eröffnet wurde.

Hatte ich schon bei dieser Feier Gelegenheit, den Führer im Kreise seiner Minister und Mitarbeiter aus unmittelbarer Nähe zu beobachten, so brachte mir der Nachmittag das ersehnte Wiedersehen, dem mein Herz, wie leicht begreiflich, in namenloser Freude entgegenschlug. Ich leugne aber auch nicht, daß ich gegen eine große innere Erregung kämpfen mußte. Um 4 Uhr nachmittags war ich ins historische Kanzlerpalais beschieden. Mir wankte fast der Boden unter den Füßen, als ich im Innenhof ausstieg, aber der alte Motor setzte doch meinem Willen und tat seine Schuldigkeit; ich straffte mich und folgte dem Adjutanten durch die große Flucht von Gemächern, aus denen der Atem größer, erhebender, aber auch tragischer Vergangenheit den Geschichtskundigen anweht. Ich brauchte nicht fünf Minuten zu warten, da kam Hitler zur Tür herein, schritt auf mich zu und hieß seinen Bis ins Innerste ergriffenen Gast mit warmem Händedruck freundlich willkommen.

Es würde zu weit führen, eine Unterhaltung zu schildern, die in zwangloser Natürlichkeit, ja herzlich, eineinhalb Stunden währte und mich zweimal zu der Bemerkung drängte, daß ich es mit meinem Gewissen nicht verantworten könne, des Führers gerade in diesen Tagen besonders gedrängte Zeit so lange in Anspruch zu nehmen. Aber meine Bedenken wurden jedesmal in der liebenswürdigsten Weise beschwichtigt. So war es mir beschieden, alsbald unbefangen mit dem Manne zu plaudern, dem schon heute weltgeschichtliche Bedeutung zukommt, der aber, in seiner Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, jedes Herz im Sturm gewinnen muß, das sich ihm aufrichtig eröffnet. Dieses Auge, in dem heiliger Ernst und menschliche Güte wunderbar vereint Ausdruck finden, ist der unterirdische Spiegel einer großen Seele. So kann nur ein Mensch in die Welt schauen, dem Verstellung und Lüge fremd sind, dem Wahrheit alles ist. Daß sich die Unterhaltung in erster Linie um die geliebte Heimat drehte, um die Lage der Jugend, ist ja selbstverständlich; solche Erinnerungen aufzufrischen, war wohl mit ein Grund für die mir zugedachte Gastrolle. Die Erwähnung der geliebten Eltern des Reichskanzlers überzog sein seelenvolles Auge mit feuchtem Schimmer. Um ½6 Uhr abends verließ ich, herzlich verabschiedet „aber nur bis morgen!" — den Audienzsaal, vor dem schon wieder Staatsbesuche harrten. Von unvergeßlichen Eindrücken erfüllt, fuhr ich ins Hotel zurück.

Der 1. Mai, ein sonniger Frühlingstag, zeigte die Reichshauptstadt in prächtigem Schmuck. An den drei großen Feiern des Tages durfte ich wieder auf Ehrenplätzen in nächster Nähe der Reichswürdenträger und des Diplomatischen Korps teilnehmen und konnte so fast lückenlos all die Männer schauen, deren Namen uns aus der Presse geläufig sind. Die Feier im Stadion, wo Hitler zur Jugend sprach, ein Massenbild, das sich nicht beschreiben läßt, so etwas muß man gesehen haben. Die Festsitzung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus mit der gediegenen Ansprache Dr. Goebbels, und schließlich die Massenversammlung der Arbeiterschaft im Lustgarten, wo Hitler eine zündende Rede hielt, bannten meine Aufmerksamkeit bis 2 Uhr nachmittags.

Abends war ich noch zum Abschied beim Führer bestellt, die gleiche herzliche Liebenswürdigkeit wie tags zuvor. Wieder wurden aus den geplanten paar Minuten volle zwanzig, und nachdem mich Hitler mit vielen Grüßen an die lieben Landsleute und die Heimat, die ihm sichtlich ans Herz gewachsen ist, entlassen hatte und ich schon im Flur stand, kam er noch einmal, wie ein Jüngling, dahergesprungen, faßte mich am Arm und sagte: „Kommen Sie, lieber Herr Professor, ich muß Ihnen noch etwas zeigen — unsere guten Leute!" Damit zog er mich die Treppe hinan und führte mich auf den historischen Balkon in der Wilhelmstraße, wo ihm eine brausende Huldigung entgegenbrauste. Ein Menschenmeer wogte da unten. Ungezählte Tausende vereinigten ihre Stimmen zu einer gewaltigen Sinfonie der Liebe, die nicht enden zu wollen schien. Die Massen hatten schon Stunden gewartet, um ihren Führer zu sehen. Ich war erschüttert. Ich habe in meinen jungen Jahren auf Wiener Boden Lieblinge unseres Volkes kennengelernt, hinreißende Redner, wie Schönerer, Wolf, den unsterblichen Volksmann Lueger usw. Ich war Zeuge des Triumphzuges Bismarcks durch Süddeutschland und Oesterreich nach seiner Verabschiedung, hörte den brausenden Jubel, der diese wortgewaltigen Männer einst umbrandete, aber hier, in der elementar zum Ausbruch kommenden Begeisterung einer Hitler-Rede sah ich alles Dagewesene übertroffen. Freilich haben die technischen Errungenschaften und Möglichkeiten gewiß auch das ihrige zu solch vulkanischer Wirkung auf die Massen beigetragen, wie wir sie heute erleben. Und dann hieß es endlich scheiden. Ich nahm vom Führer „meinem lieben Hitler", wie er sich von mir nennen ließ, Abschied mit schwer erkämpfter Beherrschung und dem aufrichtigen Wunsche, daß ihn der Allmächtige auch weiterhin in seine Obhut nehmen möge." (Wir haben dieses Kapitel mit der freundlichen Erlaubnis des Deutschen Volksverlages, München 15, dem Ende November zum Preise von 3,50 RM erschienenen neuen Buch „Aus Adolf Hitlers Jugendzeit" von Hugo Rabitsch entnommen. Dieses prächtige, mit 66 Originalaufnahmen ausgestattete Werk, das schon vor seinem Erscheinen in die NS-Bibliographie aufgenommen wurde, wird eines der liebsten Bücher des ganzen deutschen Volkes und der deutschen Jugend werden.)

Will Vesper

Die erste Blume

Die erste Blume aus dem Boden bricht.
Wo wohnt im Erdreich solch ein lieblich Licht?

Ich blick gebeugt in gold'nen Kelches Grund.
Wie spricht der Staub mit also zartem Mund!

Ein milchig Gold mit blassem Grün gepaart,
darinnen sich die Gottheit offenbart,

zart, zarter als der jungfräulichste Flaum,
gewirkt aus Erde, Licht und Traum.

Legende vom Lauscher Tod

Von Richard Euringer

Den Sund entlang auf halbem Hang streifte der Tod im Jagdgewand. Elche flohen über Blöcke von Basalt, ruhlos wanderten die Herden ins Gebirge. Mit der Quelle flüchtete der Lachs dem Meere zu.

Da sah der Jäger einen fremden Vogel auf nickendem Ast, den verflogenen Vogel des Südens, und hob die Flinte und setzte an . . . Da begann der Vogel zu singen, ein sommerliches Lied vom Licht und Himmelslau.

Und weil der Tod ein Jäger ist, so achtet er Weidmannsbrauch, also ließ er die Flinte sinken und lauschte dem Lied . . . Und als es verstummte, da war der Sänger entflohlpft.

Ein Mädchen sah ihn fliegen und erkannte den Jäger Tod. Der hob die Flinte sacht und zielte auf ihr Herz. Doch aus dem Herzen quoll ein Lied, ein Liebeslied, ganz traurig und schwer.

Da ließ der Tod die Flinte sinken und lauschte dem Lied . . . Und als es verstummte, da war das Mädchen schon weit und lief in die Täler und sagte von Haus zu Haus die Legende vom Lauscher Tod, der seine Flinte senkt vorm Lied des Lebens.

Auf ihrer Fährte stieg der Tod zu Tal, klopfte an Haus um Haus, schaute durchs Fenster und hob sein Rohr. Die Kinder schraken aus dem Schlaf und schrien und flohen in Mutters Arm. Und sie trällerte ein Lied, einfältig, aus bekommenem Herzen. Da senkte der Tod die Flinte und lauschte dem Lied, Lied um Lied. Von Gasse zu Gasse schlich der Tod, hörte den Schmied — er sang am Amboß, und der Müller sang beim Mahlen, und jeder sang und wehrte dem Tod.

Da stahl sich der Tod hinaus ins Feld, verharrs sich hinter einem Busch und lauerte dem Wanderer auf. Doch singend zog der seine Straße.

Die Fischer sangen in den Sunden, die Hirten in der Felseneinsamkeit der weiten Höhen. Da ward seine Beute karg.

Die Jugend sang in heller Schar. Die Priester sangen am Altar, die Gläubigen in der Gemeinde. Und als er eine Stadt beschlich, vom höchsten Turm sie ein Mädchen zu neben, fingen die Glocken zu läuten an und sangen das Lebenslied.

Die Wellen sagen im Meere, in den Halmen sang der Wind. Der Bergmann sang in seiner Gruft, der Schnitter in seinem Schweiß. In den Fabriken sangen die Räder zu singen an, die Riemen und die Weberschiffchen. Die Telegraphendrähte sangen, die Brücken sangen im Gesang der rädertosenden Eisenbahn. Und alle sangen das Lebenslied, die Maschinen in der Luft und die Lutten unter der Erde.

Da faltete der Tod die Hände und lauschte dem Lebenslied.

Und wer ein letztes Lied vermag, der lebt in Frieden seinen Tag.

5

ROMAN von HENRIK OYEN

Barts Miene erfüllte Johns mit Verwunderung und Sorge. Diese wurden gesteigert, als Bart am Morgen des Festes frisch rasiert und von Kopf bis Fuß neu ausgestattet, einen kostbaren Mantel aus Bärenfell auf dem Arm, in den Schlitten stieg und mit heiterer Miene in der Richtung nach Pibody-Fall davonfuhr. Für diese Fahrt gab es keinen geschäftlichen Grund. John konnte nur an eine einzige andere Ursache denken. Bart fuhr hinüber, um Peggy zum Fest abzuholen.

John dachte an die Frau, die er am Weihnachtsabend im Schnee gefunden hatte. Dann sah er Peggy vor sich, wie sie während der ganzen Fahrt durch den Wald neben Bart saß. Peggy kannte Barts wahre Natur nicht, und er war ein Mann mit einer unleugbaren Anziehungskraft für Frauen.

Im ganzen Lager waren die Leute damit beschäftigt, sich für den Tanz schön zu machen, und dann, als der Abend herankam, begannen sie, sich in Gala zu werfen. Das plötzliche Auftauchen von farbigem Zeug aus den „Kriegstaschen" der Leute überraschte John.

Hellrote Wollhemden waren am beliebtesten. Wo diese fehlten, wurde das rot und grün gewirkelte Hickory-Hemd bevorzugt. Dann gab es hellfarbige Schärpen, eng um die Hüfte geschlungen, die mit Quasten geschmückten Enden baumelten über die linke Hüfte. Ein Indianer-Kalbfell zog ein von Kopf bis zu Fuß mit Troddeln reich besetztes Gewand aus Rehleder hervor. Und die jungen Leute des Lagers hatten große Lust, ihn aus rein männlicher Eifersucht zu erschlagen.

In der Stille des milden Abends hatten Dugans scharfe Ohren das schwache Klingeln von Schlittenglocken von der Straße her vernommen. Näher und näher kam das Klingeln. Ein ganzer Zug von Schlitten und Buttern kam angefahren.

Bald konnte man das Lachen der Mädchen hören, es klang ganz sonderbar durch die umliegenden Wälder. Ein Lachen war darunter, sanft und silbrig, das John ans Herz griff und ihn mit verwirrten Gefühlen erfüllte . . .

*

Bart saß im ersten Schlitten mit Peggy an seiner Seite. Sie lachte, plauderte, rief Grüße herunter, und als sie sich zum Schal von ihrem Kopf zurück.

Und dann erlosch einen Augenblick lang für John das Licht der Welt, denn Peggys dichtes, dunkles Haar war von der Stirne zurückgekämmt, die schweren Locken fielen über ihre Schultern, und auf der Stirne glänzte der alte Indianerreif, den ihr, am Tage vor Johns Ankunft in Pibody-Fall, Bart zu schenken versucht hatte.

Am Ende des langen Schlittenzuges kam Wolf John mit Nels. Er begab sich sofort mit einigen alten Männern in die Kantine, wo eine Pokerpartie die Spieler dafür trösten sollte, daß sie für den Tanz schon zu alt waren.

Die Musik begann im Augenblick der Ankunft der Gäste zu spielen. Peggy blickte sich um, als suche sie irgendwen. Johns Herz machte einen Sprung, als er sah, wie ihre Augen aufleuchteten, da sie die seinen trafen. Sie kam rasch durch den Saal auf ihn zu, er sah sie ernst an. Bart runzelte die Stirne, dann lachte er kurz auf und folgte ihr langsam.

„Mister Schmut, haben Sie die Absicht, sich vor mir zu verstecken?" sagte Peggy lachend. „Aber was ist Ihnen, Sie sehen nicht so froh aus wie die anderen." Sie schien überrascht.

„Es tut mir weh, daß Sie dieses Kopfband tragen — von Mister Bart," sagte er ruhig und ging langsam an ihr vorbei dem Ausgange zu. In der Tür drehte er sich um und sah, wie sie von Bart zum Tanz aufgefordert wurde; aber er sah auch, daß sie ihm mit vor Ueberraschung weit geöffneten Augen nachstarrte.

Draußen, unter dem sternklaren Himmel, nahm John seine Mütze ab und ließ die Frische des Abends auf seine Stirne einwirken. Warum hatte er sich so benommen? Warum hatte er Peggy erkennen lassen, wie sehr er verletzt war? Was bedeutete er ihr denn überhaupt?

In der Halle spielte die Musik einen Walzer und die Füße schleiften lärmend über den rauhen Boden. John fühlte sich allein. Es gab jetzt nur einen Ort im Lager, der einsam und verlassen genug in einer solchen Nacht war, und das war das kleine Büro-haus.

John schlenderte ärgerlich hinüber. Er ging hinter das Pult in der Ecke, und da, in der Dunkelheit, legte er seine Arme auf das Pult und sein Gesicht auf seine Arme. Obwohl die Tür zum Büro offenstand und Musik und Gelächter hereintönten, hörte John nichts davon. Er überhörte selbst die Schritte im Gang und wußte nicht, daß zwei Menschen durch die Tür eingetreten waren.

Als er dann ihre Stimmen hörte, war er verwirrt. Er konnte sich nicht entschließen, sich zu verraten. Und so geschah es, daß er die unfreiwillige Rolle eines Horchers spielte. Auch Bart hatte nämlich gefunden, daß das Büro der einzige Platz war, wo man in dieser Nacht ungestört sprechen konnte.

Seine Stimme war leise und leidenschaftlich. Soweit John in der Dunkelheit bestimmen konnte, stand Peggy ganz nahe dem Pult, und Bart stand an der Türe.

Nun, Peggy?" Barts Stimme war jetzt beherrscht. „Sie wissen, weshalb ich Sie gebeten habe, hierher zu kommen. Es ist Zeit, daß wir zu einem endgültigen Einverständnis kommen. Mann soll es also sein?" Einen Augenblick herrschte Stille. John, der kaum zu atmen wagte, vernahm, daß er in der Lage eines Horchers war, er vergaß alles vor Angst, wie Peggys Antwort lauten würde.

„Warum fragen Sie mich das gerade heute nacht?" sagte Peggy gelassen.

„Weil es Zeit ist. Morgen gehen wir hinauf zu den Königs-Kiefern. Ich will ein bestimmtes Versprechen haben, wann die Hochzeit ist. Mann also?"

Wieder Stille. John konnte fühlen, wie Peggy zitterte, als sie ihre Hand auf das Pult legte. Dann wurde sie ruhiger.

„Bart, ich bin froh, daß Sie mich hierhergebeten haben," sagte sie. „Und daß Sie auch der Meinung sind, daß wir uns aussprechen müssen." — Ihre Stimme war ganz ruhig. „Ich liebe Sie nicht, Bart, jetzt weiß ich es, und ich werde Sie nicht heiraten — nie."

Es dauerte lange Zeit, bevor Bart sprach. Dann war seine Stimme leise und unheilverkündend und ebenso häßlich drohend, wie am Weihnachtsabend, als er zu John gesprochen hatte. „Peggy, glauben Sie, daß ich zu den Männern gehöre, mit denen man spielen kann? Glauben Sie, daß ich der Mann bin, der sich so zum Narren halten läßt?"

„Nein, und ich habe nicht mit Ihnen gespielt, Bart," sagte sie, „ich weiß nur eins, daß ich Sie nie heiraten werde."

John hörte, wie er sich dem Mädchen näherte.

„Sie sind heute abend mit mir gekommen. Sie tragen dieses Kopfband, wo Sie doch wissen mußten, daß ich schon lange Ihre Antwort erwarte. Sie halten mich hin, Sie ließen mich glauben, daß Sie heute Ja sagen, und dann . . ."

Er stand knapp vor ihr, plötzlich griff er zu und faßte sie bei den Gelenken. „Sie werden mich heiraten, hören Sie? Ich habe noch alles erreicht, was ich wollte."

Peggy antwortete ganz ruhig: „Lassen Sie meine Hände los, Bart. Gehen Sie zur Türe hin, oder ich verlasse Sie augenblicklich!"

Er lachte leise: „Wie denken Sie sich das? Können Sie sich denn freimachen, wenn ich Sie halten will?"

„Jetzt kenne ich Sie endlich, Bart," sagte Peggy, „aber ich bin keine Indianer-Squaw, hören Sie? Lassen Sie sofort meine Hand los."

Als er dann ihre Stimmen hörte, war er verwirrt. Er konnte sich nicht entschließen, sich zu verraten. Und so geschah es, daß er die unfreiwillige Rolle eines Horchers spielte. Auch Bart hatte nämlich gefunden, daß das Büro der einzige Platz war, wo man in dieser Nacht ungestört sprechen konnte.

Seine Stimme war leise und leidenschaftlich. Soweit John in der Dunkelheit bestimmen konnte, stand Peggy ganz nahe dem Pult, und Bart stand an der Türe.

Nun, Peggy?" Barts Stimme war jetzt beherrscht. „Sie wissen, weshalb ich Sie gebeten habe, hierher zu kommen. Es ist Zeit, daß wir zu einem endgültigen Einverständnis kommen. Mann soll es also sein?" Einen Augenblick herrschte Stille. John, der kaum zu atmen wagte, vernahm, daß er in der Lage eines Horchers war, er vergaß alles vor Angst, wie Peggys Antwort lauten würde.

„Warum fragen Sie mich das gerade heute nacht?" sagte Peggy gelassen.

„Weil es Zeit ist. Morgen gehen wir hinauf zu den Königs-Kiefern. Ich will ein bestimmtes Versprechen haben, wann die Hochzeit ist. Mann also?"

Wieder Stille. John konnte fühlen, wie Peggy zitterte, als sie ihre Hand auf das Pult legte. Dann wurde sie ruhiger.

„Bart, ich bin froh, daß Sie mich hierhergebeten haben," sagte sie. „Und daß Sie auch der Meinung sind, daß wir uns aussprechen müssen." — Ihre Stimme war ganz ruhig. „Ich liebe Sie nicht, Bart, jetzt weiß ich es, und ich werde Sie nicht heiraten — nie."

Es dauerte lange Zeit, bevor Bart sprach. Dann war seine Stimme leise und unheilverkündend und ebenso häßlich drohend, wie am Weihnachtsabend, als er zu John gesprochen hatte. „Peggy, glauben Sie, daß ich zu den Männern gehöre, mit denen man spielen kann? Glauben Sie, daß ich der Mann bin, der sich so zum Narren halten läßt?"

„Nein, und ich habe nicht mit Ihnen gespielt, Bart," sagte sie, „ich weiß nur eins, daß ich Sie nie heiraten werde."

John hörte, wie er sich dem Mädchen näherte.

„Sie sind heute abend mit mir gekommen. Sie tragen dieses Kopfband, wo Sie doch wissen mußten, daß ich schon lange Ihre Antwort erwarte. Sie halten mich hin, Sie ließen mich glauben, daß Sie heute Ja sagen, und dann . . ."

Er stand knapp vor ihr, plötzlich griff er zu und faßte sie bei den Gelenken. „Sie werden mich heiraten, hören Sie? Ich habe noch alles erreicht, was ich wollte."

Peggy antwortete ganz ruhig: „Lassen Sie meine Hände los, Bart. Gehen Sie zur Türe hin, oder ich verlasse Sie augenblicklich!"

Er lachte leise: „Wie denken Sie sich das? Können Sie sich denn freimachen, wenn ich Sie halten will?"

„Jetzt kenne ich Sie endlich, Bart," sagte Peggy, „aber ich bin keine Indianer-Squaw, hören Sie? Lassen Sie sofort meine Hand los."

Wieder war ein Augenblick lang vollkommene Stille. Dann hörte man Barts Schritte, als er sich zur Türe zurückbewegte, während John die furchtlose Ruhe von Peggy bewundern mußte.

„Ich freue mich, daß Sie endlich Ihr wahres Gesicht zeigen," sagte sie mit heller Stimme. „Ich habe es geahnt — lange geahnt. Sie waren der einzige junge Mann hier, den ich kannte. Sie interessierten mich, das gebe ich zu, aber ich habe Sie nicht ermutigt mit keinem Wort. Als Sie mich dann im vergangenen Herbst fragten, ob ich Sie heiraten wolle, habe ich Ihnen gesagt, ich bin nicht sicher, ob ich Sie gern habe. Ich bewunderte Sie, Sie sind mutig und stark — das war alles. Mein Herz sprach nicht. Ich sange an, Sie zu verstehen, ich glaube jetzt die Geschichten, die die Leute über Sie erzählen — über Sie und andere Frauen. Es tut mir leid, wenn Sie beleidigt sind, Bart — aber Sie haben alles vernichtet, als Sie vorhin meine Gelenke in dieser brutalen Art packten, um mich einzuschüchtern."

„All right!" Barts Stimme war nun offen drohend. „Sie haben gesprochen, und jetzt werde ich Ihnen antworten. Ich verrate Ihnen ein kleines Geheimnis über Ihren Onkel. Er ist krank, sein Herz ist fertig, jeden Tag kann er zusammenfallen. Wenn er nicht mehr da ist, dann bin ich der Herr in diesen Wäldern. Und ich habe eine Menge Freunde, die alles für mich tun würden — alles, verstehen Sie, Miß Peggy? Vielleicht werden Sie noch froh sein, wenn Sie meine Frau werden."

Das Pult, an dem John lehnte, schwankte, als Peggy an ihm Stütze suchte. Die brutale Ankündigung erschütterte sie.

„Was? — Was sagen Sie da?" flüsterte sie. „Onkel John — ist — nicht gesund?"

Bart fuhr höhnisch fort: „Was? Jetzt fühlen Sie sich nicht mehr so sicher, wenn Sie hören, daß Sie bald allein sein werden — ohne daß sich der Holzkönig um Sie sorgt?"

„Sie — Sie sprechen nicht die Wahrheit, Bart," stammelte sie. „Es ist nicht möglich, Sie wollen mir nur Angst einjagen!"

„Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie ihn doch selbst." Er lachte laut auf. Er machte keinen Versuch mehr, sie zu sprechen. „Ich bin ein Mann und weiß, was ich sage. Sie werden noch glücklich sein, mich zum Mann zu bekommen."

Er drehte sich um und ging hinaus. Im Büro herrschte einen Augenblick Stille, dann brach Peggy in ein Schluchzen aus.

Oster-morgen

Der weiche Föhn wiegt über jungen Saaten
und zupft am Wald die braune Eiche leer.
Auf blauen Wogen schwimmt, mit Glück beladen,
von fernen Küsten eine Wolke her.

Aus allen Furchen sich die Lerchen heben,
in ihrem Balsam sich die Birke schwenkt,
Am warmen Rain erspreißen zu Geweben
die ersten Blümchen, die die Erde schenkt.

Die Drossel flötet dunkler jetzt und weher,
berauscht von einer Sehnsucht süßem Wahn.
Du fühlst, du bist dem Leben wieder näher,
das Tor des Frühlings ist dir aufgetan.

Plötzlich hörte sie Schritte, als jemand sich dem Büro näherte. Sie schrie leise auf: „Wer — wer ist da?"

„Ich bin es. Ich kam hierher, um allein zu sein, und wurde zur Horcherrolle gezwungen."

„Haben Sie gehört, was er sagte?" flüsterte sie. „Ist Onkel John wirklich so krank? Armer Onkel. Ich habe es geahnt."

„Es — es ist nicht so arg, wie es Bart schilderte."

John erzählte ihr alles, was ihm Wolf John über den Befund des Herzspezialisten mitgeteilt hatte. Sie hörte ihm schweigend zu und hatte sich bald wieder gefaßt.

„Hat Ihnen Onkel John gesagt, daß ich nichts davon wissen darf?" fragte sie.

„Ja, deshalb sprechen Sie nicht mit ihm darüber. Es würde ihn sehr schwer treffen."

Sie war jetzt beim Eingang und blieb stehen und sah zu ihm auf. Ihr Gesicht war von den Lichtern draußen erhellt.

„Verzeihen Sie mir mein unfreiwilliges Zuhören?" fragte John.

„Ihnen verzeihen? Ich bin froh, daß Sie da waren, daß Sie alles gehört haben . . ."

Mit diesen Worten eilte sie zum Tanzsaal zurück. Während ihr John nachblickte, fühlte er, daß ein schwerer Druck von seinem Herzen gewichen war. Er fühlte eine knabenhafte Lust, laut zu singen.

Die Musik im Schlafhaus hörte zu spielen auf und das Gekrächz des Tanzes erstarb. In einigen Minuten mußte ein neuer Tanz beginnen. Würde Peggy auch jetzt mit Bart tanzen? Entschlossen, sich selbst den nächsten Tanz zu sichern, eilte er der Baracke zu.

Auf halbem Wege traf er Dusan, der eine blonde Schwedin fest an seinem Arm gepreßt hielt.

„Hallo, Schmut, wo haben Sie gesteckt?" fragte er. „Wolf John will Sie sprechen, kommen Sie!"

Im Tanzsaal hatte sich die Menge um die Plattform gesammelt, auf der die Musiker saßen. John war überrascht, auch die alten Männer zu sehen, die nicht tanzten. Nels, Nordy, Whiten Jack, der Sägemeister von Pibody-Fall, und andere versammelten sich in der Nähe der Plattform, auf der der alte Wolf John stand und über die Menge hinwegblickte. Als John eintrat, rief er laut:

„Da ist er endlich. Kommen Sie hierher, Schmut, hierher auf die Plattform!"

John gehorchte. Als er näherkam, sah er Peggy in der ersten Reihe, sie zeigte ein heiteres und frohgelauntes Gesicht. Wolf John legte seine Hand auf die Schulter seines Neffen und wandte sich an die Menge:

„Leute, ich habe euch gesagt, daß ich euch einen Mann vorstellen möchte. Da ist er! Die meisten von euch kennen ihn schon. Ihr kennt ihn als John Schmut, aber das ist nicht sein Name. Ich selbst habe ihm diesen Namen gegeben, ich wollte nicht, daß man seinen richtigen Namen kennt, bevor ich wußte, aus was für einem Stoff er gemacht ist.

Inzwischen haben wir seine Wesensart kennengelernt. Deshalb gebührt ihm auch sein richtiger Name und eine andere Stellung. Die Pibody-Holz-Company hat sich entschlossen, einen neuen Teilhaber aufzunehmen. Hier steht er, Leute! Mister John Pibody, mein neuer Neffe, mein neuer Teilhaber!"

Verblüffung malte sich auf den Gesichtern der Leute, die sein Wort herausbrachten, so überrascht waren sie. Peggy konnte einen freudigen Ausruf nicht unterdrücken. Plötzlich gab es einen Lärm und Stimmengewirr. Bill Bart bahnte sich wütend einen Weg durch die Menge.

„Was soll das?" fuhr er, als er vor Wolf John stand. Er sah dem Alten fest in die Augen. „Sie haben mich also hereingelegt, Sie haben mich zum Narren gehalten, genau so wie Ihre nette Tochter. Glauben Sie, daß das in Ordnung ist, Pibody?"

„Langsam, langsam, Bart," sagte der Alte warnend, „geben Sie nicht zu schnell los. Sie selbst stünden jetzt an seinem Platz — wenn Sie im Sommer nicht mit Lowrey verhandelt hätten. Aha. Sie dachten, ich weiß nichts davon, was? Ich wußte es natürlich die ganze Zeit, ich habe Sie nur deshalb nicht entlassen, weil Sie ein guter Boß sind, der beste, den ich hatte, und nur deshalb behalte ich Sie auch weiter."

„Den Teufel werden Sie behalten, aber nicht mich," schrie Bart, dessen Nacken und Gesicht sich langsam röteten. „Sie glauben, ich bleibe jetzt noch bei Ihnen? Na, ich habe

mit Lowren im Sommer verhandelt, und ich gehe jetzt wieder mit ihm. Fällen Sie nur die Königs-Kiefern, lassen Sie sehen, was für einen Boß Ihr kleiner Neffe abgibt. Ich bin neugierig, wie Sie kämpfen werden, wenn Sie es mit richtigen Männern aufzunehmen haben. Ich hätte die Bande da oben durch Wah Song zur Ruhe bringen können, aber nun will ich es Ihnen heimzahlen. Sie sollen mir büßen für diese Nacht, Wolf John!"

Er machte kehrt, um zu gehen, blieb aber dann stehen und blickte über seine Schulter nach Pegan. Ein Hohnlächeln verzerrte sein Gesicht.

„Da ist ja die Holzprinzessin nicht mehr so auf hohem Roß jetzt, was? Sie sind nicht mehr Wolf Johns Alleinerbin, das ist Ihnen doch klar? Jetzt spielen Sie nur die zweite Geige. Ein wahres Glück, daß ich Sie nicht geheiratet habe, aber hören Sie, ich bin noch immer der Herr dieser Wälder, — vergessen Sie das nicht!"

Bevor sich eine Hand gegen ihn erheben konnte, war er bei der Türe. „Haben Sie jemals von einem gewissen Curly Joe gehört, Wolf John?" rief er spöttisch. „Er ist oben in Whisky-Fall, aber morgen arbeitet er für mich."

Bart war verschwunden, so rasch wie ein Waldwolf seiner Höhle zurzeit. Alles starrte ihm bestürzt nach.

Wolf John stand da und blickte grimmig auf die offene Tür. John stieg von der Plattform herab und näherte sich Pegan. „Wollen Sie mit mir tanzen?" flüsterte er. Als sie nickte, wandte er sich an die Musiker. „Was ist, Jungens? Wollt ihr schlafen? Los! Ein Walzer! Der Tanz geht weiter!"

Die Spannung wich, die Leute lachten und riefen: „Hurra!" Die Musik begann zu spielen, die Paare fanden sich, und bald tanzte das ganze Lager, als wäre nichts vorgefallen.

„Nels," sagte Wolf John plötzlich. „Sie werden Miß Pegan heute nacht nach Hause bringen. Ich bleibe im Lager."

„Nein," sagte Nels rubia. „Ich bleibe hier. Sie kann mit den anderen Weibern in einem Schlitten fahren."

„Was soll das heißen?"

„Es heißt, daß ich bleibe," antwortete der kleine Norweger mit fester Stimme. „Wenn Curly Joe in Whisky-Fall ist, dann bleibt der alte Nels in Ihrer Nähe, bis diese Sache bereinigt ist."

*

Es war schon Leinahe Morgen, als John mit der Mannschaft auf der Lagerlichtung stand und die Schlitten mit den Tänzern fröhlich gegen Whisky-Fall zuklingeln hörte. Er stand da und sah den Fahrweg hinab, noch lange, nachdem der letzte Schlitten verschwunden war.

Pegay war in diesem Schlitten. Sie war fort. Er hatte in dieser Nacht erkannt, daß Pegay so viel für ihn bedeutete, daß es ihn schmerzte, sich von ihr zu trennen.

„Hören Sie, Schmut . . . ich meine Mister Whoby" — Dugan stand neben ihm. „Haben Sie meine Hulda gesehen als sie fortfuhr? Sie sagt, sie will mich heiraten, wenn ich eine Stelle als Koch habe. Geben Sie mir doch eine Stelle als Koch in irgendeinem Lager, ja Mister Whoby!?"

„Sie werden gleich die Engel singen hören, Dugan, wenn Sie mir noch einmal mit diesem 'Mister' daherkommen", sagte John lachend und legte den Arm um die Schultern des Burschen, dann wurde er ernst. „Sehen Sie schnell nach, wo Wolf John sich niedergelegt hat, Dugan. Melden Sie mir, wenn er erwacht. Ich habe mit ihm zu reden."

Aber Wolf John schlief noch nicht. John fand ihn gerade dabei, auf ein Lager in Nels' Quartier bei den Ställen zu kriechen. „Sie zu, daß die Leute schlafen gehen", gähnte der alte Mann, einen Stiefel in der Hand.

„Wozu sollen sie überhaupt schlafen?" sagte John. „Nach der Tanzerei sind die Leute ganz munter. Sie wollen nur nicht schlafengehen. **Wir treiben jetzt sofort das Lager ab.** Wir fangen mit dem Schlafhaus hier an. Bis zur Morgendämmerung haben wir alles auf die Schlitten verladen. Habe ich Ihre Erlaubnis?"

Wolf John kroch in seine Koje mit dem gutmütigen Brummen eines alten Bären, der sich auf seinem Lager herumwälzt. „Ich glaube, du brauchst von niemandem eine Erlaubnis", murmelte er.

John kehrte zum Schlafhaus zurück. „Jungens, ich mache euch einen Vorschlag. Wir tragen das alte Lager jetzt gleich ab. Na, was sagt ihr dazu?"

Die Zurufe, die ihm entgegenschallten, bewiesen John, wie gut er seine Leute kannte.

„So ist's recht! Meißen wir's zusammen! Ho, Hallo, Lumberjack, zuerst kommt das Dach dran!"

Sie liefen mit Geschrei und Brüllen auseinander und holten Laternen, Aexte, Stemmeisen und Kanthaken.

Als die Lagerleute an diesem Morgen zum Frühstück gingen — war an der Stelle, wo sich früher das Schlafhaus erhoben hatte, nur noch der nackte Boden und ein Häufchen Schutt zu sehen — das Haus selbst war zerlegt und mit schweren Ketten auf ein Dutzend großer Schlitten gebunden, die bald nach dem neuen Bestimmungsort in die Königs-Kiefern aufbrechen sollten.

Osterstimmung am Weiher Photo: Karl Schübel, Wiesbaden

Wolf John erschien jetzt in einem Mackinaw, mit Fäustlingen an den großen Händen. Er stampfte den Schnee unter seinen Stiefeln. „Wo ist der alte Nels?" fragte er John.

John eilte zur Schlafstelle des Alten hinüber. Die Büchse von Nels war verschwunden. John war daher nicht sehr überrascht, als sie dann, geführt von Whitey Jack, gegen die Königs-Kiefern hinaufstiefen und er auf dem Wege im Schnee die Abdrücke von Nels Stiefeln erblickte.

„Nels muß wissen, daß sich da draußen ein Wild herumtreibt und ist auf die Jagd gegangen," sagte Whitey Jack. Er schien verstohlen zu grinsen. Er hatte seine eigene 30-30-Kaliberbüchse neben sich in den Schlitten gelegt. „Für den Fall, daß uns ein Bock am Wege begegnen sollte."

Wolf John war wütend. „Dieser verdammte alte Norweger mit seinem Eigensinn. Ich liebe diese heimlichen Schießereien nicht. Wenn es so weit ist, kann ich allein mit dieser Bande da oben abrechnen. Dann gehe ich selbst nach Whisky-Fall hinauf und schmeiß die Leute in den Fluß. Ich werde Nels was ins Ohr flüstern, wenn er zurückkommt!"

Am Rande des Moors bogen Nels Schritte vom Wege ab. Statt geradewegs gegen die Stelle zu führen, wo sich das neue Lager erheben sollte, machten sie einen weiten Bogen in der Richtung von Whisky-Fall. Neugierig stieg Whitey Jack aus dem Schlitten und untersuchte die Spuren sorgfältig.

Weit oberhalb des Moores erhob sich hinter einem Gestrüpp schneebedeckter Erlen ein dunkler Punkt. Ein Feuerstrahl folgte, dann pfiff eine Kugel so nahe über ihre Köpfe, daß sie sich duckten. Der Knall einer Winchester-Büchse dröhnte hinterher.

Jetzt verschwand der dunkle Punkt hinter der Deckung. Aber nur für eine Sekunde. Schon erhob er sich wieder. Er deckte sich plötzlich, ohne zu feuern. Eine Strecke weiter aufwärts blitzte hinter einem schirmenden Buschwerk ein anderer Feuerstrahl auf. Dann gab es einen Knall, lauter und dröhnender als der erste.

„Das ist Nels!" rief John, während er aus dem Schlitten sprang und das Pferd in den schäumenden Wald zurückführte. Das ist seine Büchse! Mein Gott!"

Jetzt kam auch schon die Antwort — und zerriß die Morgenstille. Aber diesmal galt sie nicht den drei Männern im Schlitten, sondern dem Busch, von wo der zweite Schuß gekommen war. Eins, zwei, drei Schüsse blitzten auf, dann folgte Stille.

„Er hat ihn erwischt!" keuchte Whitey Jack, „armer, alter Nels! Curly Joe hat ihn erwischt!"

Die Gestalt hinter den Erlen schien derselben Meinung zu sein. Sie erhob sich vorsichtig und stand nun dunkel gegen die schneebedeckten Berge da. Plötzlich schoß ein Feuerstrahl unter dem Buschwerk hervor. Der Mann ließ das Gewehr fallen, bückte sich, schlug mit einem Arm wild um sich und rannte mit seltsamen zickzackartigen Bewegungen schußsuchend zu den nahen Bäumen hinüber.

„Curley Joe", gröhlte Whitey Jack, „da ist er, Nels hat ihn getroffen!"

Die drei Männer sahen, wie sich jemand hinter dem Buschwerk auf ein Knie erhob.

„Nels!" schrie John auf, als er den Mann erkannte.

Sie sahen, wie Nels Büchse bedächtig den Fliehenden aufs Korn nahm. John wartete angstvoll einige Sekunden, während er den zweiten todbringenden Schuß erwartete. Er sah, wie sich der Lauf der Büchse bewegte und dem Fliehenden folgte. Und dann — John hatte es heimlich erhofft — senkte sich der Lauf der Büchse wieder. Nels erhob sich, ließ den Verschluß einschnappen und stand mit dem Gewehr in der Armbeuge da, während der wehrlose Curly Joe — dessen Leben er verschont hatte, weil er keine Waffe mehr besaß — seine Flucht in den dunklen, schützenden Wald fortsetzte.

Ein Schrei brach jetzt von Johns Lippen, der seinen Atem angehalten hatte: „So ist's recht, Nels!" rief er. „Er schont ihn, weil er verletzt ist!"

Whitey Jack nickte verdrießlich: „Er ist billig davongekommen!"

„Und der nächste Schuß hätte wieder uns gegolten", schrie Wolf John, „und glaubt ihr, es hätte ihm was ausgemacht, daß wir nicht zurückschießen? Steigt ein, fahren wir weiter! Na, jedenfalls hat ihm Nels von unserer Medizin zu kosten gegeben", meinte er dann mit einem grimmigen Lächeln.

Als sie schon in der Nähe der Königs-Kiefern waren, fiel John ein, daß der erste Schuß sonderbarerweise den Männern auf den Schlitten gegolten hatte. „Das war Barts Werk, nicht wahr?" sagte er.

„Bart hat diesen Kerl hergeschickt, niemand außer ihm konnte wissen, daß wir heute morgen hierherkommen!"

„Ja! Ganz recht!" sagte Wolf John, „aber Bart kennt Nels zu gut und müßte sich daher etwas anderes ausdenken als eine Schießerei, um uns hier am Fällen der Bäume zu hindern. Wir wollen aber unsere Augen gut offenhalten, mein Junge, Bart ist schlau wie ein Fuchs."

Wolf John behielt recht. Der Zug der Schlitten, die die zerlegte Baracke trugen, lenkte bald klirrend in den Wald der Königs-Kiefern ein, und die Arbeit des Lageraufbaues begann ohne Anzeichen von Störungsversuchen seitens der Bande von Whisky-Fall.

„Das ist keine Arbeit für ehrliche Holzfäller", protestierte Whitey Jack immer wieder. „Nein, Herr, mitten im Winter darf man zu verlegen, das ist nicht unsere Arbeit. Aber es macht Spaß, und solange man dabei ist, hat niemand das Recht, auf der faulen Haut zu liegen."

Obwohl die meisten Leute in der vergangenen Nacht kein Auge geschlossen hatten, gab es doch nur wenige, die eine ärgerliche Miene zeigten.

Franzosen-Jimmy, der Mann, der am Weihnachtsabend den Sturm auf die Ställe angeführt hatte und von John niedergeschlagen worden war, gab auch jetzt den Führer der Unzufriedenen ab. Er erbot sich, zu Wolf John zu gehen und ihm zu sagen, daß sie nicht die Absicht hätten, die doppelte Arbeit zu leisten. Auch Norby versuchte er aufzuhetzen.

„Eh, warum du dich lassen zu tot schinden", sagte er. „Sacre, Bart, er sein nicht mehr da. Wir machen Arbeit in diese Lager leicht für uns, eh, wir uns nicht werden kaputt machen und blacken für Wolf John und seine dummen Neven, eh? Komm, wir ihnen sagen, sie sollen zum Teufel gehen!"

Norby richtete sich langsam auf und lächelte unschuldig.

„Du meinst, wir sollen die Arbeit stehen lassen, was?" Norbys langer, rechter Arm griff aus, und eine Hand von der Kraft einer Bärenpranke zerrte den Franzosen in die Höhe. Sanft, aber fest, hielt Norby den Mann am Nacken und stieß seine Stirne dreimal gegen einen Balken.

„Faß an, Jimmy", befahl er. „Du glaubst, du kannst das Lager zum Faulenzen bringen, was? Na, ich werde schon das meinige dazu beitragen, dich ein wenig mehr als die anderen arbeiten zu lassen. Los anfassen!"

Franzosen-Jimmy verfuchte sich vergeblich loszumachen. Er begann in zwei Sprachen zu fluchen. „Du nicht mein Boß, Sacre, laß mich los!"

„Ich bin dein Boß," sagte Norby, „ich bin Manns genug, um dir zu beweisen! Los, faß an!"

John sah bald, daß Norby nicht nur das Legen der Balken des Schlafhauses beaufsichtigte, sondern auch sich als Arbeitsleiter des Ganzen bewährte. Er trieb Jimmy und dessen Freunde besser zur Arbeit an, als es selbst Bart gelungen wäre.

„Norby", sagte John und rief ihn an seine Seite. „Wollen Sie nicht die Leitung übernehmen?"

Norby lächelte und schüttelte den Kopf: „Ich bin tüchtig, wenn ich unter anderen arbeite", sagte er, „aber ich habe schon zu lange unter anderen gearbeitet, als daß ich als Boß das Salz auf dem Brot wert wäre. Sie bleiben Boß — und ich werde unter Ihnen die Arbeit leiten, das wird besser sein, als wenn ich allein hier zu reden habe. Da könnte nichts Rechtes herauskommen."

Wolf John selbst begann mit einem Eifer zu arbeiten, der die älteren unter den Männern an die Zeit erinnerte, da er selber noch Boß gewesen. Er sagte unermüdlich die Mannschaft umher. Er bezeichnete ihnen die Linie, die der Hauptweg nehmen sollte. Eine leichte Aufgabe, denn die großen Bäume standen so weit auseinander, daß nur wenige gefällt werden mußten, um eine breite Straße freizulassen, um so mehr, als auch der Boden ziemlich eben war. Dann wurde die Mannschaft für den Bau der Straße bestimmt.

„Kein sumpfiger Boden, leichtes Schlittengleiten, leichtes Fällen", sagte er, während er sich im Wald umsah, der beinahe kein Unterholz aufwies.

„Wir bringen mehr Stämme per Mann heraus, als je zuvor. John, Holzfällen ist eine brauchbolle Arbeit für Männer, das kannst du mir glauben."

Nach einer Stunde aber begann sein Eifer nachzulassen. Er wurde müde, er begnügte sich damit, im Schlitten zu sitzen und John zuzusehen, wie dieser die Mannschaften zur Arbeit anteilt, wie er den Leuten seine Befehle über die Waldlichtung zuschrie.

„Es geht mit dem Alten zu Ende", sagte Whitey Jack besorgt. „Wenn der Junge nichts taugt, ist das Lager führerlos und zerstreut sich in alle Winde. Der Alte geht nicht mehr in den Busch, setzt hängt alles von dem Jungen ab."

„Ein Grund mehr, wenn es so steht, für uns, die wir schon so lange für ihn arbeiten, noch härter zuzugreifen", sagte Norby, und Whitey stimmte zu.

Die Haltung der Leute gegen John — mit Ausnahme von Franzosen-Jimmy und seinen Freunden — hatte sich nicht sehr geändert, seit der Holzkönig ihnen Schnut als seinen Neffen präsentiert hatte. Die Leute in den Wäldern gaben nichts auf Klang und Namen. Jeder wußte hier, daß er genau so viel wert war wie der andere, es sei denn, daß dieser ihm mit der Kraft seiner bloßen Hände das Gegenteil bewies.

Die Leute nahmen daher die Ankündigung von Johns richtigem Namen kühl zur Kenntnis, sie riefen ihn jetzt „Pibody" und „John", wie sie früher „Schmut" gesagt hatten. Das war alles. Er war einer der ihren, selbst wenn er ihr Boß war. Hätte er nicht zu ihnen gehört, dann würden sie ihm bald den Aufenthalt in den Wäldern verleidet haben.

Jimmy aber hafte ihn in Erinnerung an die Hiebe, die ihm John damals in den Ställen versetzt hatte. Er war gewissigt genug, um seine Abneigung vor John verborgen zu halten. Aber den wenigen, die ihn als Führer anfahen, vertraute er an, daß er entschlossen sei, John für diese Hiebe büßen zu lassen. Aber für den Augenblick, da er unter Norbys Augen und in Reichweite von Norbys Fäusten arbeitete, war er gezwungen, das rasche Tempo einzuhalten, das die Mannschaften bei der Errichtung des neuen Lagers eingeschlagen hatten.

John warf sich mit aller Energie auf seine Arbeit. Er wußte, daß die Mehrzahl der Leute ihm gut gesinnt war, und das gab ihm Vertrauen zu sich selbst.

Galt es irgendwo einen schweren Balken zu heben oder einen Querbalken auf den richtigen Platz zu bringen, so war er der erste, um mit Hand anzulegen. Er leistete mehr körperliche Arbeit als an dem Tage, da er mit Norby an der Säge gestanden war, aber er wußte es nicht.

Von seinem Sitz im Schlitten beobachtete Wolf John die Arbeit mit scharfen Augen. Als der zweite Schlittenzug gegen Mitten anfam und sowohl die Teile der Kantine als auch das Essen brachte, das Fatty im alten Lager gekocht hatte, bevor die Küche niedergerissen wurde, nickte er zufrieden. „Kantine und Schlafhaus werden heute abend fertig", sagte er. „Stille, Schmiede und Pferdeställe Montagnacht. Dienstagfrüh können wir darangehen, die ersten Stämme zu fällen."

„Ich habe schon darüber nachgedacht", antwortete John. „Ich glaube, das Richtige wäre, die Arbeit hier in Gang zu setzen, bevor Bart und seine Bande etwas tun können, um zu verhindern, daß sie in Gang kommt. Je länger wir warten, desto mehr Zeit und Gelegenheit hat er, irgendetwas zu unternehmen. Er glaubt sicher, daß der gewöhnliche Ausflug unserer Jungens am Samstagabend und Sonntag der Bande Gelegenheit gibt, mit ihnen anzubinden. Wäre es also nicht das Richtigste, morgen, Sonntag, einfach durchzuarbeiten, um einen Tag zu gewinnen? Dann können wir mit dem Fällen der Bäume schon Montag früh beginnen — was Bart sicher nicht erwartet.

Wolf John sah seinen Neffen prüfend an: „Hast du schon je von einer Mannschaft Holzfäller gehört, die einen Sonntag durch arbeitet, wenn es einen Whisky in der Nähe gibt, nur vier oder fünf Meilen weit? Wenn du wirklich glaubst, du kannst genug von den Burschen über Sonntag hierbehalten, um mit ihnen zu arbeiten — dann versuch nur dein Glück und du wirst sehen, was dir blüht."

(Fortsetzung folgt.)

Wolf von Trotz

Warenzeichen sind Millionen wert

Die Kartei der 500000 Schlagwörter

Das Reichspatentamt in Berlin konnte dieser Tage ein Jubiläum begehen: das fünfhunderttausendste Warenzeichen wurde in den umfangreichen Registern eingetragen und gegen Nachahmung gesetzlich geschützt.

Ein heller, lichtdurchflutender Saal, an dessen Wänden in langen Reihen moderne stählerne Karteikästen stehen. Es ist die Ausleghalle des Reichspatentamtes, in der sämtliche vorhandene Warenzeichen sowohl alphabetisch als nach Motiven geordnet einzusehen sind. Ein einziger Handgriff genügt, um sich darüber zu unterrichten, ob das in Aussicht genommene Warenzeichen bereits anderweitig vergeben ist oder nicht. In merkwürdigem Gegensatz zu dem amtlich-nüchternen Charakter des großen Saales stehen die originellen Aufschriften, die die einzelnen Karteikästen tragen. „Sonne, Mond und Sterne", „Herzen", „Kronen", „Streifen" und „Geometrische Figuren" kann man da, fein säuberlich hingemalt, auf den weißen Pappschildern lesen.

Und in der Tat ist das Weltall in all seinen Erscheinungsformen in den Warenzeichen eingefangen. Es braucht dabei nicht einmal ein innerer Zusammenhang zwischen dem zu schützenden Fabrikationserzeugnis und dem Warenzeichen zu bestehen. So haben beispielsweise einen Haifisch mit Sternen eine pharmazeutische Großhandlung, eine Glühlampenfabrik, eine Teppich- und eine Zigarettenfabrik, sowie ein Stärkefabrikant als Schutzmarke gewählt. Was Natur und Erfindungsgeist jemals hervorgebracht haben, ist in der einzigartigen Sammlung geschickt geschützter Bildzeichen vertreten. Da findet man, um nur einige Beispiele zu nennen, Menschen und Tiere, Fabrikwesen aller Art, Palmen, Bäume und Pyramiden, Teufel und Maikäfer, Rolls-Royce, Granaten und Staubfänger, Thermometer, Thermosflaschen und Tennisbälle, Wandschirme, Weinranken und Wetterfahnen.

„Von der Wiege bis zur Bahre . . ."

Ebenso mannigfaltig und interessant sind die Wortzeichen. Es kann sich dabei sowohl um einzelne Worte als auch irgendeinen Spruch, Sandeln, als auch um ganze Werbesätze oder Verse. Der Bezeichnung „Zeppelin", die eigentlich nur dem Luftschiffbau in Friedrichshafen zukommt, haben sich zum Beispiel eine Seifenund Margarinefabrik, eine Maschinengroßhandlung, eine Teigwarenund eine Nähmaschinenfabrik, sowie eine Tuchgroßhandlung bemächtigt. Doch auch in einem Erfrischungstrank und in einer — Lebensversicherung sind der Name des unvergeßlichen deutschen Luftfahrtpioniers fort.

„Von der Tanne in die Wanne" lautet der Werbespruch für einen Badeextrakt, während sich eine andere Firma für die originelle Aufteilung „Von dir los, i mit!" — nämlich einer Zigarre — entschieden hat. „Von der Wiege bis zur Bahre sind die schönsten Lebensjahre" lieh sich ein dritter Geschäftsmann als Wortzeichen eintragen. „Von früh bis spät — nur Natur-Diät" — „Von Kopf bis Fuß ein Hochgenuß" und „Von der Hüfte bis zum Knie — trage stets nur Jalousie" — welcher Kunde vermag wohl diesen Werbesprüchen zu widerstehen?

Kurzum — es gibt kaum ein Wort oder ein Satzgefüge, das nicht in den Karteien der Ausleghalle zu finden ist. Vielfach handelt es sich dabei natürlich um Phantasiegebilde, Silbenumstellungen oder freie Wortertindungen, die in keiner lebenden oder toten Sprache vorkommen. Besonders beliebt sind lateinische oder griechische Ausdrücke, die chemisch-pharmazeutische Präparate kennzeichnen sollen.

Warenzeichen sind Millionen wert

Täglich werden beim Reichspatentamt etwa 50—60 Warenzeichen zur Eintragung angemeldet. Jedes Jahr müssen somit rund 17 000 diesbezügliche Anträge bearbeitet werden. Die Eintragung wird abschließend gemacht von der Erfüllung umfangreicher rechtlicher und technischer Formalitäten, sowie der Entrichtung einer Gebühr von 15 RM für einfache Warenzeichen und von 100 RM für Verbandszeichen. Erst seit dem Jahre 1894 werden auch Gebrauchsmuster und Warenzeichen durch das Reichspatentamt registriert und vor Nachahmung gesetzlich geschützt. Bis zu diesem Zeitpunkt oblagen diese Aufgaben den Amtsgerichten. Insgesamt sind bisher nicht weniger als 900 000 Warenzeichen beim Reichspatentamt angemeldet und amtlich eingetragen worden, doch ist ein großer Teil hiervon im Laufe der Jahrzehnte wieder gelöscht worden, weshalb sich die Zahl der augenblicklich gültigen Warenzeichen „nur" auf eine halbe Million beläuft.

Viele Warenzeichen besitzen einen ungeheuren materiellen Wert und sind gewissermaßen zu einem Weltbegriff geworden, der von allen Nationen anerkannt wird. So beziffert eine bekannte rheinische Metallwarenfabrik den Wert ihres Warenzeichens auf nicht weniger als zwei Millionen RM. Natürlich beruht dieser nicht auf dem gesetzlich geschützten Bild oder Wort, sondern auf der Güte und Vollkommenheit der Ware, die der Käufer unwillkürlich mit dem ihm seit Jahren eingeprägten Warenzeichen identifiziert. Fabrikanten, deren Warenzeichen Weltruf erlangt haben, pflegen sie durch sogenannte Defensivzeichen vor Nachahmungen zu schützen. Es handelt sich dabei um dem eigentlichen Warenzeichen ähnliche Symbole, deren gesetzliche Anerkennung jede Möglichkeit einer geringfügigen Veränderung, des Ursprungszeichens durch die Konkurrenz, etwa durch Umstellung von Buchstaben oder Zeichnungen, ausschließt. Außerdem gibt es noch die sogenannten Vorratszeichen, die vorwiegend von Firmen der chemisch-pharmazeutischen Industrie verwandt werden, um jederzeit neu herauskommende Präparate unverzüglich gegen unberechtigte Nachahmung schützen zu können.

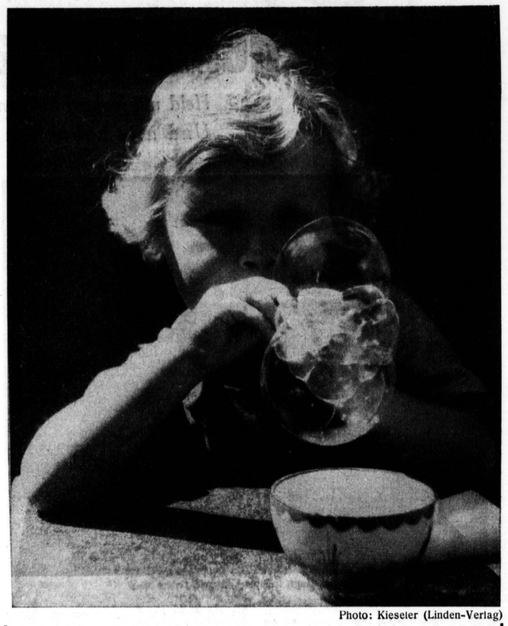


Photo: Kieseler (Linden-Verlag)

Seifenblasen

Josef Johannes Link

Welch herrlich Zauberstück! Es schweben
Die Blasen hin gleich bunten Wundergebilden
Im Frühlingssonnenlicht! Ein junges Leben
Jauchzt ihnen nach und — steht sie sich zerspringen!

Und immer wieder: Glück und klingend' Lachen
Und leise Trauer, wenn der Glanz verfliegt.
Gedanken dann, noch wirr wie im Erwachen:
Warum vee Wind nicht liebt solch luftig Spiel . . .

Wie behandle ich mein Strickkleid?

Das Trikotkleid ist allmählich ein unentbehrliches Requisit der Garderobe der modernen Frau geworden. Auf der Reise, im Beruf beim Sport, überall ist es besonders praktisch und angenehm. Nicht zuletzt wirkt die Frau in diesem Kostüm immer „angezogen".

Wenn das Strickkleid jedoch nicht nach einiger Zeit unansehnlich und ausgetragen aussehen soll, muß es richtig gehalten werden, ja, es braucht geradezu eine gewisse Pflege.

Von Zeit zu Zeit ist ein genaues Durchsehen zu raten, um evtl. gelockerte Maschen wieder aufzunehmen. Schwarze Ränder, die am Halsausschnitt und an den Handgelenken entstehen, werden mit Benzin beseitigt, indem man das Benzin auf die schmutzigen Stellen gießt und mit einem weißen, nicht fusselnden Leinenlappen nachreibt.

Im übrigen werden Flecke wie bei jedem anderen Wollstoff entfernt: Fettflecke mit Benzin, Staubflecke mit Salmiak Zucker- und Tintenflecke mit warmem Wasser.

Im allgemeinen dürfen sich das Strickkleid nicht, mit ein Grund seiner Beliebtheit. Aber von Zeit zu Zeit muß es doch einmal aufgebürstet werden. Das Bürsten muß zunächst von links und mit sehr feuchten Tüchern begonnen werden, selbst erstindlich mit besonderer Vorsicht, damit das Gewebe des Kleides sich nicht verzieht. Wenn es gründlich mit feuchten Tüchern aufgebürstet worden ist, wird von rechts und von links ganz leicht nachgebügelt.

Das Trikotkleid soll möglichst nicht hängend aufbewahrt werden, sondern am besten liegend etwa in einer Schublade. Es verzieht sich dann nicht und behält seine Façon.

Wenn diese Grundsätze bei der Pflege der Strickkleider beachtet werden, bieten sie viele Vorteile. Vor allem werden sie recht lange erhalten bleiben und somit, gleichzeitig praktisch und elegant, ihre volle Daseinsberechtigung erweisen.

Edith Schmidt.

Der Osterhase legt die Eier
Der Karpfen krönt die Osterfeier

Sehr zum Erstaunen vieler Hausfrauen schwimmen in den Wasserbassins der Fischhändler munter große und kleine Karpfen herum. Wir sind doch nicht in der Saisonsaison? Nein, es stimmt schon, der Kalender zeigt den Monat April, aber auch unsere Augen haben sich nicht getäuscht. Des Rätsels Lösung ist sehr einfach: Wir haben diesmal zu Weihnachten und Silvester nicht alle Karpfen aufgegessen. Diese Karpfen, die jetzt im Laden auf den Verkauf warten, mußten den nachfolgenden Generationen den Platz räumen. Im Herbst wird mit der Abfischung der Teiche begonnen, im Frühjahr muß sie beendet sein. Die Teiche werden entleert, ihr Boden genau kontrolliert, und die jungen Fische umgesetzt, die uns in diesem und im nächsten Jahr zu Sylvester schmecken sollen; die gangbarsten Fische sind nämlich 3—4jährige Tiere. Aus Schlesien, Sachsen und Kurmark, den Hauptkarpfenzuchtgebieten, aber auch aus Bayern, Schleswig-Holstein und Mecklenburg kommen die Fische jetzt gerade richtig zur Osterzeit auf den Markt. In der Woche vor Ostern wird stets Fisch gegessen und welcher Fisch ergäbe ein schöneres Gericht als der Karpfen? Diese „bemooften" Häupter sind heute wie vor tausend Jahren, wo sie auch schon in Fischteichen gezüchtet wurden, sehr beliebt. Auch jetzt können wir ihn „polnisch" oder „blau" auf den Tisch bringen. Der Meerrettich, den viele nicht missen möchten, ist auch noch nicht aufgebraucht und kann uns den Karpfen noch verfeinern. Damit der Verbraucher aber nicht etwa übervorteilt wird ist der Höchstpreis auf 1 RM festgesetzt worden, sehr bescheiden. Auch jetzt können wir ihn „polnisch" oder „blau" auf den Tisch bringen. Der Meerrettich, den viele nicht missen möchten, ist auch noch nicht aufgebraucht und kann uns den Karpfen noch verfeinern. Damit der Verbraucher aber nicht etwa übervorteilt wird ist der Höchstpreis auf 1 RM festgesetzt worden, sehr bescheiden. Auch jetzt können wir ihn „polnisch" oder „blau" auf den Tisch bringen. Der Meerrettich, den viele nicht missen möchten, ist auch noch nicht aufgebraucht und kann uns den Karpfen noch verfeinern. Damit der Verbraucher aber nicht etwa übervorteilt wird ist der Höchstpreis auf 1 RM festgesetzt worden, sehr bescheiden.

Aufgabe, sie zu fangen. Die dankbarsten Fische, die uns auch jetzt reichlich zur Verfügung stehen, sind neben dem Hering Schellfisch, Kabeljau und Seelachs. Auch sie wollen wir in unserer Speisekarte nicht vergessen. Im Jahre 1937 brachten unsere Fischdampferflotten große Fänge heim, und auch in diesem Jahr sind sie unermüdlich unterwegs, um uns mit diesem wertvollen Geschenk des Meeres zu versorgen. Wollen wir in der Osterwoche oder auch späterhin ein besonders leckeres Fischgericht auf den Tisch bringen, wählen wir z. B. einen Seelachsrücken mit Gemüse, einen Fischfiletbraten oder Fischrouladen. Auch ein Fischsalat oder Fischauflauf zum Abendessen schmecken immer gut.

Der Nährwert aller Fische ist heute jeder Hausfrau bekannt, verräumt wird aber noch manches bei der Zubereitung. Wesentlich ist, daß der Fisch erst kurz vorher eingekauft wird. Er soll möglichst nicht geschuppt werden, damit die Haut nicht einreißt und der Fischsaft herausdringt. Man darf ruhig auch nicht längere Zeit im Wasser liegen lassen, da er sonst auslaugt. Durch Betäufeln mit Zitronensaft für 2—3 Minuten wird der Geschmack pikanter und das Fleisch fester. Dann muß er sofort gebündet, gedämpft oder gebraten werden. Gekocht wird er möglichst nicht, damit er im Wasser nicht auslaugt. Ein so zubereiteter Fisch wird stets schmecken, ob es nun ein Karpfen, ein Schellfisch oder ein Kabeljau ist.

Eiergerichte ohne Ei . . . .

Eier aus Reis und Sülze, aus Gries und Teig

Wenn der Haushalt groß ist, nicht viele Eier aufzutreiben sind und doch dies österliche Symbol nicht fehlen soll, dann müssen wir uns auf andere Weise helfen.

Wir geben vielleicht als süße Nachspeise „Speier", die wir folgendermaßen herstellen: gelöster Milchreis wird als runder Fladen auf den Dessertteller getan, in die Mitte wird eine halbe rösliche Aprikose gedrückt und der Rand des Ganzen fein mit Zucker und Zimt umstreut. Die so angerichtete Speise sieht auf den ersten Blick genau wie ein Speier aus.

Den Frühstücktisch oder die kalten Platten beim Abendbrot verzieren unsere Sülzeier ungemein. Wir bereiten sie, indem wir gute Fleischbrühe mit roter Gelatine färben und die alsdann in Eierbecher gießen. Sind sie erstarrt, so werden sie — leicht erwärmt — ausgestürzt und auf die flache Seite gestellt. Anstatt Fleischbrühe kann man natürlich auch Fruchtsaft nehmen, den man zu Gelee verarbeitet und auf gleiche Weise in die richtige Eierform bringt. Diese halben Eier können mit Vanillesoße gereicht werden und sind ein kalorer Nachtisch.

Bereiten wir einen guten Griesflammeri und füllen wir ihn, um ihm die Eierform zu geben in entsprechend geformte Weinglässer, stürzen ihn heraus, so haben wir damit die nötigen Eiersätzen. Nun bösen wir diese halben Eier von unten her ein wenig aus, stecken etwas gekochtes Backobst oder ein paar eingemachte Früchte — wobei dem, der einen Rumtopf hat! — hinein und schieben die Hälften so zusammen, daß sie ganze Eier bilden. Sollten sie zuviel Neigung zum Rollen haben oder auseinanderklappen, dann schneiden wir ihnen unten der Länge nach eine flache Scheibe ab. Den übrig gebliebenen Griesflammeri schlagen wir zusammen mit Fruchtsaft zu einem Krem, den wir am nächsten Tage geben.

Zum Kammbraten des Ostersonntags schmecken Klöße aller Art ausgezeichnet. Aber natürlich dürfen sie nicht rund sein, sondern werden sorgfältig zur Eiform gerollt, was einer geschickten Hand weiter keine Schwierigkeiten, der Tafelrunde aber viel Vergnügen bereitet.

Heinz der Tausendsassa

Held mit kleinen Fehlern - Fliegen kann er auch
Und alle haben ihn gern

Heinz steppt, singt, trompetet, er macht eben alles

Alles für ihr Zwergfell

Von Heinz Rühmann

Also, was möchten Sie gerne wissen? Wie bitte? Sie wollen wissen, ob ich einen neuen Film drehe? Jawohl, ich drehe, ich drehe! Meine Firma wollte mir zu Hause sogar eine Drehkür einbauen lassen, damit ich nicht aus der Uebung komme. Aber ich habe mich dafür bedankt. Es dreht sich sowieso schon alles bei mir! Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht die ungeschminkte Wahrheit sagen kann, aber ich kriege die Schminke von meinem edlen Antlitz überhaupt nicht mehr herunter. Ich bin total durchgedreht! Sehne mich nach einer Insel, wo ich ausspannen kann. In der Sonne liegen, Fliegen fangen, Maulaffen feilhalten! Wo ich eine freundliche Aufnahme finde, aber um Himmelswillen keine Großaufnahme!

Fragen Sie mich bitte nicht nach der Handlung meines letzten Films! Gestatten Sie, daß ich um den heißen Brei krieche! Das einzige, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß wir ein Ding gedreht haben . . ., wie soll ich mich ausdrücken? Ein Ding mit 'nem Pfiff, wie der Berliner sagt. Dienst am Kunden! Alles für Ihr Zwerchfell! Das Ding heißt: „Fünf Millionen suchen einen Erben!" Hübscher Titel, wie? Finden Sie das nicht ulkig? Verstehe, wenn ein Erbe fünf Millionen sucht, aber umgekehrt?! Ist Ihnen das schon einmal passiert? Haben Sie das schon einmal erlebt, daß Sie von fünf Millionen gesucht wurden? Hoffe, daß mich die fünf Millionen finden. Werde Ihnen einen freundlichen Empfang bereiten! Willkommen daheim! Hübsches Taschengeld, wie? Könnte man endlich seinen alten Hut wenden lassen und das Seidenhemd in die Wäsche geben!

Habe noch nie eine so schwere Rolle gespielt! Habe schon, wie Sie wissen, im Film alle möglichen Ficken gemacht, bin auf der Radrennbahn hinter Motoren gefahren, bin Pferderennen geritten, bin mit Löwen zusammen im Käfig gewesen, aber sowas von Anstrengung wie diesmal! So was von Arbeit und Mühe! Es ist das erste Mal, daß ich im Film in einem Kabarett auftrete. Tags verkaufe ich Staubsauger und nachts trete ich in dem Kabarett auf. Ich sage Ihnen, Raffelli würde sich im Grab umdrehen, wenn er das wüßte! Ich steppe zum ersten Mal in meinem Leben! Ich bin ein Sohn der Steppe geworden. Meine Devise ist: steppen ohne zu klappen. Wer klappt, findigt nicht! Klappern, klappern! Sie müssen mit den Absätzen klappern! Morgens klappern, mittags klappern und abends klappern! Da sollen Sie mal sehen. Herrschaften, wie sich die Poren öffnen, wie das Blut durch die Adern rieselt, wie der Kalk stürmt!

Ich habe da in dem Film „Fünf Millionen suchen einen Erben" einen Schlager. Man soll den Schlager nicht vor dem Applaus loben. Ich möchte Ihnen als erfahrener Humorist das eine mit auf den Weg geben: Lassen Sie nie was sinken, vor allem den Mut nicht! Schauen Sie fröhlichen Auges in die Zukunft, bis Sie die Genickstarre bekommen! Köpfchen hoch, Ihr Lieben! Sie wissen doch, was Wilhelm Busch sagt: Wer Sorgen hat, hat er gesagt, hat auch Libor! Es lebe die Fidelitas! In diesem Sinne will ich mich von Ihnen verabschieden.

Heinz und seine Partnerin Leni Marenbach

Jawohl, das ist er

Rühmann tanzt auf Wolkenkratzern

Filmschauspieler vollbringen mitunter ungemein wagemutige Dinge. Man sieht sie von fahrenden Zügen springen. Sie halten sich in brennenden Häusern auf, stürzen mit ihren Autos in die Tiefe oder singen in der Nähe eines furchteinflößend geöffneten Raubtierrachens pathetische Liebeslieder.

Nun sind aber Filmschauspieler auch ungemein wertvoll. Man dürfte eigentlich ihr Leben nicht so leichtfertig aufs Spiel setzen. Da sich das aber nicht immer vermeiden läßt, werden alle möglichen Sicherungsmaßnahmen getroffen, von denen sich ein Laie nichts träumen läßt.

Auch Heinz Rühmann kam unlängst in eine lebensgefährliche Situation. In dem Terra-Film „Fünf Millionen suchen einen Erben" werden von ihm schwindelerregende Sachen verlangt. Unter anderm handelt es sich um das atemberaubende Unternehmen, an der Fassade eines Wolkenkratzers entlangzuklettern.

Als er zu den Wagnis rüstete und auf die schwindelnde Prüfung trat und dabei pochenden Herzens den brodelnden Verkehr tief unter sich erblickte, zog ihn der Regisseur Carl Boese sanft zurück und sagte: „Paß mal auf, Heinz, ich will dir zeigen, wie ich mir das gedacht habe. Sieh mal, so." Und im Handumdrehen machte Boese ihm die Sache vor.

Rühmann staunte über soviel Todesverachtung eines Filmregisseurs. Er war ganz sprachlos und brannte darauf, es nun nachzumachen. Ohne mit der Wimper zu zucken, tastete er sich bis an die vorderste Kante des hohen Giebels vor. Dort wartete er auf das verabredete Zeichen.

Das Zeichen kam nicht. Was aber kam, war ein Arbeiter, der wortlos einen dünnen Draht aus der Tasche zog und Rühmann regelrecht anseilte. „Man kann nicht vorsichtig genug sein", behauptete er, nachdem er den Draht ergiebig verknotet hatte. „Es sollen sich nämlich schon Leute das Genick gebrochen haben".

Rühmann will aber von Anseilen nichts wissen. Wenn man ihn schon in Lebensgefahr bringt, dann will er sie auch auskosten. Er knibbert den an seiner Hose mühsam verankerten Draht wieder ab.

Da öffnet sich die Dachluke und die Nase des Herrn Boese schaut heraus.

„Heinz", ruft er sehr energisch, „nun sei so gut und laß den Draht dran. Du brauchst bloß fehlzutreten und schon ist das Unglück da."

„Du bist doch auch nicht fehlgetreten, Carl. Was du kannst, kann ich auch."

„Daran zweifelt ja niemand. Aber es ist immerhin ein Unterschied. Wenn ich mir das Genick breche, ist das meine Sache. Du mußt der Allgemeinheit erhalten bleiben. Tu mir also die Liebe und bringe uns nicht in Verlegenheit."

Damit verschwand Boese von der Bildfläche. Der Kameramann gab das Zeichen und Rühmann stieg mit herausgedrückter Brust in das wagemutige Unternehmen. Er turnte wie ein Seiltänzer einen Millimeter neben dem Abgrund dahin. Man konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß er seine Sache gut machte. Sein ganzes Auftreten war das eines geübten Fassadenkletterers.

Am Ziel angekommen, nahmen ihn seine begeisterten Kollegen in Empfang. Man beglückwünschte ihn und meinte, es sei bestimmt die prächtigste Szene vom ganzen Film geworden. Und von dem Draht sei sicher nichts zu sehen.

„Das nehme ich auch an", konstatierte Rühmann mit triumphierendem Stolz. „Denn was nicht dagewesen ist, kann auch nicht mit auf's Bild kommen."

Photos (4) aus dem neuen Rühmann-Film der Terra: „Fünf Millionen suchen einen Erben". Karikatur von Nino Za.

Heinz, sehr verliebt

Dieser Weg ist ungewöhnlich;
Wenn jedoch (wie Heinz hier) sehnlich
Zu der Liebsten steht der Sinn,
Steigt man gar durch den Kamin.

Zwar sind Frackhemd und Manschetten
Kaum vor Ruß und Schmutz zu retten.
Aber ach, wie könnte echt sein
Liebe, würd' ihr dies nicht recht sein!

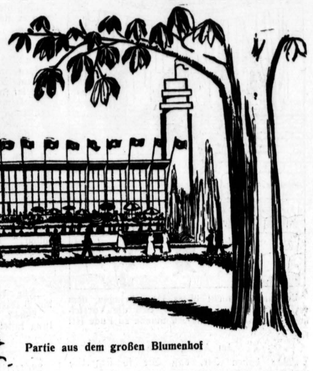
Also hört man hier den Helden
Polternd im Kamin sich melden,
Und es kommt, schwarz wie ein Moor,
Heinze, tief verstört, hervor.

Doch, wie ist die Liebe blind:
Schon schließt Heinz das holde Kind
In die Arme. — Welche Freude!
(Trotz dem blütenweißen Kleide . .)

Jojo.

1000 Blumenwunder im Land der Kohle und des Eisens

Die Reichsgartenschau 1938 eine Fach- und Volksausstellung



Partie aus dem großen Blumenhof

Wenige Tage nur trennen uns noch von der Eröffnung der größten Ausstellung, die in diesem Jahre in Westdeutschland durchgeführt wird. Am 30. April öffnet die Reichsgartenschau in Essen ihre Pforten für die Besucher aus allen Teilen Deutschlands und sicher auch zahlreicher Besucher von jenseits der Grenzen; denn hier ist — wie sich die Vertreter der westdeutschen Presse gelegentlich einer eingehenden Vorbesichtigung der Ausstellung überzeugen konnten — in den letzten Monaten eine Schau entstanden, die in übersichtlicher Weise alles vereint, was mit dem Garten und dem Hause im Garten den gärtnerischen Nutz- und Ziergewächsen nur irgendwie zusammenhängt.

Haben wir vor längerer Zeit, als die Ausstellung im Stadium ihrer ersten praktischen Vorarbeiten im Gelände stand, unseren Lesern einen kurzen Gesamtüberblick über das gesamte Werk bringen können, so wollen wir heute auf Grund der vielgestaltigen Eindrücke, die wir bei einem zweistündigen Rundgang durch das gesamte Ausstellungsgelände unter Führung von Gartenbaudirektor Korte, Essen, und der vom Reichsnährstand mit der Gestaltung der Reichsgartenschau 1938 betrauten Männer erhielten, einmal versuchen, ein Bild vom Wesen dieser Schau zu geben.

Fachausstellung — Volksausstellung

Sie gibt dem Gärtner und Siedler, dem Züchter und dem Gartenliebhaber einen Ueberblick über das bisher im Gartenbau und auf dem eng mit ihm zusammenhängenden Gebieten geleistete und gibt Richtlinien für die weitere Arbeit.

Dem Besucher der Reichsgartenschau 1938 in Essen, der ihre Vorgängerin, die Reichsgartenschau 1936 in Dresden besucht hat, wird in der Gestaltung der diesjährigen Ausstellung auffallen, daß die Reichsgartenschau 1938 die Gartengestaltung in den Vordergrund stellt, während Dresden in erster Linie Richtungen des Erwerbsgartenbaus zeigte.

Diese besondere Herausstellung der Gartengestaltung findet ihren sinnfälligsten Ausdruck darin, daß die Reichsgartenschau 1938 z. B. eine neuzeitliche Wohnstraße mit Vorgärten und Hausgärten und den dazu gehörigen Häusern zeigt, oder an anderer Stelle Beispiele für die Nutzung des Gartenraumes rund um das Siedlerhaus bringt. Hier seien besonders auch die

Sondergärten und kleinen Gartenhöfe

genannt, die nach ihrer Zweckbedeutung wie der große und der kleine Werkshof, der Garten für Mutter und Kind, der NSV.-Kindergarten, der Bauerngarten, der Feierabendgarten, der Garten am Gutshof, der Gemeinschaftsgarten, der Arbeitsschulgarten, der Landjahrgarten, als Ahnenwinkel, als Garten für Heil- und Küchenkräuter, zum anderen nach ihrer Bepflanzung als Steingarten, Staudengarten, als blauer oder immergrüner Gartenhof, als Primel- oder Nelkengarten, als Hof des Topfpflanzengärtners, als Steingarten u. a. m., um nur einige Beispiele zu nennen, eine Einteilung erfahren haben.

Hier geben zahlreiche Beispiele dem Ausstellungsbesucher — sei er nun Gartenfachmann oder Gartenliebhaber — immer neue Anregungen.

Dem Gartenfachmann dienen die

Sonder- und Lehrschauen der Ausstellung

wie die Freilandschau „Der Garten und seine Werkstoffe". Diese Freilandschau geht von der Erde als dem grundlegenden Werkstoff des Gartens aus, führt über die Pflanzen, die Steine und ihre Verwendung im Garten, das Holz im Garten, das Wasser als Freund und Feind im Garten bis zu den Gartenbauarbeitungsgeräten und zeigt die Verwendung aller dieser Werkstoff in Beispiel und Gegenbeispiel.

Freilands- und Hallenschauen ergänzen sich in glücklicher Weise und vermitteln dem Besucher neues Wissen um die mißerolle und doch so dankbare Arbeit des Gärtners und Gartengestalters. Sie bieten dem Fachmann unzählige Anregungen, weisen in einer Unterschau, einer Seidenraupere und einer dem Gutsgarten angeschlossenen Schau des Kleintierzüchters den Siedler auf neue und zweckmäßige Möglichkeiten hin, sich und seiner Familie wertvolles Zufrut zu schaffen.

Doch auch der Besucher, den nicht rein fachliche Gesichtspunkte, sondern die Lust zu Schauen, in die Reichsgartenschau 1938 führen, kommt restlos auf seine Kosten. Er freut sich an den stets wechselnden Bildern der in ununterbrochener Folge erblühenden Blumenfelder, die durch die Leistungswettbewerbe der besten Blumenzüchter Deutschland immer neue Eindrücke vermitteln. So werden bei Eröffnung der Ausstellung die Blumenbeete der Primel- und Stiefmütterchenzüchter und die mannigfaltigen Farben und Formen der Tulpen, die von den deutschen Blumenzwiebelzüchtern — vornehmlich in Westdeutschland und Schleswig-Holstein — ausgepflanzt sind in farbenfrohen Wettbewerb stehen. Diese Wettbewerbe werden durch einen großen Wettbewerb der Rosenzüchter abgelöst, denen die Dahlienzüchter im Spätsommer mit einer großen Dahlienschau in der Dahlienarena der Ausstellung folgen. — Stets wird das Auge von neuem entzückt von der Pracht der Blüten und findet Freude an den schönen Pflanzen namhafter Künstler und Gartengestalter, die über das gesamte Ausstellungsgelände verteilt sind.

Schon bei seinem Eintritt in die Ausstellung durch den Haupteingang empfängt der Besucher einen starken Eindruck von der Großzügigkeit und Klarheit des Aufbaues und der Gestaltung der Reichsgartenschau 1938. Sein Blick wird auf einen Hauptteil der

großen Gartenachsen

gelegt, um die sich das weite Ausstellungsgelände mit seinen vielen Einzelanlagen gruppiert.

Zunächst nimmt der große Keramikhof den Besucher auf. Dieser Hof wird von einer weiß verputzten Bafuka-Wand begrenzt, deren Fläche stilvoll durch handwerklich hervorragend schöne Schmiedeeiserne Fenster unterbrochen wird. Parallel zu dieser Wand verläuft eine Pergola aus Klinkerpfeilern, die mit bunten Keramikplatten mit Tiermotiven — eine Schöpfung der Essener Keramik-Werkstätten Essen-Margarethenhöhe — geschmückt sind. Die Mitte des Keramikhofes ist durch keramische Wasserspeier stimmungsvoll aufgeteilt. Wechselnder Blumenschmuck ergänzt das Gesamtbild dieses Schmuckhofes, der gegenüber dem Haupteingang der Reichsgartenschau durch hohe weiße Wasserspiele abgeschlossen wird.

Diese Wasserspiele sind gleichzeitig aber ein Hauptschmuck des 30 000 qm umfassenden

„Großen Blumenhofes"

der an der einen Seite von der neuen Ausstellungsgaststätte abgeschlossen wird. Von den Terrassen dieser Gaststätte hat man einen weiten Blick auf eine riesige Rasenfläche, die bei den verschiedenen Veranstaltungen der Reichsgartenschau 1938 als Tanzvorführungsfläche dient. Auf der Seite der Hauptgaststätte, die von dem 80 Meter hohen Ausstellungsturm überragt wird, finden wir noch einen Wassergarten, während die gegenüberliegende Schmalseite des Großen Blumenhofes durch Terrassen abgeschlossen wird, auf denen inmitten prunkvoller Cannahecke eine überlebensgroße Plastik des Bildhauers Adolfs „Der Fohlenhüter" aufgestellt ist. Eine Pergola aus Ruhrsandstein umgrenzt das durch die verschiedensten Blumenarten, die Wasserspiele und das Leben auf der Vorführungsfläche so lebhafte und bunte Bild, zu dem Nadelholzpflanzungen mit 30 verschiedenen Koniferenarten einen wirkungsvollen Gegensatz bilden. Parallel zum Großen Blumenhof wird das prachtvolle Bild durch die Farbenterrassen erweitert. Auf breiten Flächen schaffen hier besonders Erfurter Züchter mit ihren Spitzenleistungen deutscher Blumenzucht farbige Blumenteppiche, die sich zu Wasserterrassen und Keramikbecken hin erstrecken und den Uebergang schaffen zu den Schmuckterrassen.

Hier vereinigen sich Wasserterrassen, ein Pergolagarten und Rosenterrassen zu einem einprägsamen Bild, das man von den Plätzen einer großen Gartengaststätte genießen kann. Von dieser aus hat man einen herrlichen Blick über die Gesamtanlage, auf eine Leuchtfontäne mit Wasserspielen, durch die die Liliput-Ausstellungsbahn mitten hindurchgeführt wird, Rosenterrassen und die Gaststätte „Rosenhof" schließen das Bild ab. Vom Pergolagarten dieser Anlage geht der Blick auf die große Dahlienarena. Auf den kreisförmig sich stufenden Terrassenbecken angeordnet zu Beginn der Ausstellung der Wettbewerb der Tulpen- und Stiefmütterchenzüchter eine Farbensymphonie, die im Laufe des Sommers fortgesetzt wird durch sommerbunte Beete und schließlich ihr machtvolles Finale in der Farbenpracht der Dahlien finden soll.

Sind wir aber von all dem Schauen — wobei wir auch die einzigartige Kolonialpflanzenschau, die in den Gewächshäusern alle Ruppflanzen unserer einstigen Kolonien zeigt, nicht vergessen dürfen — müde geworden, dann bringt uns die kleine Ausstellungs-Bahn auf drei Kilometer langer Fahrt noch einmal durch die schönsten Teile der Ausstellung. Ueberabwechslungsreiches Gelände führt diese Bahn, kühne Brücken, Berg und Tal liegen auf dem Wege, den uns die kleinen Lokomotiven dahinziehen. Diese kleinen Kerlchen entwickeln eine ganz gewaltige Kraft und was wir an ihnen besonders nett und lustig finden, das sind ihre Namen: „Kornige Ameise", „Dicke Berta", „Schwarze Lene" und „Wachsames Hähnchen" heißen sie und bekennen sich mit diesen Namen zu einigen Essener Stadtbesonderheiten.

Diese Fahrt mit der Liliputbahn gibt uns noch einmal einen Gesamtüberblick über die Wunder und Schönheiten dieser Ausstellung, die aufnahmt ist über der Kohle inmitten einer Landschaft, deren Wahrzeichen die Hochöfen und Förderttürme und die technischen Konstruktionen der Waffenschmiede des Reiches sind.

Und Essen selbst, die Stadt der Reichsgartenschau 1938, sie hat ein Festgewand angelegt. Ueberall entstanden im Stadtbild Grünanlagen oder wurden diese vergrößert und verschönt. Überall wurden große Verkehrsverbesserungen vorgenommen, so daß der Besucher, der in diese Stadt der Reichsgartenschau 1938 kommt, nicht nur von der Ausstellung selbst, sondern auch von Essen einen unvergeßlichen Eindruck erhält.

Bernd Fischer.

Was bringt der April im Obst- und Gemüsegarten? Launisch ist das Wetter in diesem Monat, oder die Knospen werden heftig größer, und wenn die Durchschnittstemperatur nicht zu niedrig war, entfalten unsere Obstbäume ihre Blüten. Schon kurz vor der Blüte und auch alsbald danach müssen wir durch Spritzung die Ausbreitung des Fruchtbaums hindern, auch auf andere Krankheiten gilt es zu achten, und die Bekämpfung der Obstmade wird nicht vergessen. Obstbäume, die im Herbst oder früh gepflanzt wurden, sind bei trockenem Wetter zu gießen. Weinreben können jetzt gepflanzt werden, auch Erdbeerbeete sind noch anzulegen. Im Gemüsegarten beobachten wir das Aufgehen der ersten Saaten, aber noch ist manchor Samen in die Erde zu bringen. Weiße, Rot- und Wirsingkohl, auch später Kohlrabi wird auf besonderen Beeten zur Aussaat gebracht. Weiter säen wir Majoran und Bohnenkraut aus. Gegen Ende des Monats können vielleicht auch schon die ersten Buschbohnen gelegt werden. Monchor sind nun Rettich und Rote Rüben ausäsen sowie eine zweite Aussaat von Erbsen, Karotten und Spinat vornehmen. Salat und Radies bilden Vor- oder Zwischenkulturen. Kohlrabi- und Salatpflanzen aus Frühbeeten werden ausgepflanzt, vorgekeimte Frühkartoffeln ausgelegt. Neben all dieser Arbeit darf aber die erste Bekämpfung des Unkrautes nicht versäumt werden. Auch mag hier und da schon ein Bewässern notwendig werden.

Schö.

Schachaufgabe

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Kontrollstellung (16): Weiß (10): Kg1; Dh6; Tf6; Se4 u. d4; Ba6, b5, b2 u. g5. — Schwarz (6): Kb5; Le7; Ba7; d3, b6 u. e5.

Bilderrätsel.

Durch Aneinanderfügen von je zwei der oben vermerkten Hauptwörter bilde man entweder ein Eigenschaftswort, ein Umstandswort oder ein Zeitwort.

Werden die Anfangsbuchstaben dann richtig miteinander verbunden, ergeben sie ein besonders wichtiges Ereignis bei der Schuljugend.

Silbenanfügungsaufgabe.

Tisch — Form — Heil — Sack — Ring — Don — Wort — Jade — Masche — Bei — Griff — Baum — Leere — Sekt — Made — Heim.

Einem jeden der vorstehenden Hauptwörter ist eine der nachfolgenden Silben voranzusetzen, so daß neue Hauptwörter, jedoch ganz andern Sinnes, entstehen. Diese müssen in ihren Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, einen astronomischen Wendepunkt im Jahre ergeben.

be — ei — ein — fe — ga — ga — be — im — in — lon — na — re — fal — un.

Osterproblem.

Die Buchstabengruppen der Umschrift vorstehenden Bildchens ergeben, werden diese in bestimmter Reihenfolge gelesen, einen Festgruß für unsere Leser.

Osterproblem.

Buchstaben-Füllrätsel.

wid...	Haustier
...i	Monatsname
re..leiter	militärischer Rang
t....	Hausgeflügel
....pel	Teil der Pflanzenblüte
re...erte	Rute
tr...	Grasplatz
p...ole	Schußwaffe
...le	Vorraum
f..te	weibliches Haustier
....orm	militärischer Polizeibeamter

Die gegebenen Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen. Hat man die angedeuteten Wörter gefunden, so ergeben die betreffenden Buchstaben, aneinandergereiht, einen Sinnspruch.

Zusammenstellaufgabe.

Bar — Bar — Bei — Ehe — Ehren — Gang — Haft — Los — Mais — Nahe — Recht — Schaffen — Schranken — Teil — Ueberl — Vorteil — Weise — Wert — Wollen — Zeit.

Buchstaben-Ergänzungsrätsel.

b e c	Tierisches Fett.
a f a	Römischer Feldherr u. Staatsmann.
d a h	Staatsgebiet in USA.
a r e	Persische Insel.
e n a	Deutscher Dichter.
t t u	Schuhfetzer.

Durch Anfügen von Kopf und Fuß sind aus vorstehenden 6 Bruchstücken die angedeuteten Wörter zu bilden. Miteinander verbunden ergeben diese Köpfe und Füße alsdann, beidemal von oben nach unten gelesen, je ein Frühlingsblümchen.

Auflösungen aus voriger Nummer

Rätselhafte Inschrift: O, diese Alten hatten auch schon Flieger.

Fragmentaufgabe: Krepp, Reiher, Otuil, Kochern, Undine, Segel, — Krokus, Primel.

Kreuzrätsel: Baukunst, Kunstblatt, Blattgold, Goldberg, Bergschner, Schneefall, Faltstrick, Strickzeug, Zeughaus, Haushau.

Silbenrätsel: 1. Doris, 2. Echse, 3. Nagag, 4. Gisbein, 5. Ilse, 6. Narwal, 7. Birkuh, 8. Unke, 9. Gerhard. — Der Einzug des Lenzes.

Problem Fabrik: Man liest, oben links beginnend, in jeder Reihe erst den Buchstaben, der durch die Rauchschlange aus dem höchsten Schornstein bezeichnet ist, sodann den durch den zweithöchsten bezeichneten usw. und erhält dann: „Sich regen bringt Segen."

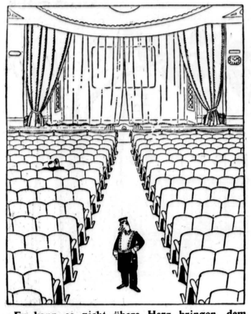
Hammam: Gebaden.

Zusammenstellaufgabe: Biebestal, Somali, Kommersbuch, Kleinigkeit, Bezugschein. — Des Sommers Einzug.

Leiterrätsel: 1—2 Kurat, 3—4 Feuer, 5—6 Pudel 7—8 Havel.

Fußwechsel: Bas, Melac, Schub, Schau Heil Hier Vose, Schall, Ruder, Syren, Tribut, Male, Reiben. — Schulerkruten.

Magisches Dreieck: 1. April, 2. Morta, 3. Laura, 4. Po, 5. Nyx, 6. Imst.



Er kann es nicht übers Herz bringen, dem verliebten Pärchen zu sagen, daß die Vorstellung schon seit einer halben Stunde zu Ende ist!

Im Amtsgebäude

„Was haben Sie, daß Sie so ärgerlich umherlaufen?"

„Ich kann den Ausgang nicht finden!"

„Schlagen Sie doch Lärm, da werden Sie rausgeschmissen!"

*

„Warum weinst du denn so sehr, mein Fritzel?"

„Ja, der Herr Doktor hat gesagt: Hans hat geschwollene Mandeln bekommen, und ich habe wieder nichts bekommen."

*

„Diese Krawatte ist farbbeständig."

„An der Beständigkeit liegt mir gar nichts. Ich hätte lieber eine, die die Farbe ändert, damit ich sie auch mal zu einem anderen Anzug tragen kann."

Kindermund

Fritzchen war unartig und bat von der Mutter Schläge bekommen. „Uahu", heult er, und nun tut er der Mutter natürlich leid. „Wenn du ein böser Bub bist", sagte sie, „und ich muß dich verhauen, das schmerzt mich ebenso wie dich."

„Uahu", heult Fritzchen da nur noch lauter, „aber nicht an derselben Stelle."

„Was — — — b—bist du noch nicht ins Bett gegangen, Amalie?" (Politiken)

Literatur

Man soll nicht über Bücher reden.

„Haben Sie Jean Paul gelesen?"

„Und ob! Sogar im französischen Original." (Fliegende Blätter)

Ein Kavalier

„Wenn du nur einen Tag so liebenswürdig sein würdest, wie die Kavaliere im Film!"

„Hast du eine Ahnung, was die auch dafür bekommen?"

Brief einer Mutter an eine Lehrerin

„Liebes Fräulein! Sie dürfen unseren Peter nicht schlagen. Er ist ein so artes Kind und nicht daran gewöhnt. Zu Hause schlagen wir ihn niemals, ausgenommen zur Selbstverteidigung." (Jugend)

*

„Na, du Dreikäsehoch, dich kenn ich doch, du bist doch auch noch Geschwister?"

„Jawoll, een Bruder."

„Ist der größer als du?"

„Nee, im Jejentejl, eene Kleese Kleener."

„Ist Papa noch nicht fertig, Heini?"

„Ich glaube nicht, Mutti, eben hörte ich noch, wie er sich mit seinem Kragen unterhielt!"

*

Knullig zieht um. Die ganze Wohnung wird aufgearbeitet. Eines Tages bemerkt er zu seinem Schrecken, daß der Tapezierer die gelbe Tapete in das Badezimmer geklebt und das Schlafzimmer blau angestrichen hat. Entsetzt brüllt tön Knullig an:

„Mensch, Sie haben ja die Zimmer vertauscht, das Schlafzimmer hellblau gestrichen und das Badezimmer tapeziert. Was soll ich da bloß machen?"

„Det weeß ick och nich", meint ruhig der Tapezierer, „det Badezimmer umbauen is Klempnerarbeet."

*

Nun sind wir schon zehn Jahre befreundet Erich. Meinst du nicht, daß wir nun heiraten sollen?"

„Das schon, aber wer nimmt uns denn noch?"

*

„Ihr Fall ist eine große Bereicherung für die Medizin!"

„Was? Und ich dachte, die ganze Behandlung kostet fünfzehn Mark!" (Woche)

*

Meckerling erzählt Stiemer: „Gestern hab' ich in den Anlagen Ihren Jungen gesehen, Herr Stiemer. Der Benzel rauchte, den sollten Sie mal gründlich verhauen."

„Aber warum denn? Sagen Sie mal aufrichtig, Herr Meckerling, haben Sie als Junge nie geraucht?"

„Allerdings. Aber ich habe auch Prügel gekriegt, wenn ich erwischt wurde."

„Ja, ich schlafe am liebsten auf dem Fußboden, da brauche ich keine Angst zu haben, daß ein Mann unter meinem Bett liegt!" (Sönd)

Nach dem Fest

„Vetter Alfred hat sich ja grauenhaft mit seiner Ansprache blamiert."

„Aber wie kannst du dich darüber so freuen, Bruno?"

„Wir haben sie ja zusammen ausgearbeitet und dann gekobelt, wer sie halten sollte. Und er hat gewonnen."

*

Ein Fremder ging in Schottland in ein Geschäft und verlangte ein Paar Sporen.

„Ein Paar?" wunderte sich der Verkäufer.

„Wir haben nur einzelne Sporen."

„Aber wieso denn? Ich brauche doch zum Reiten an jedem Fuß einen Sporn."

„O nein!", sagte der Schotte, „hier wird allgemein nur mit einem Sporn geritten. Wenn Sie z. B. die rechte Seite anpornen, geht die linke von selber mit."

*

„Das ist doch allerhand! Ich soll dir eine Mark borgen, damit du ins Kino gehen kannst! Ich gehe ja auch nicht, wenn ich kein Geld habe."

„Ich mache dir einen Vorschlag: borge mir zwei Mark, dann nehme ich dich mit!"

*

„Was, am Freitag gehst du angeln? Bist du denn nicht abergläubisch?"

„Das wohl, aber es kann doch auch ein Unglückstag für die Fische sein!"

*

„Mein Vater hat mir einen Sportzweisitzer geschenkt. Ich bin ganz verliebt in den schnittigen Wagen."

„Immer das alte Lied", seufzt der junge Mann, „der Mensch wird überall von der Maschine verdrängt!"

„Peter, weißt du, was Träume sind?"

„Freilich, das ist Kino beim Schlafen."

*

„Von heute ab haben Sie die Portokasse zu verwalten", sagte der Direktor zum Lehrling. „Wenn Sie irgendwelche Fragen haben — dort drüben steht das Strafgesetzbuch."

*

Ein Trauergast sagte: „Wir erkennen den Wert eines Menschen, mit dem wir zusammenlebten, erst dann, wenn er gestorben ist."

„Richtig, lieber Freund", erwiderte die Witwe. „Ich wußte gar nicht, daß mein Mann sich so hoch versichert hatte!"

(New Yorker)

„Wollen der Herr schlafen oder kann ich mit dem Vortrag beginnen?" (Marc Aurello)

Unter Kindern

Fritzchen fragt den kleinen Hans: „Du schreist nie, wenn dich dein Vater verhaut?"

„Nee. Mein Vater hat gesagt, ihm tut das viel mehr weh, als mir, wenn er mich schlägt. Dann soll er auch selbst schreien."

Herr Osterhase macht Einkäufe.

Er hatte genug

Aus einer kleinen Dorfschule in der Berchtesgadener Gegend wird berichtet, daß ein frisch eingeschulter Sechsjähriger sich am Schluß des ersten Unterrichtstages entfernen wollte, ohne seinen Ranzen mitzunehmen.

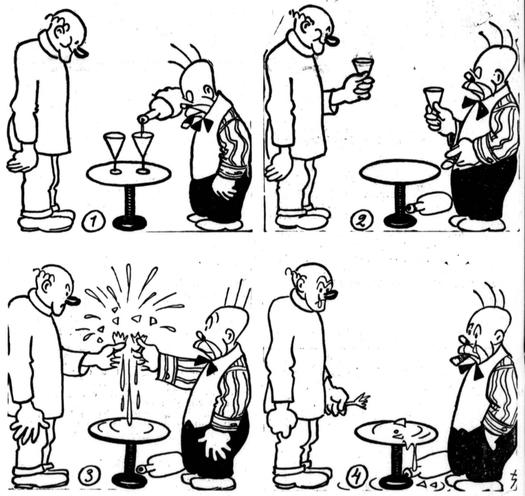
„Heda!" rief ihm der Lehrer nach, „vergiß deine Siebensachen nicht!" „Die kannst behalten", erwiderte darauf tiefernst der Kleine, „i kumm eh' nimmer."

(Koralle.)

*

In einer kleinen Gemeinde war Falschgeld in Umlauf gesetzt und vom Gemeindevorsteher eingezogen worden. Ein Aktenstück über diese Einziehung war an die Staatsanwaltschaft abgesandt, doch das Falschgeld nicht mitgeschickt worden. Die Staatsanwaltschaft mahnte deswegen beim Gemeindevorsteher an und erhielt folgende Auskunft:

„Die von mir eingezogenen falschen Geldstücke sind bereits vor vier Wochen per Postanweisung an Ihre Adresse eingezahlt worden. Der Gemeindevorsteher."



Zeichnung: Johnson

Bei quälendem Husten und zäher Verschleimung

Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, Asthma kommt es nicht nur auf Lösung u. Wasserzufuhr bei Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Atmungsgewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitsursache zu treffen. Das kommt der Atmung, wenn er das bewährte „Silphocalin" verordnet. Über das so viele gute Erfolgsberichte und Anerkennungen von Professoren, Ärzten, Patienten vorliegen, das auch die „Silphocalin"-Pulver-Inhalation ausgezeichnet vertragen wird, das auch Sie „Silphocalin" voll vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphocalin" und lassen Sie keine Nachahmungen. - Packung mit 50 Tabletten RM. 2.52 in allen Apotheken, wo nicht, dann Pelzer-Apotheke, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift S 305 von Dr. phil. nat. Straub, Werbeschriftsteller.

Schlankheit + Wohlbefinden

ORBAL

Abnahme des Gewichts bis zu 20 kg und mehr ohne Diät u. ohne Gewaltkuren. Die besondere Wirkung von Orbal beruht auf dem systematischen Abbau im Körper

Zunahme der Orbal-Verbraucher ist der beste Beweis für die Wirksamkeit. Letzter Stichtag 893 Ärzte verordnen, 2166 Apotheken liefern, 65136 bestellen Orbal.

ORBAL

ORBAL ZUM KURGEBRAUCH FÜR 5 RESPS WOCHEN RM 3.60 u. RM 6.00

FRITZ STABY, KG BERLIN W 30 Prospekt GEGR 1921 kostenlos

Rückgratverkrümmung Nervenleidende Erfolge! Lies, was vielen von ihnen half. Interessantes Buch kostenlos auf 8 Tage zur Ansicht. F. Menzel, Berlin SW 11 Hallesche Straße 17/69

Warum Ohrenschmerzen? wenn es „Akustika" gibt! Antiseptisch, schalldurchlässig. Ohrenbute. / Wahltaktikus Wind, Zugluft, Krankheit. In Apoth./Drog. für 30.- 90 Pf.

Heiraten

Osterwunsch

Selbst. Handw. m. Landwirtschaft, 30 J. kath, 170 gr., solide, strebs., gut. Char., mit schuldenfreiem Eigentum und guten Eltpartnerin sucht Bek. mit gesund. Jung. Mädel im Alter von 22—30 J. zwecks

Heirat

Vermög. nicht unbedingt erforderl. Angeb. unter Nr. 1182/3 an „Der 7 Tag, Paderborn.

26jähriger junger Mann, kath., 164 groß, Diaspora gegend (Niederl.- Ind. Gebiet), von Beruf Tischler, in guter Position, wünscht, da es ihm hier an passenden Damen-Bekanntschaft fehlt, auf diesem Wege mit ein. lieben, nett. u. gesund. Mädel, am liebsten vom Lande, in Briefwechsel zu treten zwecks späterer

Heirat

Ausführl. erw. Offerten mit Bild, welches sofort zurückgel. wird, unt. Nr. 1186/2 an „Der 7. Tag", Paderb.

2 Freundinnen ... (Ausbleib. d. Nachwuchses). Marke Heiwaka m. Stern, reichspatent. Wz. ... schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, stark 3.25, 1. gratis. Flüch. 3.50 u. 6.50, Nachn. Heiwaka-Köln 114

Damenbart

Sichere Entfernung ... Haare d. d. weiß. Heiwakakur. Sehr bewährt u. a. von verschied. Ärzten erprobt. Gold. Medaille. Großer Preis Brüssel Sept. 32, London März 33. Dankerteilte Zuschriften z. i. lfd. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchses). Marke Heiwaka m. Stern, reichspatent. Wz. ... schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, stark 3.25, 1. gratis. Flüch. 3.50 u. 6.50, Nachn. Heiwaka-Köln 114

Bitte deutliche Schrift bei Anzeigen-Manuskripten.

„DER 7. TAG" Auflage IV. Vj. 37: 29870

HEIRATS-WUNSCHE

finden weiteste Verbreitung in allen Kreisen durch unsere Sonntagszeitung „Der 7. Tag" Bis Montag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

Schlafzimmer schwere verarb., 180 cm, 6 teilig, siehe Export 200.- RM, echt eiche 308.- RM bar. Ehestandsarlehen, Teilzahlungen. Fordern Sie Abbildung. Willebrand Möbelwerkstätten Delbrück

Echte solide Diwan-stoffe, flott, praktisch u. billig. Die neue große Muster-Auswahl erhalten Sie frei bis u. zurück. Tuch-Kaufmann München 63 Reichenbachstraße 3

Kleine Anzeigen kosten wenig

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Röttger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter; f. d. Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wessel, Paderborn. — „Der 7. Tag": I. Vj. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.

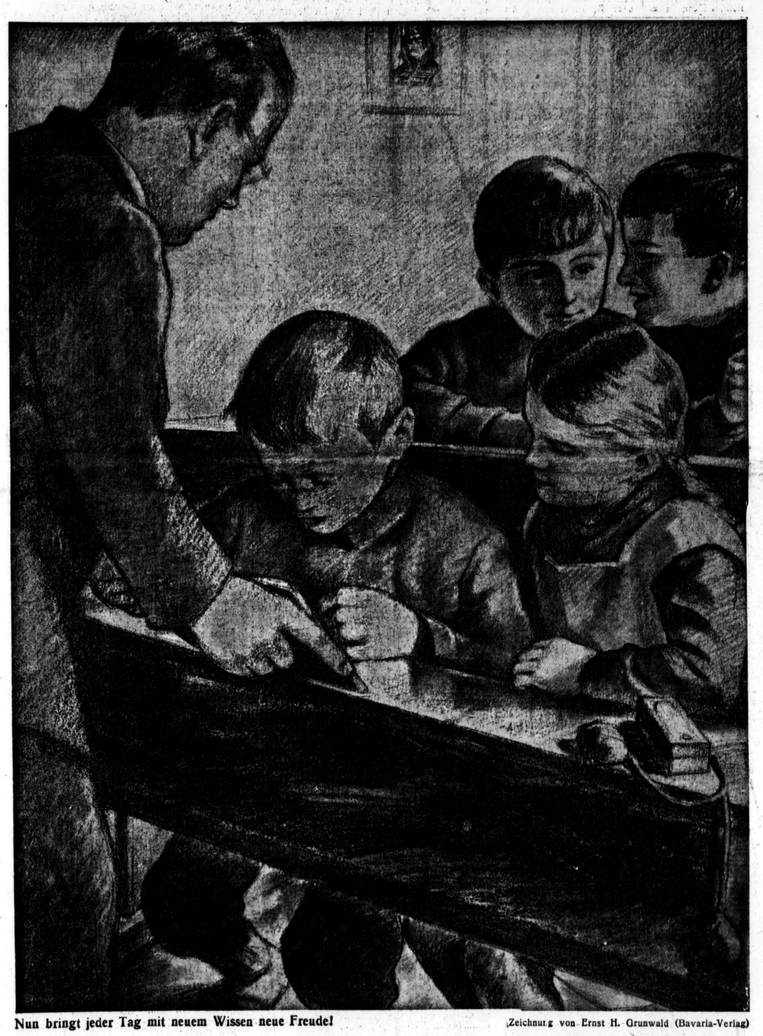
8. Jahrg. — Nr. 16 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 17. April 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Begegnung mit einem i-Maler

Von Hans J. Toll



Nun bringt jeder Tag mit neuem Wissen neue Freude! Zeichnung von Ernst H. Grunwald (Bavaria-Verlag)

Es gab mir ordentlich einen Ruck, als es mir einfiel, und es fiel mir ein, als ich den fünften kleinen Jungen sah, der an diesem Morgen auf dem ersten Schulweg war — ich konnte so eine Art Jubiläum feiern. Keine von den pompösen Jubelfeiern, bei denen Blumen ins Haus geschickt werden und bei denen hochgestimmte Ansprachen und alkoholische Getränke eine gewisse Rolle spielen, gar nicht zu reden von dem Ständchen und den vier Zeilen in der Zeitung. Nein, ein kleines privates Jubiläum, an das man denkt, wie man denkt, wie man gerade Zeit hat, das aber sonst niemand beachtet. Oder ist das etwa kein Jubiläum, kein Gedenktag, wenn es nun dreißig Jahre her ist, daß ich selbst meinen ersten Schulgang tat, daß ich so unterwegs war wie die kleinen Jungen an diesem Morgen?

Da vorne geht so einer. Er hat die Daumen hinter die Schulterriemen des Tornisters gesteckt, hat sich gewaltig in die Brust geworfen und schmeißt wacker die Beine, ein angehender i-Maler, ein Schiefertafel-Besitzer.

Dreißig Jahre sind vergangen, seitdem unsereins so ging — alter Freund, wie doch die Zeit vergeht! Drei Jahrzehnte! Damals ging man also wie der da vorn der ersten Bekanntschaft mit dem Herrn Lehrer entgegen. Ja, wie hieß er doch? S-t-e-m-, Stemmann hieß er, richtig. Der hat uns dann bei kleinem das Einmaleins und das ABC beigebracht, wir haben es ihm nicht leicht gemacht. Und wenn ich dies hier zu Papier bringen kann, so danke ich es ihm. Er hat uns das Schreiben gelehrt, mit viel Geduld teils und teils mit dem Lineal. Mit dem klopfte er, durch die Bankreihen gehend, sachte auf die Zeigefinger, die sich spitz und steil über die Federhalter reckten, anstatt sich hübsch schlank und lang daran zu schmiegen. Es wäre aber zu befürchten, daß Herr Stemmann keine reine Freude mehr an meinen Buchstaben hätte, bekäme er sie heute zu Gesicht. Sie haben nichts mehr von der Sauberkeit an sich, mit der sie einst in das Schönschreibheft gehörten, nichts mehr von Haarstrich und Dickstrich. Und was meinen Zeigefinger angeht, so würde Herrn Stemmanns Lineal viel zu tun haben. Dieser Finger will und will sich nicht dazu bequemen, schön lang auf dem Federhalter zu liegen.

Der Herr Stemmann war es auch, der eines Tages mit einem Kreidestrich an der Wand die Stelle bezeichnete, auf die Punkt elf Uhr die Sonne schien, und ein paar Tage später konnte er uns wieder um Punkt elf an diesem weißen Strich beweisen, daß nun die Sonne schon viel weiter scheine. Oh, ich habe seither viel großartigere Experimente gesehen — ich war dabei, als sie auf der Bühne eine Dame bei lebendigem Leib zersägten, ich habe zugucken dürfen, als aus meines Vaters Bratenrock mein Konfirmandenanzug mit richtiger Weste wurde. Aber niemals wieder gab es etwas, das ich so bestaunt hätte wie das Wunder, das uns Herr Stemmann mit einem Stückchen Kreide und der Sonne vormachte.

Der Herr Stemmann, ja, ja. Ein kleines graues Männchen war er, und er trug eine Brille mit Nickelrand. Und ist gewiß schon längst gestorben . . .

Jetzt ist der kleine Junge vor mir an seiner Schule angelangt. Da stehen schon die anderen, mit und ohne Mutter, und er sieht sie sich an, die seine Schulkameraden sein werden. Dann geht er in das Tor hinein. Glück auf den Weg, kleiner Mann! In dreißig Jahren bist du, wie heute ich, auf deinem Arbeitsweg, und dann stapft vor dir ein kleiner Junge her, ein Junge auf seinem Schulweg. Und dir fällt ein, daß du eine Art Jubiläum feierst: Vor dreißig Jahren — — wie doch die Jahre so eilig heben!

Der Hut und das Mädchen Hanna

Eine nette Kleinigkeit von Otto Franzen

Kurt Niemeyer war kein mißmutiger Erdenpilger, er war nicht einmal das, was man schlechthin einen Eigenbrötler nennt, nur setzte er ziemlich zurückgezogen, mehr als es für einen Dreißigjährigen notwendig ist. Nur zweimal im Jahre schälte er sich aus seiner Haut und verwandelte sich: an Silvester und — an einem Tag im Frühling, an dem er sich vor vielen Jahren einmal verlobt hatte.

Diesen Tag vergaß er nicht. Sie war sehr jung gewesen, so jung, daß man sich mit der Frage, ob man dieses Mädchen heiraten sollte, kaum zu beschäftigen brauchte. Wenigstens war es Niemeyer so gegangen. Deshalb sah er sie sich einen ganzen Abend lang unter ständigem Herzklopfen an, brachte es sogar bis zu einem Walzer, aber er beseligte dabei durch plötzlich einsetzende Schüchternheit die fröhlichen Rhythmen. Dann geleitete er sie an ihren Platz zurück, wo er zwei artige Verbeugungen konstruierte, eine vor ihr, die andere vor ihren Eltern.

Er sah sie nie wieder. Den Namen wußte er nicht. Der Zufall, an den junge Leute so gern glauben, ließ ihn schmählich im Stich. Nachträglich, viel zu nachträglich, sagte er sich, daß sie ganz und gar nicht zu jung zum Heiraten gewesen sei, aber mit sechsundzwanzig Jahren bedenkt man das nicht so wie mit dreißig.

Kurzum, immer wenn die Runde des Jahres neuen Tag wiederbrachte, saß er in der damals so luftigen Weinkneipe und hoffte auf den Zufall, der sich jedoch leider verleugnen ließ. Da die guten Pfälzer Jahrgänge, wenn sie langsam und bewußt verehrt werden, auch melancholischen Einsiedlern die Zunge lockern, das Herz mürbe machen und seltsame Wandlungen vollführen, blieb Kurt Niemeyer an einem dieser Erinnerungstage bis zu später Nachtzeit, mehr noch, er war der letzte Gast, der sich erhob, um von der obersten Sprosse des Kleiderrechens seinen Hut zu langen. Es hing nur noch einer da, und dieser eine mußte nach Adam Riese ihm, dem letzten Gast gehören. Und doch, trotz „Mußbacher", „Meerstimme" und „Mandelacker" erkannte er, daß es eben nicht sein Hut war, der da still in einsamer Höhe wartete, bis er gepflückt wurde.

„Es könne ihn ja bei Gelägenheit wieder mitbringe; da tausche Se ihn um, netwahr," sagte der Wirt. Kurt nickte. Mit dem fremden Hut auf dem Kopfe begab er sich durch die morgendlich erwachenden Straßen nach Hause. Den Hut stülpte er wie einen Helm, der nicht paßte, und er sonnte sich nach dem Augenblick, da er nach erfolgreichem Umtausch wieder mit seinem lieben, alten Filz gekrönt wurde.

Dreimal in einer Woche ging er in die Weinstuben, in der nächsten sogar ein viertes Mal, ehe er die Fahndung aufgab. Sie wurde allmählich zu teuer. Seltsam, dachte er bei sich, mein Filz war viel schäbiger als dieser immerhin beachtliche Haarbut. Weshalb tauscht der andere ihn nicht um? Oder wußte dieser „andere", der für Kurt allmählich zu einer imaginären Größe ausreifte, nicht, in welcher Kneipe die Verwechslung vor sich gegangen war? Vielleicht gedachte er zu den Leuten, die nach dem fünften Schoppen Wein die grotesken Zusammenhänge einer Großstadt verlieren. Kurt war es mehr als peinlich. Der Hut gehörte ihm und gehörte ihm nicht. Wie leicht konnte es vorkommen, daß mitten im Verhängnisvollen, im Theater oder sonst irgendwo ein gereizter Mensch auf ihn aufsprang und ihm vor allen Leuten entgegendonnerte: „Mein Lieber, da ist ja endlich mein nagelneuer Hut!"

Und wenn er dann zu erklären versuchte, sagte der andere vielleicht: „Meine Herrschaften, vergleichen Sie die Qualität der Hüte, dann wissen Sie gleich, wer hier wen verwechselt hat." — Ja, so konnte es geschehen, denn meist sind die Menschen in derartigen Situationen ungerecht. Hätte Kurt mehrere Hüte gehabt, wäre es nicht schlimm gewesen, da hätte er den fremden daheim gelassen. So aber trug er aus Ueberlegung immer nur einen, und wenn dieser eine gar zu alt und durchlässig wurde, kam nach langem Zögern ein neuer an die Reihe.

Jedenfalls dauerte es Wochen, ehe der Aermste das Gefühl los wurde, an der nächsten Straßenecke dem eigentlichen Hutbesitzer zu begegnen. Worte stammeln zu müssen und unangenehmen Bemerkungen ausgesetzt zu sein. Später aber verdichtete sich in genau entgegengesetzter Richtung die Ansicht: das ist jetzt mein Hut, basta! Er nahm sich vor, gegebenenfalls konsequent und kotzecht zu leugnen, daß es etwa nicht sein ureigenster Besitz wäre. Nur so vermochte er endlich seine Hemmungen zu besiegen und aufrecht durch die Spaliere der Mitmenschen zu wandeln.

Es kam auch niemand.

Eines Tages aber geschah das Wunder. In einer Ausstellung traf Kurt das verlorene Mädchen, die stille, durch vier Jahre getragene und jedes Jahr einsam gefeierte Liebe. Und weil er nicht wieder so lange warten wollte, schoß er seine Pfeile mit mehr Mut und größerer Zielsicherheit ab als damals während des Straußspaziergs. Das Mädchen Hanna aber vergaß sich zu wundern, und wanderte mit ihm nach der Ausstellung durch einen stundenweiten Park. Eine milde, beinahe warme Luft fächelte ihm entgegen, und als das Mädchen Hanna müde wurde, setzten sie sich auf eine noch unangestrichene Bank.

Mitten in der Unterhaltung — Kurt wurde es unheimlich zumute — fragte sie, zunächst belanglos, dann immer eingehender nach seinem Hut, den er abgenommen und auf die Bank gelegt hatte.

Ob er ihn schon lange trage? Er stünde ihm nicht so recht, meinte sie.

Kurt widersprach heftig. Er stünde ihm nicht so recht, meinte sie.

Kurt widersprach heftig. Er stünde ihm gut. Ausgezeichnet sogar!

Wo er ihn gekauft hätte, wollte sie wissen. Bei einer wirklich erstklassigen Firma.

Wie sie heiße, die Firma.

Nun ist es gleich, dachte Kurt, der Hut wird verteidigt, koste es, was es wolle. Er nannte irgendein bekanntes Haus.

Daraufhin Hanna: „Also, dort haben Sie ihn gekauft?"

„Selbstverständlich."

„Ist das wahr?"

„Na. — Aber weshalb interessieren sie sich..."

Sie ließ ihn nicht ausreden: „Das schreibe ich Ihnen, Herr Niemeyer. Wollen Sie mir Ihre Anschrift geben?"

„Gern," sagte er und überlegte, ob es nicht besser sei, das Geheimnis um diesen entsetzlichen Filz zu lüften, denn Hannas Stimme klang gar nicht mehr so silbern wie vorhin. Doch er kam nicht dazu, denn das junge Mädchen sah ihn aus guten, aber strengen Augen an, gab ihm die Hand und verabschiedete sich sehr rasch.

Am nächsten Morgen riß er den Brief auf, stolperte über die ungewohnte Handschrift mitten in den Inhalt und wurde dabei ein wenig blaß.

... Sie habe ihn genau erkannt, am sichersten an der Stelle, wo sie einmal mit Benzin einen Rußfleck beseitigen wollte: diese Stelle sei nämlich dadurch heller geworden. Ihr Vater habe ihn eines Abends irgendwo liegen lassen und sei zu bequem gewesen, sich danach zu erkundigen. Aber das, wie überhaupt der ganze Hut, wäre ihr ziemlich nebensächlich. Nur — weshalb er gelogen hätte, noch dazu mit so ehrlichem Gesicht! Das verstünde sie nicht, und von allen Unsichönen auf der Welt sei nämlich dadurch die Lüge, auch die kleine, unmethodierte Lüge, die manchmal mehr zerstören könne, als man ihr anmerkt. Aber sie erlasse ihm trotzdem die Rechtfertigung, er solle ihr also, bitte, nicht schreiben ...

Er schrieb keine Zeile, sondern lief schnurstracks — mit dem Hut in der Hand — zum Vater des Mädchens Hanna, gab vor der Familie eine lange, psychologisch unterbaute Erklärung über den schwierigen Fall ab und durfte den Hut zum Andenken behalten. Da Hüte aber im Laufe der Zeit doch einmal gänzlich verschwinden, hielt er es zwei Monate später für angebracht, sich als besseres Andenken das Mädchen Hanna selbst mitzunehmen.

Es geht um die Ehr'

Eine Bauerngeschichte von Wilhelm Lennemann

Ein Großbauer war in meiner Heimat: Siepmann hieß er. Reich war er und stolz und steifnackig und widerhaarig dazu, wie sich das für einen Bauern gehört. Und besaß nur eine Tochter und keinen Sohn und Erben. Also war auch die Anna wohl des Bauern Stolz, aber auch sein Schmerz; denn da war ihm hinterbracht worden, daß zwischen ihr und dem Karl Rode eine wunderliche Heimlichkeit hin- und herliefe.

Dem Siepmann stieg das Blut heiß in den Kopf. Der Karl Rode war zwar ein anständiger Bursche, aber nur der Sohn eines Einhämmers. Ein ganzes Pferd im Stall, was wollte das sagen!

Flugs stellte er die Anna zur Rede. Die sah ihren Vater aus dunklen Augen an. Stolz hob sie den Kopf: „Ob ich möcht', weiß ich nicht; aber ich weiß, daß das ein Unding ist." Damit mußte sich der Alte zufrieden geben. wußte aber trotzdem nicht, wie er daran war.

Da kam der Sonntag vor Ostern, da dem Alten die Schicksalsstücke zum Verhängnis werden sollte. Abend war's, die Bauern saßen im Krug. Die künftigen an dem runden Tisch, nahe der Schenke, die Burschen weitab in einer Ecke. Die Bauern prunkten von ihrer Ernte; nur der Siepmann saß still. Sein stolzes Schweigen reizte die Bauern. „Siehst da, als ob dich alles nichts anginge und noch die Beine unter des Vaters Tisch strecktest. Bist doch auch kein Junger mehr."

„Auch kein Alter!" knurrte der Bauer mit geschlossenen Lippen; denn er hatte die Pfeife zwischen den Zähnen.

„O na, ich mein, die Sechzig wären schon reif fürs Altenteil; der Bruch will seine Ruh haben, daß er nicht ganz zerschlägt!"

Sprang der Siepmann auf, riß die Pfeife aus dem Mund, ballte die Fäuste und schrie: „Wer sagt, daß ich Bruch wär'! Nehme's noch mit einem Jungen auf! Her damit!" und sah die Bauern der Reihe nach mit grimmen Blicken an.

Da ward's lebendig im Krug; auch die Burschen horchten auf. „Wir sind allweil nicht mehr jung", wehrte der Angegriffene ab, „da weis' deine Kraft an den Burschen!"

Der Siepmann setzte sich. War im Innersten beleidigt. Seit wann raufte ein Bauer mit einem Knecht! Sein Aerger rauchte; er sprach kein Wort.

In dieser gefährlichen Stille höhnte es: „Also wegn das Geschwätz!" Einen Augenblick sah der Siepmann, die Hand am Krug . . ., nein, er zog sich zurück, stand auf, schob krachend den Stuhl zurück, ging mit steifen Schritten an den Tisch der Jungen: „Also, wer mag?" Und zog seine Jacke aus.

Die Burschen saßen den Bauern groß an, steckten die Köpfe zusammen, tuschelten . . . „Du, Karl, flüsterte es, „da leg' ihn fein säuberlich hin, daß er ganz klein wird, da kommt dann leicht ein Dal"

„Vielleicht wär's vom andern End besser!" zweifelte er bekümmert. Diese Bedenklichkeit wurde schon als Zustimmung angesehen: „Hier, der Karl Rode!" bestimmte der Tisch. Damit schoben die Burschen ihren Kandidaten vor.

Nun standen sich die beiden gegenüber, voll Grimm der Bauer, mit einem leisen Lächeln der Karl. „Hier gibt's nichts zu lachen", rief der Bauer, „hier geht's um meine Ehr". Erstich bei den Jungen an; der stand wie gepfählt. Wußte noch nicht, wie er den Alten nehmen sollte. „Da weis' her dein Prahlen, und hier" er streckte seine Faust vor, „da magst mich fassen!"

Jetzt war sich der Karl im klaren. Wie arglos hob er die Hand. Gleich hatte sie der Bauer hochgerissen und den Jungen mit einem Ruck an sich gezogen; und unter die offenen Achseln stieß er nun seine umklammernden Arme zum überlegenen Uebergriff. Donnerwetter! bewunderte man den Bauern. Wie konnte der Karl auch nur auf diesen alten Kniff hereinfallen.

„Also, wohin soll ich dich legen?" Der Bauer fühlte sich schon als Sieger. Seine Hände schlossen sich wie eine unzerreißbare Kette, daß er dem Jungen die Luft abpreßte oder in die Knie zwinge.

„Hat Zeit!"

„Also da machen wir ein Ende!" Der Bauer legte sich gewichtig vornüber und suchte den Rücken einzuknicken. Aber auf einmal fühlte er sich gehoben. Der Karl hatte ihn sinks und rechts an die Hüfte gepackt und seine Beine hochgezerrt . . . Und dreßte ihn einige Male zur Belustigung im Kreise herum. Die Bauern lachten: der Siepmann zappelte, stieß und warf sich vornüber, daß der Karl beinahe das Uebergewicht bekommen hätte. Dem Bauern war's, er habe einen Klotz gepackt, der mit Klammern in der Erde stecke.

„Willst nicht! Willst denn gar nicht!" rief er und sah sich die verzweifelte Mütze, den Jungen auf die Ende zu reißen.

„Doch, jetzt mag ich", sagte der Karl und faßte zu und schob den Bauer wie einen Kornsack vor sich her in eine abgelegene Ecke, zog sich an ihn und flüsterte: „Es geht um Eure Ehr'", Bauer!"

„Jawohl, es geht um die Ehr'!" schnaufte er. Der Karl drückte ein wenig, daß dem Bauer die Luft ausging: „Jetzt fang' ich an, daß Ehr's weißt, bißlang hatte ich nur so ein wenig gespielt! Und bei mir, da geht's noch um mehr, da geht's um die Anna. Ich laß euch noch Luft für ein „Ja", Bauer."

Dem Bauer wurd's schwindelig. Da drohte es: „Wenn Ihr ein „Nein" sagt, da werf ich Euch über die Tisch' durchs helle Fenster auf die Straß'. Soll ich?"

„Wart ein wenig" stöhnte er benommen. Also hatten die bösen Mäuler doch recht gehabt! Aber ein Mordskerl war's und ein Satan von Stärke! Der würde die Knecht schon in Zucht halten. Und dann war zwischen Stöhnen und Schnaufen ein flüstern hin und her. Und dann hat wohl die Ehr' gesiegt. Der Bauer kam wieder auf; wie das so oft ist in einem Kampfe. Der Karl aber hatte sich abgezogen. Der Bauer drängte ihn vor sich her in die Mitte der Stube . . .

„Aber nun muß ein Ende sein!" rief er, und packte und riß und stieß, und da tat's einen Knall und Fall und der Karl lag der Länge nach auf dem Boden. Warf sich hurtig der Bauer auf ihn. „Laß ab!" stöhnte es.

„Hurra!" schrien die Bauern und sahen den Siepmann voll ehrlichen Erstaunens an. Er war doch noch ein ganzer Kerl! Die Jungen aber waren ganz verdattert. Sie wußten nicht, was sie zu dem „Fall" sagen sollten. Ihr Stärkstere niedergestreckt von einem angehenden Greis!

„Eine Lage Bier!" triumphierte der Bauer. „Ich die zweite!" rief der Karl, und er lachte übers ganze Gesicht. Da wurden die Jungen nachdenklich.

„Mix da, heut' bezahl ich!" bestimmte der Bauer. Da hat denn ein fröhliches Zechen angefangen. Haben auch die Alten und die Jungen bald durcheinander gesessen und kamen auch der Sieger und der Besiegte wieder beieinander. „Auf meine Ehr'!" sagte der Bauer. „Auf die Anna!", antwortete er leis. Sie haben die Gläser klingend aneinandergestoßen.

Nach acht Tagen lief eine Mär durchs Dorf: die Anna und der Karl waren miteinander versprochen. Da haben sich die Alten, da haben sich auch die Jungen verständnisinnig zugelächelt, aber gesagt hat keiner etwas. Sie ließen dem einen die Ehre und dem andern die Anna.

So jung er auch ist, ist er doch schon auf „Draht"

Dies nebenbei

Wenn einer sagen will: ich war in Berlin, dann muß er zumindest auch die Siegessäule auf dem Königsplatz, jenes stolze Monument zwischen Reichstagsgebäude und Krollopper, gesehen haben, wenn er nicht gar es auf sich genommen hat, die 246 Stufen der Wendeltreppe bis auf die Plattform unter der Viktoria hinaufzuklettern. Das ist zwar ein etwas beschwerliches Unternehmen, bei dem Schwindelgefühle nicht immer ausbleiben, aber wer einmal oben gestanden hat, wird sich durch einen herrlichen Rundblick reichlich entschädigt „gesehen" haben. Diese Siegessäule wird nun, wie wir gelesen haben, im Rahmen der großzügigen Umgestaltung der Reichshauptstadt durch den Führer „versetzt", und zwar auf den Großen Stern, ein besonders verkehrsumbrandeten Platz des Tiergartens. In diesem Zusammenhang erinnern wir uns der mancherlei Schicksale, mit der die Siegessäule im Laufe ihrer nun 65-jährigen Geschichte verbunden ist.

Ursprünglich sollte dieses Denkmal im Jahre 1865 als bescheidener Obelisk zur Erinnerung an einen der dänischen Siege errichtet werden, aber dieüber brach der Bruderkrieg von 1866 aus. Als die Arbeiten 1869 wieder aufgenommen werden sollten, drohte neuerlich Kriegsgefahr, und so kam es, daß erst am Jahrestage der Schlacht von Sedan, am 2. September 1873, die feierliche Einweihung der Siegessäule in ihrer heutigen Gestalt vorgenommen werden konnte.

Seitdem spielte die Siegessäule als „höchste Erhebung" Berlins Jahrzehnte hindurch eine besondere Rolle. Eines Tages aber wurde ihr Name in aller Welt genannt, als sie in Mittelpunkt eines tragischen Vorfalles stand. Ein Erfinder, der seinen selbstkonstruierten Fallschirm ausprobieren wollte, sprang von ihrer Plattform hinunter, während seine Braut unten stand und dem Experiment zusehen sollte. Der Fallschirm öffnete sich aber nicht, und der tollkühne Erfinder blieb unten mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Aus dieser Zeit stammt übrigens der „Käfig", jenes Schutzgitter um die Plattform, das eingerichtet wurde, damit sich solche Vorfälle nicht wiederholen sollten. Ihren schicksalsvollsten Tag erlebt die Siegessäule aber wohl am 13. März 1921. Von ihrer einsamen Höhe schaute die Siegesgöttin auf ein von roten Unruhen zerwühltes Berlin herab. An jenem Frühlingssonntag standen etwa ein halbes Hundert Menschen auf der Plattform und freuten sich des herrlichen Ausblickes, als plötzlich zwei Polizeibeamte wie wahnsinnig die Treppen hinaufstürmten. Kommunisten hatten unbemerkt eine Höllenmaschine gelegt, die gerade noch rechtzeitig von einem Passanten entdeckt und geistesgegenwärtig von den Polizeibeamten unschädlich gemacht werden konnte. Minuten später — und die Siegessäule wäre mit den fünfzig Menschen auf der Plattform in die Luft geflogen. Als man das Paket öffnete, fand man darin sechs Kilogramm Dynamit und Pikrin. Zweifellos sollte diese kommunistische „Großtat" Signal für einen roten Aufstand sein.

Aber die Zeiten, in denen deutsche Menschen und Bauten solchen Gefahren ausgeliefert waren, sind endgültig vorbei. Auf dem Großen Stern wird die Siegessäule einen neuen, würdigen Platz finden, und Viktoria wird ihren Siegeskranz einem völlig neuen, größeren und schöneren Berlin entgegenhalten.

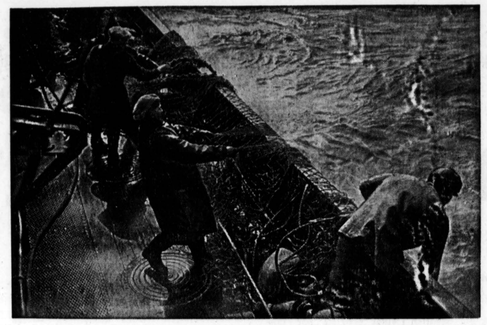
*

Glauben Sie ja nicht, daß man ein altes Auto so schnell los wird! Das mußte ein amerikanischer Professor erfahren, der sich mit drei Kollegen ein solches Vehikel gekauft hatte, um in England eine Rundfahrt durch die altertümlichen Kleinstädte des Inselreiches zu unternehmen. Als der Wagen seine Dienste getan hatte, verfuhr der Professor nach amerikanischem Muster und ließ den Wagen in Southampton in einer Seitengasse stehen. Man nahm gerührten Abschied von dem Autoveteranen und begab sich seelenruhig an Bord. Aber England ist nicht Amerika. Nach vier Wochen erhielt der Professor von der Polizei in Southampton folgenden Brief: „Wir teilen Ihnen mit, daß es uns durch das Automobil-Registratur-Büro gelungen ist, Sie als den Besitzer eines viersitzigen Personenkraftwagens, Marke X., ausfindig zu machen. Dieser Wagen ist von Ihnen an der Ecke Windsor Avenue und McTavish Road, Southampton geparkt worden. Damit haben Sie drei Verkehrsvorschriften verletzt. Sie haben den Wagen über die erlaubte Zeit hinaus geparkt, sind in einer Einbahnstraße in falscher Richtung gefahren und haben ihn direkt neben einer Feuerwehrpumpe stehen lassen. Das Gericht hat sie zu drei Pfd. Strafe verurteilt. Wir erwarten die Uebersendung des Betrages und teilen Ihnen mit, daß, wenn der Wagen nicht innerhalb von 24 Stunden entfernt ist, erneut ein Strafverfahren gegen Sie eingeleitet wird."

Was tun? Der Professor bezahlte wohl oder übel die Strafe und bat die Polizei, über den Wagen frei zu verfügen, ihn eventuell zu verkaufen. Aber es fand sich kein Interessent. Nach einiger Zeit kam dann ein weiterer Brief von der Polizei, in dem es hieß, daß ein Autodieb festgenommen worden sei, der des Professors Auto gestohlen habe. Der Gelehrte verfluchte die Findigkeit der englischen Polizei. Als er keine Antwort gab, erhielt er nach einigen Wochen eine Rechnung über drei Pfund für Autoeinstellgebühren. Als der Professor die Zahlung verweigerte, wurde das Auto versteigert und für neun Pfund versteigert. Davon erhielt der Professor nach Abzug aller Gebühren noch freundlicherweise drei einhalb Pfund per Post überwiesen, und nun kann er erleichtert aufatmen, daß er seinen Wagen endlich los geworden ist - - -

Bulgariens Gesandter in der Reichshauptstadt eingetroffen

In Berlin traf der Kgl. bulgarische Gesandte, Parvan Draganoff (Mitte, mit Hut), ein, wo er von dem stellvertretenden Chef des Protokolls, Geheimrat Boltze, dem Referenten für Bulgarien im Auswärtigen Amt, Geheimrat Heinburg, und Oberregierungsrat Knothe vom Propagandaministerium begrüßt wurde. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

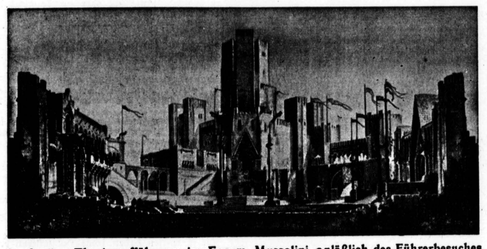


Im Kampf für Deutschlands Nahrungsmittelfreiheit

Seefische spielen in der heutigen Zeit eine immer größere Rolle. Das hat seinen Grund nicht nur in der deutschen Ernährungspolitik, sondern vor allem auch darin, daß der Versand durch den Stand der Technik und des Verkehrs heute so einwandfrei und schnell erfolgt, daß auch beim Binnenländer der Seefisch als Delikatesse auf den Tisch kommt. Wir zeigen hier ein Bild von einer Studienfahrt mit einem Fischereidampfer auf hoher See. — Das Schleppnetz wird an Bord geholt. (Presse-Hoffm.-Zand.)

„Blumen, frische Blumen!"

Ein bekanntes Wiener Original: die Blumentoni. (Schoepke, Zander-M.)



Großartige Theateraufführung im Forum Mussolini anläßlich des Führerbesuches

Anläßlich des Besuches des Führers und Reichskanzlers in Italien wird im Forum Mussolini eine großartige Festaufführung der Oper „Lohengrin" stattfinden. Um sich einen ungefähren Eindruck von den riesigen Ausmaßen der Bühnenaufbauten zu machen, sei gesagt, daß allein der mittlere Turm der Burg eine Höhe von etwa 40 Meter hat. (Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

Professor Thienemann †

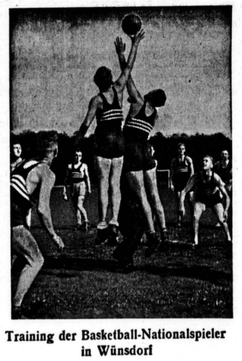
In Rossitten starb im Alter von 75 Jahren der Gründer der bekannten Vogelwarte, Professor Thienemann. Er hat sein ganzes Leben der Erforschung der Vogelwelt und des Vogelzuges gewidmet. (Erich Zander, Archiv, Mult.-K.)

Erinnerungsfeier in Helsinki

An der Feier des 20. Jahrestages der Befreiung Helsinkis vom Bolschewistenborden durch finnische und deutsche Truppen nahm auch eine Abordnung ehemaliger Angehöriger der deutschen Ostseedivision teil. Unter Führung des Grafen von der Goltz, dem ehemaligen Kommandeur, traf sie in Helsinki ein. Hier begrüßt der finnische Armeeoberbefehlshaber, General Oesterman, im Hafen den Grafen von der Goltz. (Atlantic, Zander-Multiplex-K.)

von Tschammer und Osten vom Führer zum Staatssekretär ernannt

(Presse-Hoffmann, Zander-M.)



Training der Basketball-Nationalspieler in Wünsdorf

Ein Sprungball beim Training der Nationalspieler in der Heeressportschule Wünsdorf. (Schirner, Z.-M.-K).

Gillis Grafstroem gestorben

Der frühere mehrfache Weltmeister und zweimalige Olympiasieger im Eiskunstlaufen (1924 und 1928), der Schwede Gillis Grafstroem, ist im 45. Lebensjahre in Potsdam gestorben. (Presse-Bild-Zentr.- Z.-M.)

Drei-Tage-Fahrt durch Matsch und Sumpf

im Teutoburger Wald

Ein Bild von der Prüfungsfahrt der Wehrmacht zu den Kraftfahrmeisterschaften: Bei der Geländefahrt wird ein Beiwagengespann durch einen Bach geschoben. (Schirner, Zander-Mult.-K.)

Flüchtlinge aus Sowjetspanien kommen nach Frankreich

Der Flüchtlingsstrom über Frankreichs Grenzen hält unvermindert an. Man rechnet mit weiterem Uebertritt von rotspanischen Milizen und Zivilisten. (Presse-Bild-Zentrale, Zander-K.)

Unruhen in Tunis

Militär und Feuerwehr sind in Alarmbereitschaft, etwaige Zwischenfälle zu verhüten. — Ein Panzerwagen in den Straßen von Tunis. (Presse-Photo, Zander-M.)

Fliegertod im australischen Busch

Das tragische Schicksal des englischen Fliegers Captain Butler

Ein Tatsachenbericht von Hans Bertram

4. Folge

Was das Bordbuch sagt

Jeden Abend hat Butler die Eintragungen in das Bordbuch gemacht.

Es ist etwas Sonderbares um das Bordbuch — man könnte es die Seele des Flugzeuges nennen — oder das sprechende Gewissen in guten und schlechten Zeiten. Mit kurzen, sachlichen Worten und Zahlen ist hier alles verzeichnet, was Besatzung und Maschine, Flugweg und Flugzeit anbetrifft. Und am Rande der Eintelungen auf den Seiten des Buches ist eine letzte Spalte für „Besonderes" freigelassen, hier werden also im Telegrammstil die Eintragungen gemacht, wenn etwas Besonderes zu verzeichnen ist — in dieser Spalte spricht Butler jeden Abend in kurzen Worten von den Geschehnissen des letzten Tages. Es ist dem einsamen Menschen ein getreuer Freund geblieben, sein Bordbuch, hat ihn nicht im Stich gelassen — bis zum Schluß! — Zu diesen verdreckten Buchseiten hat der Pilot sprechen können, solange das Hirn noch einen Gedanken hat formen wollen, diesem Buch hat er sich in seiner grenzenlosen Verlassenheit anvertrauen können — und es wird ihm ein kleiner Trost gewesen sein! — Denn wenn doch einmal eines Tages ein Mensch in diese tote Welt kommen sollte, wenn dieser Mensch nur noch das wenige findet, was die Wüste vom Flugzeug und seiner Besatzung übriggelassen hat — dann wird das Bordbuch sprechen können, wird in allen Einzelheiten erzählen — wird zu den Fachleuten davon sprechen, wie es gekommen ist zur Notlandung und was die Piloten verlucht haben zu ihrer Rettung — wird den Kameraden die letzten Grüße sagen — wird sein Vermächtnis enthalten — wird mit seinen letzten Gedanken all seine Liebe bringen seiner Frau und seinen Jungen — — — und was er nicht schreibt, der sterbende Pilot, das werden die Lebenden zwischen den Zeilen lesen können: daß dieser Mann nicht feige gewesen ist bis zum Ende! —

In den ersten Tagen hat Captain Butler etwas ausführlicher geschrieben, hat er vielleicht doch noch ganz im Innersten seines Hirns an die Rettung glauben können — vom siebten Tage an aber werden die Eintragungen fast unleserlich, sind die Wortfetzen hingekritzelt in einer grenzenlosen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit — denn vom siebten Tage an weiß Butler, daß das Leben unerreichbar ist! —

Am Abend dieses siebenten Tages sitzt er wieder auf einem Fels — starrt wieder mit brennenden Augen zum Horizont — diesmal nach Osten — und sieht wieder nichts. — — —

Immer kleiner werden die Schritte

Es ist aus.

Zwei Tage und zwei Nächte hat er sich noch einmal voranschleppen können, rund zwanzig Kilometer nach Osten, hat die letzten Kräfte aus seinem Körper herausgeholt und aus seinem Willen, ist in der ersten Nacht vom Feuer losgerannt — jawohl! — gerannt ist er mit seinem verstauchten Bein, die ganze Nacht hindurch — hat die Rettung erzwingen wollen für den toduwunden Kameraden! —

Auch beim Morgengrauen hat er nicht nachgelassen, ist vorangestolpert, hat sich nur in den heißesten Mittagsstunden in den Schatten eines Felsens geworfen, dann nochmals weiter, die nächste Nacht und noch einmal einen ganzen Tag, hat die Schritte gezählt, Schritt um Schritt, hat sein Hirn betäuben wollen, hat nicht mehr aufsehen zum Horizont hin, hat vor sich hingestarrt Stunde um Stunde, hat sich gezwungen dazu, wollte nicht in jeder Minute erwartet werden vom Gaukelspiel der Wüste, wollte die Telegraphenlinie plötzlich vor sich sehen, ganz plötzlich — dann hat er diese Spannung nicht mehr ertragen können, ist stehen geblieben, hat für einen Augenblick die Augen zugedeckt mit einer Hand — und jetzt — jetzt hat er die Hand weggenommen — und hat die Telegraphenlinie nicht gesehen! —

Nichts!! —

Der Mann hat sich jedesmal wieder auf den Weg gemacht, immer wieder, hat wieder vor sich hingetatzt, hat die Schritte gezählt — Schritt um Schritt — — —.

Je weiter aber dieser siebente Tag vorgerückt ist, desto kleiner sind die Schritte geworden.

Die Versuchung ist so groß gewesen, Schluß zu machen mit diesem Voranschreiten in die Wüste hinein, der Körper hat sich hinlegen wollen und ausruhen und schlafen, das Hirn hat nachgelassen, hat den Lebenswillen wegwerfen wollen — der Mann jedoch ist weitergegangen, hat seinem Hirn befohlen, noch nicht schlapp zu machen, hat den Beinen befohlen weiterzugehen, Schritt um Schritt, Meter um Meter — und der Mann hat den Beinen versprochen, daß sie nur noch bis zum Abend dieses Tages voran müssen, hat dem Körper versprochen, daß er sich dann hinlegen kann am Abend und liegenbleiben kann, solange er will, hat seinem Hirn versprochen, daß es am Abend tun und lassen kann, was es will, wahnsinnig werden meinetwegen — am Abend — — wenn bis zu diesem Abend das Leben nicht gefunden ist, wenn die Telegraphenmasten nicht vor ihm aus dem Wüstensand herauswachsen werden — am Abend — — —.

Und dieser Abend ist gekommen — der Abend des siebenten Tages.

Nicht aufgesehen hat Butler seit Stunden, hat sich noch einmal dazu gezwungen. Als dann die Schatten seiner Schritte vor ihm länger und länger geworden sind, als die Sonne hinter ihm untergeht, da ist er vor einem besonders großen Fels stehen geblieben, ist ganz langsam hinaufgeklettert auf diesen Fels, hat sich hingesetzt, hat die Augen geschlossen, hat die Hände gefaltet zu einem letzten verzweifelten Gebet, hat sich zur Ruhe gezwungen, die letzte Kraft zusammengerissen — hat die Augen geöffnet — hat das Leben gesucht — und hat es nicht gefunden — — —

Am Rand des Wahnsinns

Captain Butler hält selbstverständlich sein Wort:

Die Beine brauchen keinen Schritt weiterzugehen in die Ungewißheit hinaus — der Körper kann liegenbleiben hier auf dem Fels — sein Hirn kann jetzt tun und lassen was es will, kann das Leben verfluchen, kann seinen Herrn heulen und brüllen lassen, kann ihn zwingen, den Wasservorrat für Tage zu trinken, das Wasser in sich hineinlaufen zu lassen, bis der Bauch voll ist — und kann dann den Piloten aufstehen lassen, den Wasserbehälter hochheben, über den Rand des Felsens neigen lassen, tief nach vorn — — — wie ein Raubtier hat da der Sand sein Maul aufgerissen, hat die paar Liter Wasser in sich hineingefressen in Sekunden — und nicht ein Tropfen Wasser ist Wiedergeblieben im Wasserbehälter!

Du bist ja wahnsinnig, Hirn — — —

Und es wäre eine große Gnade für den Pilot Captain Butler gewesen, wenn er wahnsinnig geblieben wäre, wenn die Vernunft ihn endgültig verlassen hätte an diesem Abend — wenn ihm der Wahnsinn bald, möglichst bald den Tod gebracht hätte.

Aber wir vergessen den Hast der Wüste!

Du bist immer noch nicht am Ende, Butler! — Noch lange nicht! — Das Schlimmste steht dir noch erst bevor! — Dein Hirn muß wieder zurück aus dem befreienden Wahn! — Du mußt den Kelch des Grauens leeren bis zur Neige! —

Am Abend dieses siebenten Tages ist in das Bordbuch der Kopf einer Frau gezeichnet und daneben der Kopf eines Kindes. Die Wüste hat dem Piloten den Blei in die Hand gezwungen, hat die Hand geführt, die Striche gezeichnet — bis ihn aus dem Bordbuch heraus seine Frau angesehen hat und sein Junge —

Der ist das kranke Hirn zurückgekehrt in die Welt — und hat klar bleiben müssen bis zum Ende . . .

Was jetzt kommt, ist einfach grauenvoll! —

Das aber möchte ich nochmals betonen, daß ich nicht etwa fabuliere hier in diesem Bericht, daß ich nichts hinzudichte zu dem, was das Schicksal an Not zu den beiden Piloten ausgeeindet hat — es ist Tatsache, ein Tatsachenbericht — oder es ist noch weniger als die Wirklichkeit selbst war — vielleicht finde ich gar nicht die Worte, um das Grauen so zu zeichnen, wie es gekommen ist an den beiden Menschen — — —

Ich weiß nicht genau, ob es drei oder vier Tage waren, die Butler brauchte, um sich zur Notlandestelle zurückzuschleppen. Das Bordbuch hat von jetzt an keine Daten mehr, auch keine geschlossenen Sätze mehr — es sind nur noch Wortfetzen, die zu mir sprechen.

Drei oder vier Tage durch die Wüste ohne Wasser! — Wenige Menschen auf der Welt werden dir diese Höllenqual nachfühlen können, Captain Butler! — Ich weiß, was es ist — Durst! — Mein Kamerad Klausmann und ich wissen es! —

Erinnerst du dich noch daran, Butler, wie wir gesprochen haben über Durst? — Du hast meinen Vortrag gehört über unsere Notlandung an der Nordwestküste Australiens, hast einen Brief an meine Mutter geschrieben — hast mir deine Freundschaft angeboten mit diesem Brief. Am nächsten Abend saßen wir dann mit einigen Kameraden im Aeroklub am Kamin — und da konnte ich noch ausführlicher erzählen, denn ihr Piloten kanntet alle die Wüste von euren Flügen her — ihr kanntet die Wüste allerdings nur aus der Luft, mußtet von mir erst einmal hören, wie es auf dem Boden dieser Sandhölle aussieht! —

Als dann das Kaminfeuer heruntergebrannt war, als ich zu Ende erzählt hatte, da hast du die Whiskyflasche genommen, hast die Gläser gefüllt — und wir haben den Sandstaub meiner Erzählung aus der Kehle gespült, haben auf das getrunken, „was über uns steht" — auf die Flieger! —

Ist es nicht so, daß wir mit unseren Maschinen eigentlich gemeinsam auer durch Australien fliegen wollten bis Port Darwin, daß ich nach meinem Flugprogramm schon am 9. Dezember starten mußte von der Südküste, du jedoch erst am 14. Dezember los konntest — fünf Tage später also. Du würdest leben heute, Kamerad, du und dein Beobachter Albert Douglas, wenn wir gemeinsam hätten starten können — denn ich bin vor dem Sandsturm zur Nordküste gekommen! — Aber das Schicksal hat es anders im Sinn gehabt mit euch beiden — und mit dem Schicksal wollen wir nicht hadern — gegen das Schicksal kommen wir Menschen ja doch nicht an — — —

Diesmal ist es schwerer für Butler, die Notlandestelle wiederzufinden — diesmal nämlich hört er nicht über Kilometer hinweg die Schmerzensschreie seines Kameraden — es bleibt ihm also eine Qual erspart! —

Aber glauben wir nicht etwa, daß das ein freundliches Entgegenkommen der Wüste ist — im Gegenteil! — Diesmal wäre es gut gewesen für den verdurstenden Menschen, wenn er gradlinig und auf dem schnellsten Wege hingefunden hätte zum Kameraden — der Kamerad muß ja noch Wasser haben — Wasser! —

Vielleicht wäre er auch noch früh genug gekommen, um das Letzte zu verbindern — dieses Letzte, das der Höllenqual der beiden Menschen die Dornenkrone aufsetzt! —

Aber die Wüste schweigt — und so irrt er einen ganzen Tag hindurch in der Nähe der Notlandestelle umher — bis er endlich beim Morgengrauen des fünften Tages seine eigene Spur wiederfindet im Sande.

Und hättest du auch nur die kleinste Spur von Mitleid, Wüste, dann hättest du ihm heute den Weg nicht mehr gezeigt — heute kommt er ja zu spät! — Warum hast du den Wind angehalten? — Warum konnte der Wind die paar Fußabdrücke nicht verwischen? — Denn dann wäre er noch ein paar Stunden umhergeirrt, hätte sich dann aber hinlegen müssen und dürfen — und der Tod wäre nur eine Erlösung gewesen! —

Nein — die Wüste zeigt ihm im letzten Augenblick die Richtung — damit er sich eben noch hinschleppen kann — damit ihm nur nicht dieses Letzte erspart bleibt — — —

Ein Skelett liegt an der Feuerstelle

Butler steht ein paar Meter vor dem Fels. Schwer stützt sich der Pilot auf den Steuerknüppel, spürt wohl, daß er einen Toten finden wird an dem ausgebrannten Feuer drüben hinter dem Fels — aber Butler ist nicht traurig, kann es nicht sein, muß dem Kameraden die Ruhe gönnen! —

Und was wird er sonst noch finden? — Wird noch ein Schluck Wasser im Wasserbehälter sein? — Hat ihm der Kamerad dieses Vermächtnis hinterlassen?! — —

Einen Schluck nur will er haben — nur einmal noch trinken dürfen — dann will er danbar sein und zufrieden, will sich neben den Kameraden hinlegen, wird endlich milde genug sein zum letzten Schlaf — — —.

Ganz ruhig ist Butler jetzt, ganz gerade geht er die letzten Meter — es ist wie ein Paradeschritt für den toten Kameraden — geht um den Fels herum, steht vor dem Feuer — und jetzt — — —

Jetzt, Captain Butler, mußt du es sehen! — Starre nur hin! — Glaube aber nicht etwa, daß du wahnsinnig bist oder ein Trugbild der Hölle siehst! — O nein! — Das ist kein Trugbild der Hölle! — Das ist die Hölle selbst — — —

Kurz und sachlich:

Von Albert Douglas ist nichts mehr zu sehen am Feuer — nur noch ein Skelett! — Vom Flugzeug ist nichts mehr zu sehen — nur noch die Metallteile des Motors und ein paar Blechstücke der Tragflächen und des Rumpfes! —

Und an der Stelle, wo die Trümmer des Flugzeuges gelegen haben, und an der Stelle, wo Butler seinen Kameraden verlassen hat — da ist der Wüstensand lebendig! —

Da wimmelt es von kleinen weißen Tieren — überall kriechen diese Tiere — durcheinander, übereinander! —

Ameisen — hundert — tausend — zehntausend — hunderttausend sind es! —

Termiten!! —

Die Hölle hat die Termiten ausgesandt! — Die Termiten haben jedes Holzteilchen vom Flugzeug aufgefressen, jedes Stoffteilchen! — Die Termiten haben den Menschen aufgefressen — — —

Und das ist ganz sicher, daß die Wüste nicht grädtig genug war, den Menschen vorher sterben zu lassen! —

Der Pilot Albert Douglas wurde bei lebendigem Leibe von Termiten aufgefressen . . .

Schluß folgt.

Neuer Angriff auf die „Lusitania"

Tieftaucher-Rekord im Michigan-See

Die geheimnisvolle Heliumfüllung / Millionen wollen erobert sein

Im Kampf um Millionenschätze

Nein, es ging hier oben am Michigan-See nicht um einen sportlichen Rekord, dafür hätte wohl kein Amerikaner die hohen Kosten dieses Experimentes auf sich genommen. Hier wurden nüchterne Riesenrechnungen aufgetragen, die — in die Millionen gehen. Und der neue Taucheranzug hat sich bewährt, — nebenbei der Mensch auch! Beide werden jetzt als Glied in der Kette einer Riesenrechnung eingestellt, und mit neuen Experimenten kann begonnen werden. —

Im Hintergrund steht ein amerikanischer Millionen-Konzern zur Hebung gesunkener Schätze. Bekanntlich liegen an fast allen Stellen der Weltmeere große Schiffe, die mit ihrer Besatzung und oft großen Goldvorräten in die Tiefe gingen. Ihr Lageort ist zumeist genau bekannt. Gelingt es, in die Wracks einzudringen, dann stehen dem Schatzgräber unter dem Meeresspiegel ungeheure Schätze zur Verfügung.

Zu allererst denkt man auf amerikanischer Seite an das Wrad der „Lusitania", des Schiffes, das nach verberiger Warnung von einem deutschen Unterseeboot erfolgreich torpediert wurde. Große Goldschätze, über die die Bank von England noch heute Schmerzen empfindet und über deren Höhe — einschließlich der Zinsen — sie sehr genau Auskunft zu geben vermag, ruhen mit ihr auf dem Grunde des Meeres.

Drei Meter je Stunde . . .

Der neue, amerikanische Taucheranzug weicht von den bisher üblichen grundsätzlich ab. Er besitzt eine Heliumfüllung — etwas Einzigartiges bisher —, die die Druckschwankungen nach Möglichkeit ausgleichen soll. Einen großen Sauerstoffvorrat führt der Taucher selbst auf dem Rücken mit sich, eingebaut in den mächtigen, aus Stahl gearbeiteten Anzug, gegen den sich die Ritterrüstungen des Mittelalters reißlos verlieren müssen.

Trotz dieser Panzerung ist der Druckunterschied, dem der Taucher ausgesetzt ist, außerordentlich hoch. Langsam, „Schritt für Schritt" kann er also nur in die Tiefe eindringen. Das bedeutete eine ungeheure Anspannung seines ganzen Organismus. In den größeren Tiefen kann er nur je Stunde etwa 3 Meter [illegible] unterschied ertragen. Das heißt, Max Nohl hat mehr als 16 Stunden unter dem Wasser zugebracht, davon die meiste Zeit in einem Zustand der Hilflosigkeit. Denn als der Druck noch nicht groß genug war, war es ihm praktisch unmöglich, die Stahlpanzer der Arme zu heben. —

Dafür stand er ununterbrochen telefonisch mit dem Küstenwachkutter in Verbindung, von dem aus er in die Tiefe gelassen wurde. Alle Beteiligten waren sich darüber klar, daß es sich um ein lebensgefährliches Experiment handelte. Im Falle einer Gefahr hätte man Nohl nicht einmal schnell in die Höhe holen können, weil der plötzliche Druckunterschied ihn unweigerlich getötet hätte.

Um das „Lusitania"-Gold

Das lebensgefährliche Experiment wurde bestanden, nun kann man an die praktische Benutzung der neuen Konstruktion denken. Und damit kommt es zu einem neuen Angriff auf die „Lusitania".

Jahrelang kämpften verschiedene Bergungsgesellschaften schon um dieses Gold. Allein das Wrad ausfindig zu machen, war bereits eine Schwierigkeit. Tage- und Nächtelang wurden dann eines Tages die Arbeiten eingestellt, nachdem hunderttausende von Mark in das Unternehmen investiert worden waren. Die näheren Umstände sind zum Teil rätselhaft.

Als man festgestellt hatte, daß das Wrad in einer mit modernen Mitteln unerreichbaren Tiefe lag, meldete sich vor etwa einem Jahr plötzlich ein geheimnisvoller Erfinder mit einem riesigen Tauchapparat, von dem er behauptete, daß er einem trainierten Manne einen Spaziergang auf dem Meeresgrunde bis zur Tiefe von 350 Metern gestatten würde. Der Erfinder hütete ängstlich sein Geheimnis, kam aber mit auf das Bergungsschiff und gelangte mit seiner Vorrichtung auch tatsächlich an das Wrad und in dieses selbst hinein. Was dann geschah, wissen nur wenige Eingeweihte. Jedenfalls war der Erfinder eines Tages mit seinem Apparat so geheimnisvoll verschwunden, wie er aufgetaucht war, nachdem er sich geweigert hatte, weiterzuarbeiten. Damit mußten die Arbeiten an der „Lusitania", die ein Vermögen gekostet hatten, eingestellt werden.

Jetzt betreiben die Amerikaner mit Hochdruck die Vorbereitungen zu einem neuen Angriff. Wohl soll einen zweiten Taucher ausbilden. Ein Bergungsschiff wurde gecharert und wird für die neuen Bedürfnisse im Augenblick umgebaut. Das Schiff wird eine ganze Werkstatt zur eventuellen Reparatur der neuen Taucherausrüstungen an Bord haben, und der Ingenieur, der sie konstruierte, wird selbst mit an Bord sein.

So sind unsere Schornsteinfeger

Männer, die keinen Spaß verstehen

Schwarzer Mann bringt Glück / Schornsteinfeger im Dienste der Brandverhütung

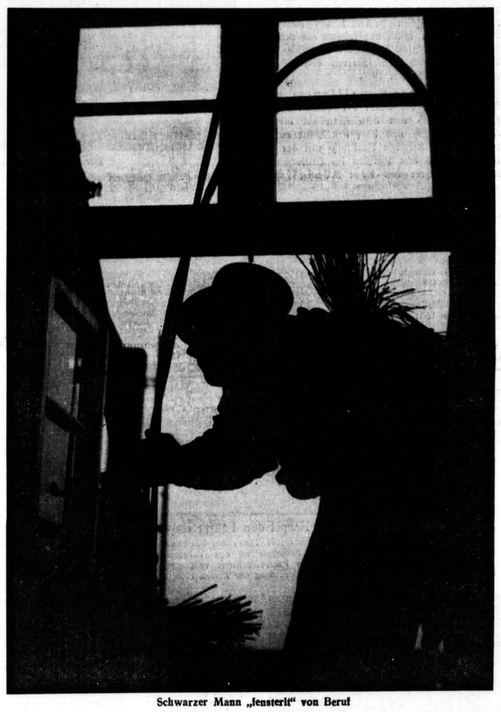
Unsere Schornsteinfeger gehören zu denjenigen Menschen, die mit „am höchsten gestellt sind". Und weil sie sehr oft in luftiger Höhe zu tun haben und sich die Welt von Dächern und Giebeln aus ansehen können, deshalb dürfen sie auch nicht „schwindeln".

Man sieht also, daß die Schornsteinfeger Leute ganz eigener Art sind. So ist es auch wohl zu verstehen, daß sich um sie ein besonderer Nimbus gelegt hat, behauptet man doch — mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt —, daß eine Begegnung mit ihnen Glück bringt und die stürmischen Wogen eines widrigen Schicksals glättet. Was nun die berufliche Tätigkeit unserer Schornsteinfeger angeht, so hat jede Stadt mehrere Kehrbezirke. Sie werden betreut von den Bezirksschornsteinfegermeistern und ihren Gesellen. Diese sind es in der Hauptsache — Verzeihung es ist so —, die den Kampf mit den Hausfrauen aufnehmen müssen.

Und da liegt der Hase im Pfeffer.

Gewiß ist es nicht gerade angenehm, wenn plötzlich aus dem Ofen eine schwarze Wolke kommt und sich über den frisch gesch[illegible] Schneeschaum legt oder das weiße Linnen bedeckt, das gerade dem Waschbottich entronnen ist. Ganz gewiß machen die Schornsteinfeger keiner Frau etwas weiß. Aber auch umgedreht kann man sagen: Aus der Zunft der schwarzen Männer gibt es keinen, der sich etwas „weis" machen läßt. Erstens sind sie so höflich, daß sie sich Tags zuvor anmelden. Sie geben ihre Visitenkarte ab, indem sie die Haustür öffnen und oft mit einer ganz eigenartigen, weitgezogenen Melodik verkünden, daß sie morgen in Aktion zu treten gedenken. Zweitens aber kommen sie ja nicht, um Geld zusammenzukehren, denn bis jetzt ist es noch immer jener berüchtigte schwarze Staub gewesen, den zu beseitigen sie in den Kamin klettern.

Längst sind Verordnungen erlassen, die die Tätigkeit der Schornsteinfeger im Dienste der Brandverhütung festlegen. Der Bezirksschornsegermeister, der in seiner Eigenschaft Beauftragter der Polizeibehörde ist, hat als Brandbeschauer nicht nur Sorge dafür zu tragen, daß alle Schornsteine und Feueranlagen seines Bezirkes gekehrt werden, er ist insonderheit auch verpflichtet, in allen Dingen, die mit der Schadenverhütung durch Feuer im Zusammenhange stehen, der Bevölkerung mit seinem fachmännischen Rate zur Seite zu stehen und sie auf Mißstände hinzuweisen. Wie sehr man gerade seitens der verantwortlichen Stellen auf diese Tätigkeit des Schornsteinfegermeisters Wert legt, geht aus der Verfügung hervor, daß er für den Fall, daß seinen Anordnungen nicht in einer gewissen Frist Folge geleistet wird, der



Schwarzer Mann „fensterlt" von Beruf

Er darf nicht „schwindeln"

(4 Fotos: Meinhard Fenske)

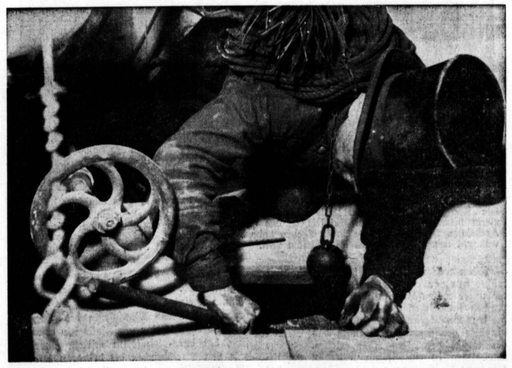
Polizei Meldung zu erstatten hat. Man sieht daher deutlich, daß der Schornsteinfegermeister eine weitaus wichtigere Figur ist, als man von ihm gemeinhin anzunehmen beliebt. Schornsteinfeger sind nicht in erster Linie dazu da, das Straßenbild unserer Stadt bunter zu machen und die Fantasie unserer Kinder zu beflügeln, sie haben vielmehr die außerordentlich wichtige Funktion, Werte, auf dem Lande besonders Ernteworte, zu erhalten.

Um uns von der schwierigen Arbeit dieser schwarzen Gesellen den richtigen Eindruck zu verschaffen, haben wir uns kürzlich mit ihnen auf den Weg gemacht, wir sind dabei mit ihnen in die höchsten Höhen und die tiefsten Tiefen geklettert und haben einmal aus nächster Nähe beobachtet, daß es keine leichte Arbeit ist, mit Leine und Kugel, Besen und Schultereisen, mit Stoßstange und Handfeger einen Kamin zu säubern und auf diese Weise Jagd nach dem roten Hahn zu machen.

Fast jedes Mal, wenn der Schornstein gereinigt und die verschiedenen Klappen gesäubert waren, ergab sich zwischen Hausfrau und Schornsteinfeger das gleiche Bild: Schwarz siegte und weiß gab die „Zigarre".

Dr. Gustav Röttger.

Schwarz siegt und Weiß gibt die Zigarre



Der Schornsteinfeger kommt in alle Ecken

Zum Besuch des Führers in Rom

Die Verjüngung der Ewigen Stadt durch Mussolini

Von Prof. Dr. Hermann Schmitz, Direktor der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin

Der erste Eindruck, den der Führer beim Einzug in die Ewige Stadt empfangen wird, ist bestimmt durch das im Werden begriffene neue Rom des Faschismus und durch das in geistiger Verbindung damit zu neuem Leben erweckte Rom des alten Imperium.

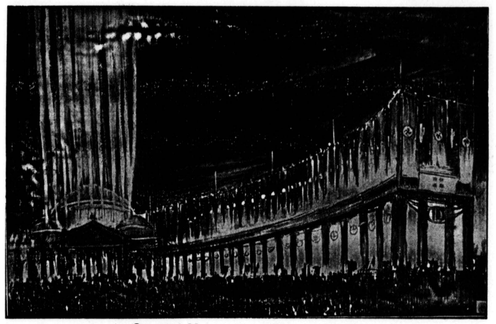
Die Ankunft des Führers erfolgt auf dem eben neu entstehenden Ostia-Bahnhof im Süden der Stadt. Von dem weiten Aufmarschplatz vor dem Bahnhof geleitet den Führer eine 40 Meter breite, aufs reichste mit Flaggenmasten, Wasserspielen und Beleuchtungsanlagen ausgeschmückte Straße, die den Namen Adolf Hitlers erhalten soll, zur Stadtmauer des alten kaiserlichen Rom, einer Schöpfung des Kaisers Aurelian. Durch das Paulstor, die frühere „Porta Ostiensis", neben der Pyramide des Cestius, betritt der Führer den Boden der Stadt des alten Imperium. Nun führt ihn die neu geschaffene Triumphstraße, die „Via Triumfalis", an den Kaiserpalästen auf dem Palatin vorbei durch den Triumphbogen des Kaisers Constantin zum Colosseum, dem flavischen Amphitheater. Von hier geht es nach links in die neu durchgebrochene breite Achse durch den Kern der alten Kaiserstadt, die „Via del Impero". Sie wird eingefaßt auf der linken Seite von der Basilica des Kaisers Constantin, dem Forum Romanum und dem kapitolinischen Hügel. Auf der rechten Seite reihen sich nebeneinander die Foren der Kaiser Vespasian, Nerva, Augustus und Trajan. Am Fuße des riesigen Nationaldenkmals Viktor Emanuels mit dem Grab des Unbekannten Soldaten mündet diese Straße endlich in den weiten Platz „Piazza Venezia", wo der Palazzo Venezia, die Residenz des Duce und Marschalls des neuen Imperium, das erste Endziel des Einzuges unseres Führers bildet.

Die Mehrzahl der genannten denkwürdigen Zeugnisse der alten Kaiserstadt verdankt dem Eingreifen Mussolinis wesentliche Verschönerungen. Nahezu völlig neue Freilegungen an der Stelle eines dichten Häusergewirrs sind die Foren der Kaiser, vor deren jedem der betreffende Schöpfer in überlebensgroßer Bronzestatue Aufstellung gefunden hat. Weitere Verbesserungen wirken zusammen, um jetzt erst den Kern der Herrscherin der alten Welt in seiner vollen Bedeutung hervortreten zu lassen: So die Freilegung des kapitolinischen Hügels, wodurch dieses durch den Ueberfall der Gallier berühmt gewordene Bollwerk der altrömischen Befestigung auf dem tarpejischen Felsen gegen die Tiberniederung hin wieder heraus gearbeitet worden ist; ferner die Klarstellung des Lawacis bei Julius Cäsar auf dem Forum — es ist das die Stelle, wo Marc Anton die durch Shakespeare berühmt gewordene Rede an der Bahre des Ermordeten hielt. Erleichterte Zugänge, neue Promenaden, Gartenanlagen und Sitzgelegenheiten — Musikveranstaltungen in der Basilica des Constantin

Die umfangreiche Freilegungsarbeit des alten kaiserlichen Rom verfolgt also den gleichen erzieherischen Zweck, wie die Ausstellung zur Zweitausend-Jahrfeier der Geburt des Kaisers Augustus, die „Mostra Augustea", deren Inschriften nach alten römischen und italienischen Schriftstellern den Italienern der Gegenwart die Macht und Kultur des alten Römerreiches mahnend ins Gedächtnis rufen. Im Hinblick auf die geistigen Beziehungen unseres Vaterlandes zur Siebenhügelstadt dürfen wir hierbei der Verdienste gedenken, die sich berühmte Deutsche um Erforschung und Aufnahme des alten Rom erworben haben. An ihrer Spitze die Arbeiten von Mommsen zur Entstehung der Stadt und die sich daran knüpfenden Untersuchungen des seit über 100 Jahren bestehenden Archäologischen Instituts des deutschen Reichs in Rom (Hülsen); sodann die musterhafte kartographische Aufnahme von Rom und Umgebung durch den späteren Generalfeldmarschall Moltke von 1846.

Das Rom der Renaissance- und Barockzeit, die Stadt der Päpste, hauptsächlich nördlich von dem Kern der älteren Kaiserstadt gegen und über den Tiber ausgebreitet, dieses herrliche Stadtbild mit der Peterskuppel und dem Vatikan im Hintergrund, wird der Führer von dem Königlichen

Der Königliche Palast auf dem Quirinal, wo der Führer während seines Aufenthaltes in Rom Wohnung nehmen wird. (Zander-K.)



So wird Neapel den Führer empfangen

Für den Staatsbesuch des Führers in den ersten Tagen des kommenden Monats in Italien wird in den drei Städten Rom, Neapel und Florenz fieberhaft an den Vorbereitungen gearbeitet. Neben einer prunkvollen Ausschmückung ist auch eine Festbeleuchtung vorgesehen. — Ein Entwurf für die Ausschmückung in Florenz und für die Festbeleuchtung der Piazza Plebiscito in Neapel. (Weltb., Z.-M.-K.)

Die königliche Leibgarde wird die Garde des Führers in Rom sein

Die „Königsgarde der Hundert" die mit ihren prächtigen Uniformen allgemein als die „Corrazieri" bekannt ist und den Eid leistete, das Leben des Königs von Italien und Kaisers von Abessinien bis zur Aufgabe ihres eigenen Lebens zu verteidigen, wird die Garde des Führers während seines Aufenthaltes im Quirinal sein. (Associated Preß, Zander-Multiplex-K.)

— haben weiter dazu beigetragen, daß diese früher nur von einem kleinen Kreise Gebildeter unter wissenschaftlicher Führung besuchten Ruinen im Herzen der alten Roma jetzt von breiten Bevölkerungsschichten besucht werden, die hier gewissermaßen lebendig das Werden der Größe des alten Rom erleben. Große Landkarten in musivischem Material vermitteln eine Anschauung von dem Wachstum des alten, aber auch von dem des neuen Imperium.

Palast auf dem Quirinal, wo er wohnen wird, überblicken. Auch dieses barocke Rom, wo einige wichtige Denkmäler des Altertums, wie das Mausoleum des Augustus und das des Hadrian, gleichfalls neu erstanden sind, hat durch Mussolini mittelst einer Anzahl von Durchbrüchen die dringend erforderliche Verbesserung seiner Verkehrsverhältnisse erfahren. Eben ist der berühmte Platz vor St. Peter bis zum Tiber durchbrochen worden. Mit Taktgefühl aber ist die städtebauliche Schönheit des barocken Rom gewahrt worden. Die entscheidenden neuen Achsen und Gebäudegruppen entwickeln sich — ähnlich wie bei uns in Nürnberg, München und Berlin — außerhalb des im Jahrhunderten gewordenen alten Stadtgrundrisses.

Angesichts der umfangreichen neuen Bauschöpfungen des faschistischen Rom, die der Führer besichtigen wird, ist darauf hinzuweisen, daß der Faschismus sich im Kampfe gegen die romantisch-historische Vorstellung eines Italien malerischer Ruinenschönheit durchsetzen mußte. Die genannten Neubauten der Stazione Ostiense ebenso wie die „Universitätsstadt" im Osten, das dem Volkssport dienende „Forum Mussolini" im Norden und die neuen Wohnviertel an den alten Römerstraßen der Via Appia und Via Flaminia sind Zeugnisse des modernen Geistes im Hinblick auf die Anordnung, die klaren Formen und die Werkstoffe. Blickt man weiter auf die Trockenlegung der pontinischen Sümpfe — eine bereits von Cäsar, von Augustus und Trajan in Angriff genommene, später liegen gebliebene Arbeit, auf die hier entstandenen neuen Bauernstädte Littoria und Sabaudia, auf die neuen Luftbäfen, Militärtruppenübungsplätze und Autostraßen, so wird die Wiederaufersteh[ung] des großzügigen und praktischen schöpferischen alten Römersinnes unter Mussolini erst voll begreiflich. Durch die eben begonnene Bautätigkeit für die Weltausstellung 1941 jenseits des Ostiabahnhofes südwärts wird Rom wieder mit dem Meere, mit dem alten römischen Hafen Ostia, in engere Verbindung treten. Damit wird die neue Machtstellung Italiens im Mittelmeere betont, die dem Führer die Flottenparade im Hafen von Neapel als Abschluß seiner Reise vergegenwärtigen wird.

Im Rahmen des großen Bauplanes Mussolinis zur Verjüngung der Ewigen Stadt wurde auch vor der Peterskirche „gebuddelt". (Foto: Bavaria)

6

„Gut!" sagte John. „Ich will's versuchen."

Beim Mittagessen stand er plötzlich von seinem Platz auf. „Ich will, daß ihr morgen arbeitet. Nun, wie steht's damit, Jungens?"

Es kam keine Antwort. Sie wußten, er hatte ihnen noch mehr zu sagen und sie warteten. „Das halbe Lager ist hier," fuhr er fort, „das andere drüben. Wenn wir morgen weiterarbeiten, sind wir in der Lage, bis Abend hier fertig zu sein. Ihr alle habt der Company gestern geholfen, indem ihr die ganze Nacht gearbeitet habt. Die Company wird es euch nicht vergessen, das werdet ihr sehen, wenn ihr eure Schecks bekommt. Ich verlange von niemand, daß er morgen arbeitet, wenn er nicht will. Ihr habt das Recht, zu feiern, und niemand wird es euch übelnehmen, wenn ihr es tut. Aber wenn ihr arbeitet, gibt's einen Tag Extrazahlung. Also: Wer arbeiten will, soll die Hand heben!"

Die Hälfte der Leute, die besten Arbeiter des Lagers, hoben sofort die Hände. Nach und nach folgten die anderen, nur wenige, darunter French-Jimmy und sein Anhang, zeigten, daß sie keine Lust hatten, auf das Sonntagsvergnügen zu verzichten.

Allright," sagte John, „das habe ich erwartet. Ich wußte, Jungens, ihr werdet der Company helfen. Wir beenden also morgen die Siedlung des Lagers. Jetzt wollen wir die Kantine so rasch als möglich fertigstellen, damit Fatty Platz hat, das Essen zu kochen, und wenn es nicht gut wird, fressen wie zur Strafe ihn selber auf."

Die Leute lachten und kehrten aufgelaunt zur Arbeit zurück. Sie zeigten weit größere Begeisterung beim Bau der Kantine, als bei dem des Schlafhauses, denn der Magen war ihnen noch wichtiger als das Schlafen.

Nels kam kurze Zeit später ins Lager zurück und setzte sich an einen der Tische, bald nachdem die anderen gegangen waren. Er trug Curly Joes Gewehr und das seine — und ohne ein Wort zu sagen, machte er sich ans Essen. Wolf John sah ihm prüfend an. „Wo waren Sie den ganzen Morgen?" fragte er.

„Ich habe mich umgesehen — oben gegen Whisky-Fall zu," antwortete ruhig Nels.

Wolf John öffnete den Mund, um Nels zur Rede zu stellen, daß er ohne Erlaubnis gehandelt habe, aber seine Augen trafen Curlys Büchse, und er stand davon ab. Er blickte von Nels zu der hartarbeitenden Mannschaft, die sich von seinem Neffen hatte überreden lassen, obwohl Whisky-Fall nur wenige Meilen weit weg war.

„Hm," seufzte er. „Ich glaube, der Busch ist kein Platz mehr für einen alten Mann wie mich. Alles, was ich noch tun kann, ist, hinter dem Schreibtisch zu sitzen und Schecks zu unterschreiben, aber ich bleibe doch hier, bis der erste Baum zu Boden geht, selbst wenn ich mich deswegen ins Bett legen müßte."

Er sagte kein Wort, als der Franzosen-Jimmy und zwei andere am Abend ihre Abrechnung verlangten. John gab ihnen ihre Schecks mit einer Bereitwilligkeit, die Jimmy den Wind aus den Segeln nahm. Er wollte beginnen zu schimpfen, fand aber Nordys Augen auf sich gerichtet und verstummte. Nordy grinste, als Jimmy seinen Rucksack schulterte und sich in die Wälder gegen Whisky-Fall aufmachte.

An diesem Abend ging John in das alte Lager zurück und schlief in den Ställen. Seit Curly Joe diesen Schutz am Morgen abgefeuert hatte, wußte er, daß Bart und seine Bande den Krieg begonnen hatten. Die Möglichkeit, das Lager zu verlegen, hing nun von den Pferden ab, die die Schlitten vom alten Platz zum neuen schleppen mußten. Bart wußte das. Ein Nachtangriff der Bande auf die Ställe — und Bart hätte die Arbeit ernstlich in Frage gestellt.

John legte seine Decken in den Heuschober und fiel nach der schlaflos verbrachten letzten Nacht in tiefen Schlummer.

Ein Pickelschimmer weckte ihn auf. Schläfrig drehte er sich um, verwundert, daß er so lange geschlafen hatte, bis ihm die Sonne ins Gesicht schien.

Nein, das konnte nicht die Sonne sein! Die Sonne flackerte und hüpfte nicht wie dieses Licht. Und was bedeutete dieser Rauchgeruch, der ihm an die Nase schlug? Gänzlich wach sprang er auf.

Eine Flammenzunge fraß sich durch einen Spalt in der leichten Bretterwand des Heuschobers, und während John noch entsetzt hinstarrte, schoß eine dünne Stichflamme empor und ergriff das leicht entflammte Heu. Es war keine Zeit mehr, Hilfe herbeizuholen. Eine Verzögerung von einigen Sekunden bedeutete, daß das Heu hellauf brennen und er nicht mehr gerettet werden konnte.

John sprang in die Ecke, stampfte das beginnende Feuer aus und zog mit den Händen das Heu aus der brennenden Ecke. Dann lief er zu der Stelle hinaus, wo das Feuer ausgebrochen war. Er ergriff eine Schaufel und warf Schnee auf die Bretter, bis die Flammen erloschen waren.

Er hielt Umschau. Das Lager schlief, kein Laut war zu hören. Er zündete ein Streichholz an, kniete in dem Schnee nieder und begann nach Spuren zu suchen. Unter dem Schnee, mit dem er die Flammen gelöscht hatte, fand er bald den verkohlten Knorren einer Pechkiefer, sorgsam gespaltet, um durch ein Zündholz leicht in Brand gesetzt werden zu können. Rings um die Baracke lag der Schnee unberührt im Licht des Vollmonds. Das Fehlen jeglicher Spuren war ein Rätsel für John, aber dann entdeckte er auf dem Fahrweg, der einige Meter weiter am Heuschober vorüberführte, frische Hufspuren und Gleitrinnen. Es war für den Fremden nicht schwer gewesen, im Schlitten zu sitzen, die vorbereitete Pechkiefer anzuzünden und sie gegen die Wand der Bretterhütte zu werfen.

John folgte den Spuren, bis er sah, daß sie gegen Whisky-Fall führten. Er eilte ins Lager zurück, um festzustellen, von wo sie ins Lager gekommen waren. Zu seiner Bestürzung fand er, daß sie zu einem Platz neben den Stellen führten, wo die Schlitten ihren Standplatz hatten. Er sah nun, daß einer der alten Schlitten fehlte und eilte zu den Ställen hinüber.

Das Tor stand offen. Innen, in einer der Boxen, lag der alte Lavin mit einer Hiebwunde am Kopf. In seinem Mund steckte ein Knebel, die Beine und Arme waren mit Stricken fest umschnürt. John befreite ihn und richtete ihn auf.

„Was ist geschehen?" fragte er.

Es dauerte eine Weile, bis Lavin sprechen konnte. „Weiß nur, daß jemand ans Tor kam und meinen Namen rief," sagte er. „Ich öffnete, und irgend etwas fiel mir auf den Kopf. Und das ist alles, was ich weiß."

John zündete eine Laterne an und befahl dem Alten, nachzusehen, ob alle Pferde noch da wären. „Die Schweinehunde!" rief der Alte, als er ans Ende der Pferdestände kam. „Sie haben Little Fanny gestohlen! Es muß jemand gewesen sein, der den Stall gut kennt, Mister Pibody, er wußte, daß Little Fanny blind ist; und nur ein blindes Pferd geht an fremder Hand in die Nacht hinaus, ohne Lärm zu schlagen."

Im Schlafraum hielten die Leute eine Art Taufe der neuen Baracke ab. Dugan, der eine Pferdedecke malerisch umgeworfen hatte, lehnte geziert an Nordys Arm, zerbrach eine alte Flasche am Türpfosten und begleitete seine feierliche Handlung mit einem Spruch im Fistelton: „Ich taufe dich somit, mein gutes Schiff: Bettwanze!"

Die Leute schrien und lachten, jemand zupfte an einer Gitarre, und durch den Lärm kam jetzt laut ein Ruf, der Wolf Johns Aufmerksamkeit erregte. „Hoch! Boß John! Hoch! Mister Pibody! Hoch! Her mit dir! Wir wollen ein kleines Lied zur Taufe! Hallo, Boß John!"

Herzlich lachend stimmte John in den Spaß ein. Die düstere Stimmung, die sich auf sein Herz gelegt hatte, als man verfuchte, die Ställe in Brand zu setzen, war verschwunden. Was konnten ihm Bart, Wah Song und seine Bande anhaben, wenn er eine solche Mannschaft hinter sich hatte? Er vergaß jetzt, daß er ihr Boß war, und wurde ganz einfach wieder einer von den Burschen.

„Sing und: Home, sweet home — das gehört zur Taufe!"

„Home, sweet home! — Heim, trautes Heim!" rief ein Dutzend Stimmen im Chor, „wenn es auch Dugan „Bettwanze" getauft hat."

Eine Stunde lang wurde noch gesungen und gelacht, dann schlüpfte John hinaus. Die sentimentalen Lieder — je rauher die Männer sind, desto sentimentaler sind ja die Lieder, an denen sie Gefallen finden — hatten ihn an Peggy erinnert, und er wünschte, mit seinen Gedanken allein zu sein.

Die Straße, die zum alten Lager führte, nahm ihn freundlich auf — möglicherweise, weil sie auch nach Pibody-Fall führte, und im Lichte des Vollmondes wanderte er in die stillen Wälder hinaus.

*

Draußen im Walde blieb er stehen und lehnte sich an einen Baumstamm. Ringsum war es still, wie immer in den Wäldern, wenn die Dunkelheit einbricht und kein Zweig sich bewegt. Es war so still, daß John das schwache Klingeln von Schlittenglocken hörte, auf eine volle Meile entfernt. Er horchte. Die Glocken näherten sich in einem guten Tempo.

Vorsicht ließ ihn in den dunklen Schatten eines Baumes treten und die Straße beobachten. Bald darauf erschien der Schlitten. Im Mondlicht erblickte John einen leichten Kutter, der von einem blossen, kleinen Angestellten aus dem Büro in Pibody-Fall gelenkt wurde.

„Hallo!" rief John. Er trat aus dem Schatten in die Straße. „Weshalb so eilig?"

Der junge Mensch hielt erschrocken die Zügel an. „Oh, hallo, Schmit — Mister Pibody meine ich," sagte er dann, erleichtert aufatmend. „Wie geht es ihm denn?"

„Wem denn? Was meinen Sie?"

Der andere fuhr sierrascht auf: „Der Alte — ich meine — Wolf John — geht es ihm sehr schlecht?"

Nun war John überrascht.

„Ich denke doch, er hatte heute morgen einen Herzanfall?"

John stand da und starrte den Mann an, als hätte er nicht verstanden.

„Wer hat Ihnen denn das gesagt?" fragte er.

„Nun, der Mann, den Sie heruntergeschickt haben, um Miß Peggy zu holen."

Eine plötzliche, tödliche Kälte packte Johns Herz. Er fühlte einen Druck in der Magengrube, als hätte er dort einen Hieb bekommen, und seine Knie zitterten.

„Mein Gott!" rief er. „Was haben Sie da gesagt? Miß Pibody — Peggy — ich hätte nach ihr geschickt?"

Der andere sah ihn sehr erstaunt an. „Ist sie denn nicht da?" fragte er zaghaft. „Und wo ist Mister Pibody?"

John faßte den kleinen Mann an der Brust und zog ihn gewaltsam vom Schlitten.

„Mein Mik Peagan ist nicht da!" schrie er, als wäre der andere für ihre Abwesenheit verantwortlich. „Wolf John ist im Lager, in der Kantine. Gar nichts ist los mit ihm. Er hatte gar keinen Herzanfall, und ich warm wurde bei dem Gedanken, daß der neue Führer von seinem Blute war, konnte er nicht leicht den Schmerz verwinden, seine eigene Herrschaft vorbei zu wissen.

John überlegte. Er beschloß, Lavin von dem Versuch der Brandstiftung nichts zu erzählen.

„Ist gut, Lavin," sagte er. „Kommen Sie raus, wir wollen mal die Wunde auswaschen und einen Verband anlegen. Vermute, einige von den Burschen haben der Versuchung, nach Whisky-Fall zu fahren, nicht widerstehen können und haben sich den Gaul ausgeborgt. Ich möchte nicht, daß Sie irgendwas darüber erzählen, verstanden? Wir werden die Burschen schon ins Gebet nehmen, wenn sie mit dem Pferd zurückkommen."

John schlief nicht mehr in dieser Nacht. Er lag im Heuschober und starrte schlaflos ins Dunkel. Es bestand keine Gefahr, daß man versuchen würde, in dieser Nacht neuerlich Feuer anzulegen; aber die Möglichkeiten, die sich aus diesem neuen Angriff ergaben, raubten ihm jeden Schlaf. Wenn es Absicht gewesen war, nur die Ställe in Brand zu setzen, weshalb hatten dann die Brandstifter riskiert, eins von den Pferden der Company zu stehlen? Wenn Lavin recht hatte, und die Pferdediebe Little Fanny kannten, so mußten sie noch vor kurzem zur Mannschaft des Lagers gehört haben. Es war sicher French-Jimmy, dachte John.

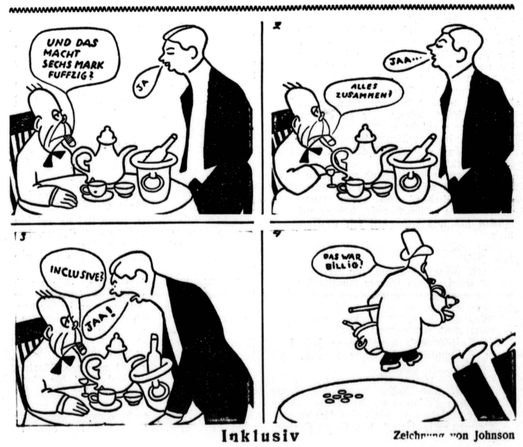
Er bebiselt die Ereignisse der Nacht für sich. Er schärfte Lavin neuerlich ein, nichts über den Ueberfall auf ihn oder über den Pferdediebstahl verlauten zu lassen. Fanny war nur ein kleines Fuchspferd und wurde für die Ueberfiedlung nicht benötigt, daher wurde ihre Abwesenheit nicht bemerkt. John war entschlossen: Das Lager mußte überfleben, bevor er Zeit fand, über andere Dinge nachzudenken, zum Beispiel darüber, wie man das gestohlene Pferd wieder zurückholen konnte.

Das Wetter war ihm günstig. Der Wärmeeinbruch hielt an, und der Morgen war mild und klar. Es war einer jener Tage, an denen die Leute in den Wäldern Mackinaws und schwere Fäustlinge ablegten und sich voll froher Laune mit Schneebällen bewarfen.

Die Art, wie die Leute Extraarbeit ausführten, überzeugte ihn, daß er keine Furcht vor Verrätern wie Franzosen-Jimmy haben mußte. Nur einige, die sich schon tags zuvor gegen die Sonntagsarbeit ausgesprochen hatten, begannen die Arbeit ein wenig nachlässig.

Bei Einbruch der Nacht stand das alte Lager auf seinem neuen Standort.

Wolf John sah es an mit einem Anflug von Traurigkeit in seinem alten durchfurchten Gesicht. Er fühlte das Herauffommen einer neuen Generation, und obwohl ihm



Inklusiv Zeichnung von Johnson

habe niemanden um Miß Peggy geschickt. Reden Sie doch, Mensch! So reden Sie doch! Was soll das alles bedeuten!?"

Der junge Mensch wand sich unter dem harten Griff. „Meinen Sie mich doch nicht in Stücke, Mister Pibody," stammelte er ängstlich. „Ich kann doch wirklich nichts dafür. Einer der Leute kam heute nachmittag, etwa um halb vier Uhr, in die Siedlung, sein Pferd war schweißbedeckt, und er sagte, Wolf John hätte einen Herzanfall, und dann sagte er, Sie lassen Miß Pibody bitten, sofort in den Schlitten zu steigen und ins neue Lager zu kommen. Das ist alles, was ich weiß. Ich selber brach also unaefähr eine halbe Stunde später auf, um zu schauen, ob ich dem Chef nicht helfen kann."

„Und Peggy — — sie ist mit dem Mann gegangen?"

„Ja, warum denn nicht? Es war Franzosen-Jimmy, sie kannte ihn ja. Er hatte doch eines von den Doverpferden — die blinde Sonny, und er sagte — er käme von Ihnen — ist sie denn nicht hier herausgekommen, Mister Pibody?"

John mußte sich an den Schlitten lehnen. „Nein. Franzosen-Jimmy ist zu der Bande von Whisky-Fall übergegangen, und er hat das Pferd gestohlen."

Der Angestellte begann zu zittern. „Mister Pibody — das heißt doch nicht — das heißt doch nicht — —" Sein Mund blieb offenstehen, aber die schrecklichen Worte kamen nicht über seine Lippen.

Ueber ihren Köpfen begann der frühe Nachtwind die Wipfel der Kiefern zu bewegen. John stand stumm da. Das Lager, der Kiefernwald, sein Onkel, der Kampf gegen Lowrens Bande, das alles hatte einen einzigen Augenblick alle Bedeutung verloren. Was ging ihn das noch an? Was war ihm das alles jetzt? Es gab jetzt nur noch einen Gedanken: Peggy war in Gefahr!

„Hören Sie," sagte er zu dem zitternden Mann. „Sie dürfen mit niemandem ein Wort darüber reden, verstanden? Können Sie jetzt mit leerem Magen sofort umkehren und zurückfahren? Sie sind doch Manns genug dazu, nicht?"

Der Junge errötete vor Stolz. Er stammelte: „Natürlich kann ich das!"

„Gut. Sie kehren also nach Pibody-Fall zurück, ohne etwas darüber verlauten zu lassen, daß Miß Peggy fort ist. Wenn Wolf John es jetzt erfährt, könnte er — er darf es ganz einfach nicht erfahren, so lange wir selbst es ihm nicht sagen. Haben Sie das verstanden? Ist gut! Und jetzt geben Sie!"

Mißtrauisch geblieben wandte John sein Gesicht den flüsternden Kiefernwipfeln zu. Die Welt schien ihm mit einem Male tot und leer. Er hatte das Lager und die Männer völlig vergessen. Seine Stirn glühte. Peggy war irgendwo in den Wäldern in Gefahr. Nichts anderes existierte in der Welt für ihn, nichts anderes bewegte ihn, als der Wunsch — nein, das Gebot —, sie zu suchen.

Keinen Augenblick dachte er daran, wie unsinnig es war, allein in die dunklen Wälder hinauszugehen, wo es an die hundert Mann gab, die bereit waren, mit ihm die Wälder durchzusuchen, bis Peggy gefunden war. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß es ihn durch den Wald den schmalen Weg den Fluß entlang trieb, in der Richtung nach Whisky-Fall zu. Was konnte ein einzelner gegen die Bande da oben ausrichten? Ein unbewaffneter Mann mit bloßen Händen? Sein Instinkt ließ ihn aber diesen Weg nehmen. Irgend etwas war in seinem Herzen aufgebrungen und war so stark wie der Gesang der Kiefern, wenn sie von dem ewigen Wind geschüttelt werden.

Er lief mehr als er ging. Er hatte keinen festen Plan. Er wußte, daß Franzosen-Jimmy im Auftrag der Bande von Whisky-Fall gehandelt hatte, daß Peggy getötet worden war, als sie den Schlitten bestieg, und daß die Bande sie verschleppt hatte. Er glaubte keinen Augenblick, daß selbst eine Bande Mexikogerer, geführt von Bart und Wah Song, es wagen würde, ihr Leben zu bedrohen. Denn, bei der Nachricht, daß man ihr irgend etwas angetan hatte, würden zweihundert Mann ausziehen, die Wälder durchstreifen und nicht eher ruhen, bevor Whisky-Fall vom Erdboden verschwunden war . . . Das wußten Bart und sein Anhang sicher sehr gut.

Aber sie würden sie irgendwo in der Nähe als Geisel gefangenhalten.

So trieb es ihn nach Whisky-Fall. Er war nun schon in Sicht der Lichter des Platzes und eben dabei, in Wah Songs Saus zu stürzen, wo Bart zu finden sein würde, als eine zitternde Frau auf der Straße vor ihn trat und ihn aufhielt. „Ich dachte mir, daß Sie kommen werden — irgend jemand von euch," sagte sie.

John erkannte die Stimme der Frau, die er am Weihnachtsabend aus dem Schnee aufgelesen hatte.

„Ich habe Sie erwartet, obwohl ich beinahe erfroren bin. Ich wäre ins Lager gegangen, wenn Sie nicht gekommen wären. Ich hätte es, so wahr mir Gott helfe, getan, obwohl man mich dafür erschlagen hätte und ich — —"

„Peggy — wissen Sie, wo Peggy ist?" unterbrach sie John.

„Ja, ja, aber schreien Sie nicht so laut!" Die Frau zog ihn in den Schatten des Waldrandes zurück, wo sie gewartet hatte.

„Ich weiß, wo sie ist, aber es war nicht Bart, ich schwöre es Ihnen! Es war Wah Song. Sie müssen mir glauben!"

„Wo ist sie?" fragte John ungeduldig.

„Wollen Sie mir glauben?" fragte die Frau nochmals, „wollen Sie daran denken, daß es nicht Bart war, sonst schwöre ich, Ihnen nicht zu verraten, wo ist sie."

„Gut! Ich glaube Ihnen. Also, wo ist sie?"

„In einem kleinen Blockhaus, am großen Bayou, gleich nach der Flußkrümmung, ungefähr eine Meile da hinunter," sagte sie. „Ich habe gehört, wie Wah Song zu Franzosen-Jimmy sagte, wohin er sie führen soll. Die Hütte steht unter einem Felsenhang. Sie können sie nicht sehen, bis sie ganz nahe daran sind. Gehen Sie den Fluß hinunter bis zum Eingang des Bayou, dann folgen Sie dem linken Ufer."

Sie ergriff seinen Arm, als er ohne ein weiteres Wort davoneilen wollte. „Werden Sie nicht vergessen, daß es nicht Bart war?" sagte sie noch einmal hastig.

„Ja, ja!" Dann kam ihm seine Undankbarkeit zum Bewußtsein, und er blieb stehen. „Wissen Sie — daß das sehr fein von Ihnen war?" fragte er. „Wenn ich mich irgendwie erkenntlich zeigen — —"

„Sie haben schon getan," flüsterte sie. „Am Weihnachtsabend, als Sie mich wie jede andere Frau behandelten — obwohl Sie wußten, wer ich bin — —"

John sprang das Ufer hinunter auf den weichen Schnee, der das Eis des Flusses bedeckte, und lief, so rasch er konnte, der Flußkrümmung zu, die ihm die Frau bezeichnet hatte. Der Mond war über die Waldlinie gestiegen. John bemerkte Spuren. Er hielt einen Augenblick inne, um sie zu untersuchen. Sie waren neu. Vielleicht eine Stunde alt. Ein Mann war sehr schnell in die gleiche Richtung geeilt.

John begann rascher zu laufen; als er die Flußkrümmung erreichte, sah er, daß die Spuren auf das andere Ufer führten. Atemlos folgte er ihnen. Sie führten ihn geradewegs zur Bayou-Mündung, von der die Frau gesprochen hatte.

Jetzt sah er auch andere Spuren. Zumindest zwei Leute mußten den Bayou hinaufgelaufen sein, und einer von ihnen war wieder zurückgekehrt.

Sein Herz machte einen Sprung, als er neben den größeren Fußspuren die kleinen Eindrücke von Moccasins entdeckte. Die Frau von Whisky-Fall hatte die Wahrheit gesagt: Peggy mußte irgendwo in der Nähe sein . . .

Plötzlich schien die weiche Schneefläche vor ihm aufzuhören, aber da war kein Felshang und keine Hütte. Nur Kiefern, Gedorn und einsame Tamarisken. Seine Hoffnung wurde schwankend und machte einer kalten Furcht Platz. Er war getäuscht worden —

„Bang!" kam ein schwacher Schuß. John schwang sich herum. Nur der Knall des Schusses hatte ihn erreicht, und doch schien er ganz nahe zu sein, als wäre er irgendwie gedämpft.

John sprang in die Richtung, aus der der Schuß gekommen war. Dann sah er die schmale Oeffnung in den Tamariskensträuchern, wo der Bayou durchschlüpfte. Er sprang hindurch und befand sich im Hauptteil der Bucht, einer großen, seeartigen Wasserfläche, wo der Mond alles hell beleuchtete.

Zu seiner Linken war der Felshang, und in einer Spalte stand eine winzige Blockhütte, von der nur die vordere Wand sichtbar war. Neben der Brettertür erblickte John die Gestalt eines Mannes. Er rief jemanden im Innern der Hütte einige beruhigende Worte zu. „Sie dumme, kleine Törin," sagte er gerade . . . Es war Bartz Stimme.

„Schießen Sie nicht, ich bin doch gekommen, um Sie zu befreien! Ich habe es nicht getan, es war Wah Song, dieser Narr. Er hat es mir gerade gesagt, und ich bin hergekommen, um Sie zu befreien und nach Hause zu bringen."

„Bang!" kam ein zweiter, gedämpfter Schuß, und ein zweiter Splitter flog aus der Brettertür. Johns Herz schlug freudig. Er verstand jetzt diese Szene: Peggy war in dem Blockhaus, und sie war bewaffnet.

„Fort von der Türe, Bart! Von innen kam jetzt Peggys schwache Stimme. „Fort von der Tür! Wenn Sie zu öffnen versuchen, dann schieße ich!"

John stürzte wütend hervor. „Peggy, Peggy!" schrie er. „Es ist alles in Ordnung. Ich bin jetzt da!"

Bart wandte sich fluchend um, dann schien es John, als wäre er heftig am Hinterkopf getroffen worden, und einen Augenblick später wurde er sich bewußt, daß er auf dem Rücken lag und jemanden fest umklammert hielt.

Jetzt rollten die beiden im Schnee auf dem Eise.

Bartz Fäuste drückten mörderisch gegen Johns Kopf. Sein Körper bäumte sich auf, um sich aus der Umklammerung zu befreien, die ihm beinahe den Atem raubte.

„Alles gut, Peggy!" keuchte John.

„Wirklich?" zischte Bart.

Ein Aufbäumen! Eines seiner Knie fand einen Stützpunkt auf Johns Körper. Er war befreit.

„Wirklich?" rief er triumphierend. Seine Linke griff nach Johns Kehle, die Rechte führte einen Schlag gegen sein Kinn. John hörte, wie Peggy an die Türe klopfte.

„Oeffnen Sie bitte," bat sie. „Oeffnen Sie doch. Die Alte ist außen verrammelt! Lassen Sie mich hinaus!"

John stieg das Blut in den Kopf.

„Schon gut!" keuchte er. „Keine Angst!"

Er wußte, daß er geschlagen war. Der Körper, den er umfaßt hielt, war wie aus geschmeidigem Stahl, es gab nichts, wo er sich anklammern konnte, überall fühlte er stahlharte Muskeln, die seine Arme abgleiten ließen.

Dann ließ Bart ganz plötzlich nach. John hörte durch das tosende Blut, das in seinen Schläfen hämmerte, wie in weiter Ferne einen schwachen Knall, und ein Geräusch, wie wenn etwas zerplitterte. Seine vergehenden Sinne erkannten den Schuß. So hatte auch der erste Schuß aus der Hütte geklungen.

„John!" Peggys Stimme war weit weg, aber viel klarer als vorhin. „Ich bin bald frei. Halten Sie aus, bis ich das Loch etwas ausgeschossen habe, dann kann ich den Riegel draußen erreichen. Ich komme!"

„Verdammt!" Bart suchte sich zu befreien. Er hatte aufgehört, auf John loszuschlagen. „Ein Weib muß dir helfen, du junger Hund!"

Ein, zwei, drei weitere Schüsse und das Geräusch zersplitternder Bretter . . . ein Schrei aus der Hütte, das Krachen von Brettern, die auf den harten Grund auffielen! Bart machte sich frei und verschwand in großen Sprüngen in den dunklen Wald.

Peggy stieß die Tür der Blockhütte auf und sprang ins Mondlicht. Den Revolver hielt sie in der Hand.

John richtete sich taumelnd auf: „Alles in Ordnung — Peggy — Sie sind doch nicht verletzt?"

„Ich? Nein!"

„Wo ist Bart?"

„Aber Sie sind verletzt, John!"

„Nein — nein — wenn Ihnen nichts geschehen ist," sagte er mit schwacher Stimme. „Dann ist alles — in Ordnung."

Sie ließ den Revolver in den Schnee fallen, als sie sein blutiges Gesicht sah.

„Oh!" Sie wankte, dann lief sie auf ihn zu und schöpfte die Hände voll Schnee, den sie gegen seine Wunden preßte.

Der kalte Schnee stillte bald das fließende Blut.

Der Mond stieg jetzt höher. Sie zerriß ihr Taschentuch und verband seine Stirne und seine Wange. Jetzt war er sauber dagiert. Und da erst schien sie wieder an sich selbst zu denken. „Wie in aller Welt konnten Sie mich finden?" fragte sie. „Woher wußten Sie von diesem Platz?"

John erzählte ihr mit wenigen Worten, wie der Mann aus Pibody-Fall die Nachricht gebracht hatte, und von der Frau, die er in Whisky-Fall traf.

Dann berichtete auch Peggy: „Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, daß alles in Ordnung sei, als Franzosen-Jimmy ins Haus kam und mir sagte, Sie hätten ihn geschickt, mich zu holen," sagte sie. „Ich hatte schon die ganze Zeit gefürchtet, eine ähnliche Nachricht zu bekommen, seit Sie mir alles über Onkel John erzählten. Ich hatte gar keinen Argwohn und nahm den Patronengürtel mit dem Revolver unter meinen Sweater nur, weil ich nie ohne Waffe in die Wälder gehe."

John nickte. „Nun — und?"

„Franzosen-Jimmy sagte, Onkel John sei im neuen Lager, aber dann kam uns ein Mann auf der Straße entgegen und sagte, wir sollen hierher fahren, Sie seien im Begriff gewesen, mit Onkel John Aufahrwärts zu ziehen, aber sein Zustand hätte sich verschlechtert, und Sie seien gezwungen geweben, ihn hier in der Hütte zu lassen. Dann bog Jimmy zum Flusse ein. Es war stockdunkel, als wir ankamen. Die Türe zur Hütte war offen; zwei oder drei Leute standen draußen. Ich konnte nicht sehen, wer sie waren, aber einer von ihnen sagte: Er ist drin, Sie müssen sich beeilen, wenn Sie ihn noch lebend sehen wollen."

Natürlich lief ich ganz erschrocken hinein, und dann schlugen sie die Tür hinter mir zu und legten einen Pfosten vor und gingen fort. Wenn ich gewußt hätte, wo sich der Pfosten befand, hätte ich schon vorher ein Loch in die Türe geschossen, aber ich brachte es erst heraus, als Bart herkam. Er kam eine Minute vor Ihnen — und dann sind Sie gekommen — und jetzt ist alles in Ordnung!"

„Ja. Weil Sie sich selbst befreit haben."

„Und was ist mit Onkel John?" rief sie plötzlich erschrocken.

„Dem geht es ausgezeichnet. Er ist drüben im neuen Lager. Er weiß überhaupt nichts von der ganzen Sache."

„Dann bin ich sehr froh!" sagte sie glücklich. „Und Bart? — Nein, er hätte doch nicht gewagt, mir was anzutun. Außerdem hatte ich meinen Revolver gehabt. Die Bande konnte mir also nichts anhaben. Aber was wollten sie damit bezwecken? Wollte Bart sich auf diese Weise an Onkel John rächen?"

John erzählte ihr, was ihm die Frau aus Whisky-Fall gesagt hatte. „Ich glaube jetzt wirklich, daß nicht Bart dahintersteckt," sagte er. „Sie haben gehört, was er sagte: Sobald er erfuhr, daß Sie hier sind, kam er her und wollte Sie befreien. Ich glaube, es war Wah Song. Ein Weißer macht nicht solche Sachen — hier in den Wäldern. Aber ich denke, Wah Song hatte die Absicht, sie als Geisel festzuhalten. Wahrscheinlich dachte er, das Lager ist verlassen, während wir Sie alle suchen. Vielleicht wollte er das Lager während unserer Anwesenheit anzünden."

(Fortsetzung folgt.)

Nur von den fernen Gipfeln noch leuchtet der Schnee (Zander, K.)

Welt der Frau

Praktischer Ratgeber für Mann und Frau

Regeln, die niemand zu beachten braucht

Wie verhalte ich mich richtig? - Und das ist schließlich nicht unbedeutend

Wenn Männer über Frauen schreiben, so kommt meistens nichts richtiges dabei heraus, so behaupten wenigstens die Frauen, denn all die Eigenschaften, mit denen sie der Mann ausstattet, sind eben Charaktereigenschaften, die durchaus nicht typisch weiblich zu sein brauchen. Zum Beispiel hat eine amerikanische Schriftstellerin, also in diesem Falle eine Frau, die folgenden Konversationsregeln aufgestellt, die im Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern allzeit sein sollen und diese Regeln erübrigen sich natürlich auf geringfügige verschiedenartige, aber typische Eigenschaften von Frauen und Männern. Wenn ein Mann sich mit einer Frau unterhält, so sagt Mrs Dorothy Dix, soll er das Folgende beachten:

1. Er soll nicht prahlen, denn sie glaubt ihm ja doch nicht, was er von sich berichtet.
2. Er soll nicht lügen, denn das lohnt sich ja nicht.
3. Er soll nicht den Ueberlegenen herauskehren, denn damit wird er nichts erzwingen.
4. Er soll nicht zuviele Mühe machen, denn diese wirken sehr oft einschläfernd.
5. Es schadet nichts, wenn er ein klein wenig verletzen ist, denn so etwas gefällt einer Frau immer gut.
6. Er soll nicht um ihre Sympathie betteln, denn entweder er besitzt sie bereits, oder aber er kann sie doch nicht bekommen.
7. Man soll einer Frau Komplimente machen, aber nicht zu handgreiflische und nicht zu viele. Richtige Komplimente zur rechten Zeit anbringen ist eine Kunst, die nicht alle Männer verstehen.
8. Man soll auch eine Frau zu Worte kommen lassen, denn sie ist ja eine Frau.
9. Zu temperamentvoll sein, ist nicht immer angebracht, denn eine Frau muß ja an ihre Dauerwellen denken und daran, daß sie etwas zurecht gemacht ist.
10. Der Mann muß immer recht behalten, dann kann er ihr imponieren.

Für die Frauen gelten dagegen die folgenden Regeln:

1. Man frage einen Mann immer um Rat, dann glaubt er, daß die Frau ihn schätzt und dadurch schwindet sein anfängliches Mißtrauen.
2. Eine Frau soll nicht ununterbrochen sprechen, das ermüdet den Mann sehr.
3. Eine Frau zeige sich einem Manne gegenüber ein wenig hilflos, dann fühlt er sich bald in der Rolle eines Beschützers.
4. Man kann einem Manne ruhig die Führung der Unterhaltung überlassen, denn auch Männer hören sich nicht ungern reden.
5. Man versuche mit einem Mann von Dingen zu sprechen, die ihn interessieren, denn dann glaubt er gleich, endlich habe er die Frau gefunden, die er so lange suchte.
6. Eine Frau muß immer über alle Witze lachen, die der Mann macht, auch wenn der Witz noch so lang ist und selbst, wenn sie sie nicht versteht, das erfreut ihn, denn Männer lachen niemals über seine Witze.
7. Eine Frau soll nicht verlangen, daß ihr Mann ganz anders zu werden, das kommt von ihm dann ganz von alleine.
8. Eine Frau soll nicht zu gescheit tun, so etwas lieben die Männer durchaus nicht.
9. Eine Frau soll nicht beleidigt sein, kein Mann läßt sich gern von einer Frau belehren.
10. Eine Frau soll niemals Recht behalten wollen, dann findet sie jeder Mann entzückend.

Frauen und Männer können ja diese Regeln ausprobieren, allerdings glauben wir, daß man sie ruhig durcheinanderwerfen könnte, so daß sowohl der männliche wie der weibliche Partner durch ihre Beachtung profitieren können.

Es gibt Männer, die behaupten, eine Frau habe überhaupt keinen Sinn für Humor. Und Frauen, die darauf antworten, daß das ganz verständlich ist, weil das weibliche Geschlecht alle anderen Eigenschaften, die sie im Kampf ums Dasein gebrauchen, verwässert worden wären. Eine Frau, die mitten in einem ernsten Gespräch mit dem Mann plötzlich zu lachen beginnt und vielleicht lachend den Schauplatz verläßt, hat natürlich alle Möglichkeiten, mit diesem Manne noch etwas anzufangen, verloren.

Aber an und für sich finden Frauen und Männer auch zueinander ohne Regeln und Gesetze und auch die ernstesten philosophischen Gespräche werden seit altersher im rechten Augenblick in eine vernünftige Bahn gelenkt, wie eine kleine Geschichte von Euklid beweist. Euklid war dabei, einem hübschen ariechischen Mädchen namens Philomeio auseinanderzusetzen, wie die Engel beschaffen sein müßten. Plötzlich unterbrach sie ihn und sagte: „Entschuldige, daß ich dich unterbreche, Euklid, aber findest du mich eigentlich ungefähr?" — „Natürlich," mußte Euklid zugeben, obwohl ihm die Frage so aus heiterem Himmel sozusagen überraschend kam. „Dann wollen wir mit den blöden Theorien aufhören und dafür lieber handeln. Umarme mich, Euklid, bis die Knochen krachen." Und wir müssen der jungen Dame recht geben, trotzdem diese direkte Aufforderung weder im Moralkodex für züchtige junge Damen steht, noch in den Konversationsregeln von Miß Ducas. Doch Temperament bricht durch, und wenn der junge Mann eben ein langweilig ist, so wird eben die Frau mit dem Handeln beginnen müssen. Es ist eben eine Temperamentsache, einschließlich einem gesunden Sinn für Humor.

Die erste Blume (Frembel, Zander-M.)

„Ah, das ist Kullusuppe!"

Von Sago, Grütze und Graupen

„Ah, Kullusuppe", sagt die kleine Inge und löst die winzigen, glasklaren Perlen spielerisch mit Löffel über den Tellerrand kullern.

„Das ist Sagosuppe", belehrt sie der schon etwas ältere Bruder.

„Ja, weißt Du denn, was Sago überhaupt ist, mein Junge", fragt ihn der Vater.

„Nein, aber ich werde gleich mal nachsehen." Er holt das Konversationslexikon und liest vor: „Sago kommt aus der Papuasprache und wird von Sagu = Brot abgeleitet. Zur Gewinnung des Sagostärkemehls geben zwei besondere ostindische Palmenarten ihr Mark her. Die Verarbeitung zu den bekannten weißen Perlen geschieht durch ein besonderes Verfeisterungsverfahren. Das Mark . . ."

„Nun hör' mal auf und laß Deine Suppe nicht kalt werden", unterbricht ihn die Mutter.

Der Vater, der inzwischen abgegessen hat, nimmt das Lexikon zur Hand. „Seit Herausgabe dieses Buches hat man schon längst andere Herstellungsverfahren entdeckt", sagt er nach kurzer Lektüre. „Da Oktinden den Weltbedarf an Sago bei weitem nicht befriedigen konnte, hat man auch aus anderen stärkehaltigen Pflanzen, z. B. aus der Papiokaknolle eine fast gleichartig schmeckende Sagoart hergestellt. In Deutschland versuchte man es mit der stärkehaltigen Kartoffel und erzielte damit so großen Erfolg, daß wir heute deutschen Sago in jeder Menge in der Küche verwenden. „Und alle Sagospeisen, wie Kartoffeln, Suppen, Puddingarten sehen nicht nur appetitlich aus, sie schmecken auch gut und sind so bekömmlich, daß vor allem Kinder und Kranke sie gern essen. Man muß natürlich die Kochvorschriften für Sago beachten. Sollen die Sagokörner glasklar bleiben, müssen sie stets in die kochende Flüssigkeit gegeben werden und sollen nicht länger als 10 Min. kochen. Oft sind sie im Innern dann noch weiß, aber trotzdem gar. Beim Weißlichen werden sie dann ganz klar."

„Das sind winzige Dampfbläschen im Innern der Körner", sagt der Vater, „die beim Kochen verschwinden. Schlechter Sago zerfließt beim Kochen klebrigartig."

„Das weißt Du wohl vom Kriege her", kraut lächelnd die Hausfrau. „Der gute Sago quillt bei richtiger Behandlung bedeutend auf, so daß man bei Suppen für 1 Liter Flüssigkeit 80 bis 40 Gramm Sago (2—3 Eßlöffel), für Breifen dagegen auf 1 Liter Flüssigkeit 100 bis 200 Gramm Sago aufgeben muß."

„Woraus werden denn nun die Graupen gemacht, die es neulich zum Mittag gab", fragt wißbegierig der Junge.

„Es gibt Hafer-, Gersten- und Weizengraupen, die in den verschiedensten Formen und Größen, z. B. als Perlgraupen, mittelfeine Graupen oder sogenannte Nähgraupen. Ich hatte sie zum Eintopfsonntag mit Gemüse gekocht. nächstens gibt's aber wieder einmal Graupensuppe oder Graupenbrei mit Zwetschen. Auch die anderen Getreidearten werden übrigens aus einheimischen Körnerfrüchten gewonnen. Die naturbelassene Hafer- und Gerstengrütze, die wir jetzt morgens anstatt des Kaffees trinken, wird aus geraucherten und entspelzten Körnern gewonnen. Na, und schmeckt die Suppe nicht viel besser als der ewige Moraenkaffee?"

„Nun", meint der Vater, „wenn es abends Grützsuppe gegeben hat, kann es morgens schon auch mal Kaffee sein."

Otto Rohr

Die Kartoffeln sehen mich so an!

Von Gerta Wendelmuth

Pellkartoffeln und Hering ißt Herr Weber so gern. Aber heute starrt er beim Appellen so merkwürdig vor sich hin.

„Was hat Du denn", fragt die Gattin.

Ein wie mit Vorwürfen geladener Seitenblick begleitet die Antwort: „Die Kartoffeln sehen mich heute so an."

Die kleine Frau kriegt einen Schreck. „Die Kartoffeln sehen Dich so an? Ach, Du meinst die Augen in den Kartoffeln; das sind doch nur die Keimstellen. Deshalb kann ich nicht, daß die alten Kartoffeln jetzt anfangen zu keimen."

„In den Kartoffelaugen steckt aber das giftige Solanin und das ist nicht ganz ungefährlich", erwidert ganz sachlich der Hausherr.

„Das kann ich aber bei Pellkartoffeln nicht verhindern", verteidigt sich die Hausfrau.

„In gewissem Grade vielleicht doch, mein Kind. Man muß das Uebel nur bei der Wurzel packen. Sieh einmal, Ruhe, Wärme und Licht fördern die Keimbildung. Um diese zu verhindern, habe ich Dir ja auch für den Keller die Kartoffelfalsäure gekauft, aus der man unter die Kartoffeln herausnimmt, so daß die anderen von oben nachfaulern können. So liegen sie kühl, dunkel und kommen in Bewegung. Die Schärfung Du Kartoffeln beraubt nun eine Kartoffel werden sie beweat."

„Ja, aber trotzdem muß ich sie in der Küche doch entkeimen, weil sonst der ganze Nährwert in die Keime schießt. Unser Keller ist wohl auch nicht kühl genug denn sonst könnten doch sicher die Kartoffeln nicht so keimfreudig sein. Ich lege sie deshalb schon, soweit ich sie für die nächste Mahlzeit gebrauche, über Nacht in frisches, kaltes Wasser, damit sie sich wieder auffüllen und auch besser schälen lassen. Aber als Pellkartoffeln sind sie trotzdem nicht mehr so recht schmackhaft."

„Richtig", sagt Herr Weber. „Du weißt in Kartoffelfragen Bescheid. Aber wenn Du nun vor dem Kochen bei jeder Kartoffel ringförmig eine fingerbreite Schale abschälst, können die unangenehmen Stoffe entweichen. Und wenn Du dann beim Dämpfen oder Kochen etwas Kümmelkörner darüber streust, dann kannst Du sogar alte Kartoffeln zu Pellkartoffeln verwenden. Ich mal aufserdem beim Dämpfen in den unteren Wassereinsatz etwas getrocknete, aromatische Kräuter, wie Thymian, Estragon oder Bohnenkraut und gieß' auch in das Dämpfwasser etwas Essig, das die häßlichen, dunklen Flecke etwas ausbleicht, dann werden uns auch die Kartoffeln künftig nicht mehr so vorwurfsvoll ansehen."

„Es ist doch gut, wenn man einen Chemiker zum Mann hat. Aber denn sag' mir auch noch, wie ich's bei Salzkartoffeln machen soll. da kann ich doch ins Kochwasser keinen Essig tun?"

„Nein", sagt Herr Weber „dann werden sie hart. Aber kommen unter Salz etwas Kümmelkörner und auch Milch dazu, die die dunklen Stellen, wenn sie nicht schon zu groß sind, verschwinden läßt. Zu werden auch die Salzkartoffeln nicht fleckig werden."

„Ich werde einmal nach Deinem Rezept verfahren, aber wehe Dir, wenn Du mir etwas vorneschwindelt hast."

„Na, ein Kartoffelauge will ich gern zurücknehmen", sagt lachend Herr Weber.

Unser Freund, der Wollknäuel

Er ist ein treuer Begleiter auf unserem Lebenswege

Er ist ein treuer Begleiter auf unserem Lebensweg, der Wollknäuel! Zuerst erfreint er in der Kinderstube, groß, bunt, geheimnisvoll als „Wunderknäuel". Um zu seinen verborgenen Schätzen zu gelangen, mühten sich kleine, ungeschickte Kinderfinger mit Löchstrumpf oder ähnlicher Hilfe, zu Mutters Geburtstag einen richtigen Topflappen zu stricken. Im Ranzen des Schulmädels ist der Knäuel sachlich, beschieden in Größe und Farbe, grau oder naturfarben, für Vaters Socken. Die erste, allein bewältigte Ferie erfreut mehr, als die schönste Fleißnote. Unsere Jungmädels von heute haben nicht mehr viel übrig für die einstigen feinen Handarbeiten unserer Backfischzeit. Der Wollknäuel aber findet sich in der Stadttasche beim Freundinnenbesuch, in der Mappe der Büroangestellten für die lange Vorortsfahrt und sogar abends auf der Stütze kommt er zum Vorschein. Man kann ja so entzückende Sachen wie Jumper, Jäckchen, Söckchen und Mützen arbeiten; die junge Mutter strickt neben dem Wagen mit dem Liebling und die Großmutter in ihrem Kränkchen.

Dann tauchte ein Wort auf, das noch um die Jahrhundertwende nur Achtreisen gekannt war: Mahlhoff. Den zwei Silben hat unsere Zeit noch ein anderes Wort hinzugefügt: Hunger. Abfallhunger! Dieser SOS-Ruf ließ auch uns Frauen als Verbraucherinnen aufhorchen. Unser Knäuel, aus was besteht er eigentlich? Nicht mehr aus Schaf- oder Baumwolle, sondern aus Zellwolle. Was ist dies nun? Kein Ersatz im unglimflichen Sinne, sondern eigentlich etwas ebenso Naturgewachsenes wie das Haar im Fellkleid, die Faser im Flachs und die Baumwolle in der Kapsel. Es handelt sich dabei um den Baustoff der Zelle der Pflanzen, sie ist das kunstvolle Gerüst, in dem sich der Saft- und Wachstumskreislauf vollzieht. Die von der Baumwolle ausgehende Zellstoffforschung stellte fest, daß in allen verholzten Pflanzen, besonders in den Waldbäumen, Zellstoff in hohem Maße vorhanden ist. Schon im vorigen Jahrhundert wurde Zellstoff aus Holz im großen gewonnen und zuerst für die Papierherstellung verwendet. In Fortgesetzter langer Arbeit gelang es, aus Zellwolle eine Vielzahl von Faser-Sorten herzustellen und für jeden Verwendungszweck die richtige Faser zu finden, für Teppiche eine andere wie für Gardinen oder Leibwäsche, für Seide eine andere wie für wollige Strickgarne und warme Winterstoffe. Mit der Kunstseide haben wir uns endlich befreundet und möchten sie nicht mehr missen, aber der Zellwolle gegenüber sind noch viele skeptisch eingestellt. Wird sich die mühsame Arbeit auch lohnen, wird sie nicht bald reißen? Wird sie denn warm halten? Wie betrachten den Wollstrang beim Aufwickeln und unsern treuen Begleiter, den Knäuel, mit Zweifel! Zweifel ist der Anfang alles Denkens, also überlegen wir ein wenig. Unsere Großmütter haben nur auf den aus Kücherrohr gewonnenen Kolonialzucker geschworen und den Rübenzucker als minderwertig bezeichnet. Und heute fragt niemand mehr bei uns nach Kolonialzucker und unser Rübenzucker gehört zu den großen Ausfuhrgütern. Nehmen sich acht es auch mit dem Zellstoff. Schon jetzt beginnen selbst die rohstoffreichen Länder sich dafür zu interessieren. Noch ein Vorurteil gilt es zu zerstreuen, daß es sich dabei um etwas noch wenig Erprobtes, Neues handele. Schon vor fast 50 Jahren gelang es erstmals, einen Zellstoff zur Pflanz zu bringen und aus der Lösung einen Faden zu gewinnen. Es war keine brauchbare und durch die Rohstoffnot wieder aufgenommene Erfindung, denn all die Fäden wurde daran gearbeitet. Dabei wurden Kinderkrankheiten, die alles großen Erfindungen anhaften, ausgemerzt und verbesserte Entdeckungen aufgewertet. So nun Beispiel, daß sich die Zellwolle indanthren, also vollkommen licht- und waschecht färben läßt, was bei der Struktur der Schafwolle nicht möglich war.

Unser Zellwollknäuel blickt also bereits auf eine lange Ahnenreihe zurück, helfen wir ihm mit klappenden Nadeln zu einer erfolgreichen Zukunft.

L. Schupp.

Sollte man's glauben?

An einem Tag von zwei Männern geschieden

In Bezug auf Scheidungsstatistiken ist man in den Vereinigten Staaten von Amerika allerlei gewöhnt, aber daß eine Frau an einem Tage zweimal geschieden wird, wie es in Wichita im Staate Kansas dieser Tage geschah, bildet doch eine Sensation.

Frau Hinrikson erhielt vor einigen Jahren die Nachricht, ihr Mann, der auf einer Geschäftsreise war, sei mit dem Auto tödlich verunglückt. Sie heiratete infolgedessen ein Jahr später zum zweiten Male, und zwar den Kaufmann Lowden. Vor einigen Wochen erhielt sie nun durch Zufall, daß ihr erster Mann gar nicht tot, sondern bei bester Gesundheit sei. Bald darauf erschien er selbst in Wichita und suchte seine Frau auf. Er erklärte, nicht zu wissen, wer die Gerüchte über seinen Tod ausgestreut habe, gab aber über sein zahrelanges Verschwinden keine Auskunft. Frau Hinrikson-Lowden hatte sich nun also ohne Wissen der Bigamie schuldig gemacht. Das Gericht stellte nun an beide Ehegatten die Frage, wer die Frau behalten wolle, aber beide lehnten ab. Deshalb nahm das Gericht die Scheidung von beiden Männern gleichzeitig vor.

„Es wird mit Recht ein guter Braten
Gerechnet zu den guten Taten,
Und daß man ihn gehörig mache,
Ist weibliche Charaktersache."

Wilhelm Busch

Nun ist es so weit:

Der Film „Olympia 1936“ ist da!

Leni Riefenstahls Filmwerk vom sportlichen Wettstreit der Völker - Eine einzigartige Leistung!

In diesen Tagen fand im Berliner Ufa-Palast am Zoo die festliche Uraufführung des größten, umfassendsten und neuartigsten Filmwerkes statt, das seit der Erfindung des Films geschaffen wurde und das als bleibendes Dokument den Olympischen Gedanken, den sportlichen Wettstreit der Völker in einzigartiger Weise versinnbildlicht: **den aus zwei abendfüllenden Teilen bestehenden Olympiade-Film Leni Riefenstahls.**

Nur zu gern nehmen wir alles, was das Leben uns auch an Großem und Besonderem bietet, als selbstverständlich — wenn auch dann mit großer Freude und Begeisterung — hin, ohne uns immer im einzelnen allzusehr in Gedanken darüber zu verlieren, wie eine solche Leistung wie diese wachsen und werden konnte. Da fragen dann manche: Ja, warum dauert es denn so lange mit diesem Olympiade-Film? — Das ist schon rein zahlenmäßig mit wenigen Worten zu belegen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß allein die Vorführung der während der Olympischen Spiele aufgenommenen 400 000 Meter Film bei einem Arbeitstag von 10 Stunden über einen Monat in Anspruch nimmt! — Und das ist nur eine einmalige Vorführung! Es folgt das Sichten, Auswählen, Sortieren und Schneiden des reinen Bildmaterials. Dann fehlt aber noch die tonliche Gestaltung. Neben den vorhandenen Originaltonaufnahmen, die sich aus allgemeinen Geräuschen, aus Zwischenrufen, Zurufen, aus Vordergrund- und Hintergrund-Tonkulisse zusammensetzen, müssen noch die untermalende Musik und die erläuternden Worte der Sprecher der verschiedenen Versionen tonlich festgehalten werden, denn der Film erscheint außer in deutscher, in französischer, englischer, italienischer und wahrscheinlich auch noch in spanischer Sprache. Ist das erreicht, folgt die Vereinigung dieser verschiedenen Tonaufnahmen, das „Ueberspielen“. Der eingelnen — hier erstmalig acht — Tonbänder auf ein Band, das dann wiederum mit dem Bildband synchron, d. h. gleichlaufend verbunden werden muß.

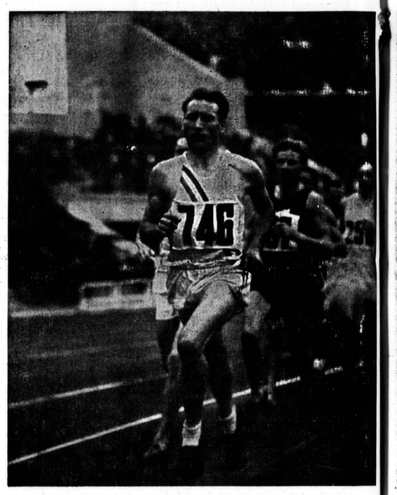
Auch eine zweite Frage, warum denn überhaupt so viele Meter Film gedreht wurden, ist unschwer zu beantworten. Die zahlreichen Schauplätze der Olympischen Spiele, das Stadion, das Maifeld, Grunau, Kiel, das Olympische Dorf usw. sind schließlich keine Filmateliers, in denen man bei Mißlingen einer Aufnahme eine Wiederholung ansetzen kann.

Hier mußte alles auf die Sekunde und sofort klappen, auch bei Umdispositionen. Denn jedes Geschehen war nur einmalig. Ein „Noch einmal, bitte!“ gab es nicht, weshalb eine „Szene“ immer von mehreren Kameras aus verschiedenen Standpunkten gleichzeitig aufgenommen wurde. Denn versagte eine Kamera, waren noch die anderen da mit ihren Aufnahmen.

Das hört sich jetzt alles so einfach an, aber ein Außenstehender kann sich auch nicht im Entferntesten eine Vorstellung davon machen, welche ungeheure Summe von vielfältiger Arbeit und künstlerischem Fingerspitzengefühl dazu gehörte, nicht nur das bisher filmisch wenig erfaßte Gebiet des Sports zum Thema zu nehmen, sondern außerdem erstmalig den Einsatz vielfach ganz neuer, noch nicht erprobter Mittel und Wege auf fast allen Gebieten der künstlerisch-technischen Filmgestaltung ob Aufnahme, Tontechnik oder Bildschnitt, zu wagen und durchzuführen.

Dazu gehört schon ein überragendes Maß an Können und Mut und an Verbissenheit in die Sache. Und das hat Leni Riefenstahl! Ihr „Blaues Licht“ und ihre Parteitagfilme sind die ersten Meilensteine auf diesem Wege.

Ohne Pause, unermüdlich zäh und von einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, ist sie immer wieder Tag für Tag von 9 Uhr früh bis spät in die Nacht mit ihren Mitarbeitern tätig gewesen — ein und ein halbes Jahr lang. Immer wieder gelang es ihr, all der tausend Schwierigkeiten Herr zu werden, sie zu überwinden. Für sie existiert das Wort „unmöglich“ nicht. Und kam dann einmal einer ihrer Arbeitskameraden, „Es geht wirklich nicht“, so zeigte sie ihm selbst, daß es, so oder so angefaßt, doch ging. „Ich gab Stunden“, so berichtet ein Mitarbeiter, „da waren wir beschämt und kamen uns erschreckend klein und schwach vor gegenüber der Energie und der Arbeitsleistung dieser Frau!“



Links:
Leni Riefenstahl bei den Aufnahmen zum Fackellauf in Griechenland.

Rechts:
Mittelstreckenläufer in der Kampfbahn.

Unten:
Einer aus Japans junger Turnermannschaft.

Photos (3)
Olympia-Film GmbH.

Vor wenigen Tagen beendete Leni Riefenstahl im Johannistaler Tobis-Atelier mit Herbert Wind die letzten Musikaufnahmen und die letzten Ueberspielungen. Nun tritt der Film seinen Weg in alle Welt an, und es wird nicht nur von der Schönheit hochgestählter Körper und von dem Sieg der Olympischen Idee künden, sondern ebenso sehr von dem Fortschritt deutscher Filmarbeit und deutscher Filmtechnik, die deutsche Filmschaffende, an ihrer Spitze Leni Riefenstahl, durch ihr großes Können, durch ihre künstlerische Initiative zu bisher ungeahnten Möglichkeiten führten.

Ingrid Bimak.

Haus, Hof und Garten

Kampf gegen den Hamster

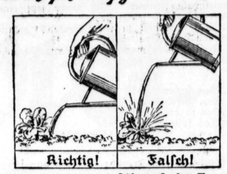
Die Garten- und Feldbesitzer werden festgestellt haben, daß der Hamster in diesem Frühjahr wieder besonders stark auftritt und seine schädliche Nagearbeit verrichtet. Einer unserer Leser hat uns einen kurzen Artikel eingeschickt, in dem er seine Fangmethode beschreibt, mit der er besonders guten Erfolg erzielt hat. Wir erfüllen gern seinen Wunsch, und teilen unseren Lesern seine Ausführungen mit; sicherlich werden viele auf diese Weise erneut angeregt, alle Mittel einzusetzen, um jeden Schaden im Garten zu verhüten. Denn auch der Gartenschaden ist Volksschaden.

Wenn im Frühjahr die Natur zum neuen Leben erwacht, machen sich auch die Schäden bemerkbar, die der Hamster im Herbst und Winter angerichtet hat. Wir bemerken in unserem Obstbau, daß ein Baum, der das Jahr zuvor die schönsten Früchte getragen hat, nicht anfängt zu grünen. Und ganz erstaunt forschen wir nach dem Feinde, der dieses Uebel verursachte. Wir nehmen einen Spaten und umgraben den Baum, bis wir auf die Wurzel kommen und müssen dann feststellen, daß sie vollständig vom Hamster abgenagt sind.

In jungen Obstpflanzungen treibt der Hamster am liebsten sein Unwesen, und es ist keine Seltenheit, daß er fünf- bis sechsjährige, sonst noch ältere Bäume vollständig abnagt. Aber er ist ein besonderer Feinschmecker, und sucht sich bei einer Auswahl am liebsten Aepfel-, Pfirsich- sowie Pflaumenbäume aus. Natürlich wird er bei seinem guten Appetit, wenn keine andere Auswahl da ist, auch nicht davor zurückschrecken, andere Sorten zu nehmen. Ebenso werden wir, wenn wir die erste Aussaat gemacht haben, nicht selten feststellen, daß dort, wo wir mit Gewißheit gesät haben, einige Pflanzen ausbleiben. Auch hier hat der Hamster sein Unwesen getrieben. Auch sehen wir vielfach, wenn die Pflanzen weiter sind, eine nach der anderen verwelken, so daß sehr viele Pflanzen, so z. B. Möhren, Steckrüben, Runkeln, Salat, Wirsing, Kappus usw. eingehen. Im Sommer spürt man den Hamster nicht so schnell, weil von allem genug vorhanden ist. Aber gerade dann macht er seine Hauptarbeit. Er versorgt sich für den Winter. Ein Hamster kann, je nachdem, wo er auftritt, im Jahre für 40.— bis 50.— RM. Schaden anrichten. Nun heißt es: wie macht man diesen unliebsamen Gast unschädlich?

Viele Gartenbesitzer haben eine billige Methode, indem sie übelriechende Stoffe in den Bau stecken, und freuen sich, wenn der Hamster von seinem Grundstück fortgezogen ist, und im Nachbargarten sein böses Spiel weitertreibt. Das ist aber nur ein Schutz für kurze Zeit, denn er wird sich sehr bald vielleicht nach einem Vierteljahr wieder aufsuchen, und ehe man ihn bemerkt hat, sind so und soviel Pflanzen oder Obstbäume von ihm zu Grunde gerichtet worden. Die richtige Fangmethode ist der Fang mit einer Hamsterfalle, die man sich für einige Groschen in jeder Eisenhandlung kaufen kann. Das Fallenstellen kann aber nur derjenige, der etwas von den Lebensgewohnheiten des Hamsters kennt. Hat man einen Hamsterschaden im Garten entdeckt, so nimmt man einen Spaten, und gräbt die Stelle nach, und man wird in den meisten Fällen auf den Hamsterbau stoßen. Ist durch einen Umstand das Loch nicht dort zu finden, so nimmt man einen Hackenstiel oder Stock und tastet den Boden ab, indem man um die Stelle herum in die Erde stößt. Fällt man plötzlich ein, so befindet sich dort ein Bau. Man legt diesen Bau frei und legt vorne in das Loch ein Mäuschen oder eine Frucht von der Sorte, die er gerne frißt, und läßt das Loch so liegen und entfernt sich. Nach ungefähr einer halben Stunde geht man wieder an die Stelle, und man wird entdecken, daß dieser lichtscheue und feige Geselle um sich vor seinem Feinde zu schützen, das Loch fest zugewühlt hat. Auch Maulwürfe wühlen das Loch zu, wenn man auf einen Maulwurfbau gestoßen ist. Dieses Zuwühlen unterscheidet sich von dem Zuwühlen des Hamsters aber wesentlich, denn der Maulwurf wühlt ganz dünn zu, so daß man die Erde mit dem Finger durchstoßen kann. Der Hamster dagegen wühlt dick zu, und ohne Spaten wird man den Bau nicht bloßlegen können. Junge Hamster nehmen nur das Grüne und wühlen das Loch nicht zu. Ich erwähne das, damit bei der Fallenaufstellung der Unterschied zwischen jung und alt gemacht werden kann. Sodann legt man das Loch wieder frei. Legt ein Stückchen Wurzel oder Kartoffel als Witterung in die Falle und stellt diese ganz knapp auf, so daß er beim ersten Anbiß sofangen sein muß. Beim alten Hamster setzt man die Witterung weiter zurück als bei jungen. Man muß es so machen, daß die Falle hinter den Kopf trifft. Denn ist die Falle einem Hamster vor der Nase zugeschlagen, so bekommt man ihn nie wieder hinein, und er ist dann nach meiner Erfahrung nur durch Schießen noch zu erlegen, und diese Jagart ist zeitraubend. Die so eingestellte Falle setzt man vor den freigelegten Hamsterbau und deckt dieselbe luftdicht ab, aber so, daß man beobachten kann, ob sie zu oder noch offen ist. Hat man die Falle richtig aufgestellt, und hat man alles gut beobachtet, dann wird der Fang sicher sein, und man hat sich vor großem Schaden gerettet; zudem ist es die einfachste und billigste Fangart.

Meschede.



Zeichnung: Bamboung M

Ein großer Fehler ist es, den Wasserstrahl aus dem Rohr der Gießkanne direkt auf die Pflanzen strömen zu lassen, denn dadurch werden die Wurzeln bloßgelegt und gelockert. Das Rohr muß vielmehr dicht über dem Erdboden an die Pflanze gehalten werden, so daß der Strahl in kurzem Bogen ohne jede Gewalt ausströmt.

M.

Weiße Küchenruhr und ihre Bekämpfung

Die weiße Küchenruhr, eine bei Küken meistens innerhalb der ersten vierzehn Lebenstage vorkommende Infektionskrankheit, hat besonders nach dem Kriege große Verbreitung erlangt, begünstigt durch die angestrebte Leistungssteigerung und die künstliche Aufzucht.

Die Ansteckung mit dem Erreger der Küchenruhr, dem Bacterium pullorum, kann bereits im Ei erfolgen oder aber auch erst nach dem Schlüpfen. Zwischen den Küken, die bereits vom Ei aus infiziert worden sind, und denjenigen, die erst später angesteckt werden, besteht insofern ein deutlicher Unterschied, als die Küken aus infizierter Brut bereits mit Darmkatarrh zur Welt kommen und schon in den ersten drei Tagen verenden, während die später infizierten Tiere in den ersten zwei Wochen zugrunde gehen.

Die erkrankten Küken sind apathisch, lassen die Flügel hängen, der Appetit ist verschwunden, und in der Regel besteht bei den Tieren ein braun-weißer oder grünlicher Durchfall. Diese dünnbreiigen Kotmassen verkleben die Flaumfedern am After, so daß es zur Bildung weißer, mörtelähnlicher Massen kommt, die den weiteren Kotabsatz verhindern. Gleichzeitig zeigen die Tiere Atemnot, gähnen bisweilen und sitzen mit geschlossenen Augen zusammengekauert, bis der Tod eintritt. Bei der Zerlegung toter Küken findet man neben grauweißen Entzündungsherden in Lungen, Herzmuskel und Leber sehr häufig unaufgezehrte Dotterreste im Dottersack, der bei gesunden Küken von acht bis zehn Tagen nur birsekorngroß sein darf.

Die die Infektion überstehenden Hennen sehen anscheinend gesund aus, sind aber Bazillenträger und können, da der Ansteckungsstoff meistens im Eierstock seinen Sitz hat, infizierte Eier legen und dadurch die Weiterverbreitung vermitteln. Aber auch durch die Verfütterung unausgebrüteter, nicht befruchteter Eier aus der Brutmaschine kann die Ansteckung vermittelt werden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt bei der Verbreitung der Krankheit die Brutmaschine selbst, während dem Hahn bei der Verbreitung keine große praktische Bedeutung zukommt. Dagegen ist von ganz besonders großer Bedeutung für die Verbreitung der weißen Küchenruhr die direkte Uebertragung von einem Küken zum andern. Küken haben bekanntlich die Gewohnheit, an den verschmutzten Afterpartien die kranken Artgenossen herumzupicken. Wo nun in den Kotmassen von kranken Küken reichlich Bakterien vorkommen, ist für die Ansteckung von gesunden Küken vollauf Gelegenheit vorhanden, und zwar um so mehr, als auch von den Küken sehr gern der Kot vom Boden aufgenommen wird.

Die Bekämpfung der Krankheit hat sich zunächst auf die Ausschaltung der Seuchenquellen zu erstrecken. Da für die Verbreitung der Krankheit infizierte Hennen in Frage kommen, sind derartige Bakterienträger von der Zucht auszuschließen. Die Ermittlung der infizierten Hennen kann durch die Untersuchung des Blutes erfolgen, wobei das Blut oder Blutserum der betreffenden Tiere mit einer aufgeschwemmten Reinkultur des Krankheitserregers zusammengebracht wird. Ist das Tier krank, so bekunden sich in seinem Blute Abwehrstoffe gegen die betreffenden Krankheitserreger, die eine mit bloßem Auge sichtbare Zusammenballung der Bakterien bewirken, während bei gesunden Tieren diese Zusammenballung (Agglutination) ausbleibt. Hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, durch entsprechende Auswahl der Zuchthennen die weiße Küchenruhr zu vermeiden. Weiter ist jede Uebervölkerung in der Kunstmutter zu vermeiden, und nach jedem Brutprozeß ist die Brutmaschine sorgfältig zu reinigen und zu desinfizieren.

Eine Heilbehandlung kommt bei dem schnellen Verlauf der Krankheit kaum in Frage, sondern vorbeugend muß sich der Geflügelhalter gegen die Krankheit schützen, um wirtschaftliche Schäden zu verhüten.

Winke von Frau zu Frau

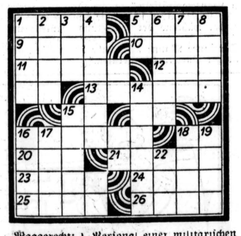
Tintenflecke auf der polierten Platte

Da ist freilich guter Rat teuer. Die Politur wird beim Entfernen der Tinte wohl auf jeden Fall leiden, und es muß nachpoliert, wenn nicht gar nachgebeizt werden. Die Hauptsache ist ja aber doch, daß die häßlichen Flecken verschwinden. Also versuchen Sie es erst einmal mit heißem Wasser und, wenn das nicht helfen sollte, legen Sie einen mit Kleesalzlösung getränkten Lappen auf die Tintenstelle, wodurch sie bald verschwinden wird. Aber ja Vorsicht. Kleesalz ist ein scharfes Gift!

Das Gelbe Gartenbuch. Von Elly Petersen. Unveränderte Neuauflage. 400 Seiten mit 158 Zeichnungen und 7 farbigen Tafeln. Geh. 4.00 RM, Leinen 5.50 RM. Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München.

Es wird schon fast zur Regel: Jedes Jahr mit den ersten Schneeglöckchen erscheint Elly Petersens altbewährtes Gelbes Gartenbuch in neuer Auflage. (Verlag Knorr & Hirth, München. Geh. 4.00 RM, Leinen 5.50 RM.) Das sagt mehr, als alle empfehlenden Worte es tun können! Es ist von einer Frau geschrieben die — von der Großstadt aufs Land gezogen — nach langen Jahren des Versuchens, des Mißlingens und des zufälligen Gelingens sich selbst mit einfachen Mitteln und bei größter Wirtschaftlichkeit einen ertragreichen Garten geschaffen hat. Sie will anderen Gartenfreunden und solchen, die es werden wollen, die vielen Enttäuschungen ersparen, die sie selbst durchgemacht hat und teilt hier alle ihre Erfahrungen langer, arbeitsreicher Jahre mit, aber nicht trocken und lehrhaft, sondern anschaulich und lebhaft, aus vollem Herzen und so einfach und klar, daß das Lesen und Lernen eine Unterhaltung und das Arbeiten danach eine Freude ist. Zuerst zeigt Elly Petersen die Grundlagen aller Gartenkunst: das Umgraben, Rigolen, Düngen, Säen, Pflanzen, Jäten, das Beschneiden und Veredeln usw. Wir kennen alle Pflanzen einheitig, nach den neuesten Bestimmungen bei ihren deutschen und lateinischen Namen nennen, lernen überhaupt den rechten Umgang mit den Kindern Floras, was alles zu ihrer Pflege erforderlich und wie sie die aufgewendete Mühe danken durch gesundes Wachstum, reichen Blütenschmuck und noch reichere Ernte! Auch Kakteen und Zimmerpflanzen sind nicht vergessen! Der Obst- und Gemüsegärtner findet viele nützliche Winke, seinen Ertrag zu steigern und auch die alten bewährten Bauernregeln fehlen nicht. Am Schluß kommt der Arbeitskalender: Er sagt, welche Arbeiten in jedem Monat im Garten vorzunehmen sind. Ueber hundert teils farbige Bilder und Zeichnungen von C. C. Petersen veranschaulichen alles aufs beste! Wir wünschen dem ausgezeichneten Buch weiter recht viele treue Freunde zu ihrem eigenen Nutzen!

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Personal einer militärischen Kommandobehörde. 5. Teilzahlung. 9. Zeitabschnitt. 10. Stadt im Hunsrück 11. päpstliche Krone. 12. Betriebsstoff 13. Plattfisch. 16. Lachsart 20. nordischer Möwenvogel 21 Stadt in Polen. 23 Schlußwort der Predigt und des Gebets 24. Edelsaas 25. Stadt in Thüringen. 26. Sandwüste in der Mongolei. — Senkrecht: 1. Wortgefüge 2. Stück vom Ganzen 4. Tafelfisch 6. männlicher Personenname 7. chinesische Münze 8. Laubbaum 14. Teil des Teutoburger Waldes. 15. bebautes Feld 16 holländische Regierungshauptstadt 17 Laubbaum 18. Mobenare (engl.). 19. alte rumänische Münze. 22. Vaplname (ch = ein Buchstabe).

Rätsel.

Fügst einem Fisch dir wohlbekannt,
Du vorn ein weit'res Zeichen an,
Entsteht aus ihm ein Unterpfand
Der Lieb' und Treu bei Frau und Mann.

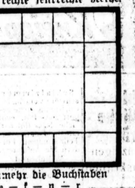
Füllrätsel.

Aus den 12 Buchstaben

a — a — a — e — e — h — l — r — r — t

sind vier Wörter mit nachstehender Bedeutung zusammenzustellen und unter Freilassung der Leerfelder in die Figur einzusetzen.

1. Fette brennbare Flüssigkeit — obere waagerechte Reihe. 2. Die gesamte Welt — untere waagerechte Reihe. 3. Schicksalsgöttin — linke senkrechte Reihe. 4. Vorfahr — rechte senkrechte Reihe.



Werden nunmehr die Buchstaben

e t a n r

in die freien Leerfelder eingesetzt, so entstehen vier neue Hauptwörter. Wie lauten diese?

Pyramidenrätsel.

d
d d
d e e
e e e e
e e e e f
f f f f f f
l l l l l l l

Werden die Buchstaben in vorstehender Pyramide richtig geordnet, so ergeben die waagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung:

1. Buchstabe, 2. Fruchtkörper, 3. Fels, 4. singbares Gedicht, 5. Wohnraum, 6. Saiteninstrument, 7. Ziersstrauch.

Ein jedes Wort enthält die Buchstaben des vorhergehenden und noch einen weiteren Buchstaben.

Bilderrätsel.

Ergänzungsrätsel.

An den bildlichen Darstellungen suche man die fehlenden Dinge zu ergründen und trage diese waagerecht in die Felder nach Anzahl der Buchstaben der einzelnen Wörter ein. Die

Buchstaben der stark umrandeten Felder ergeben dann, von oben nach unten gelesen den Namen einer preußischen Königin.

Scharade.

Ruht dir im ersten deine Holde,
Bilt du, mein Freund die andern zwei,
Ein andrer sitzt wohl tief im Golde,
Und dennoch lebt er diese drei.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. Dh6—h8 Kd5—e4, 2. Tf5—f4+. e3×f4, 3. Se4—c3 matt. a: 2. ... Ke4×f4 oder b5. 3. Dh8—h4 oder g8 (a8) matt.

Bilderrätsel: Nie floß der Strom der treuen Liebe sanft.

Osterproblem: Aller freudenreichste Fülle / Spendet Ostern aller Welt, / Küßchen sprengen ihre Hülle / Weil der Lenz nun Einzug hält

Buchstabenfüllrätsel: Widder. Jung. Gefreiter Taube Siemvel Reitgerte. Trift Viktole Diele Stute Gendarm — Der Jungfrau beste Mitarbeit in die Tugend

Zusammenstellungsaufgabe: vorteilhaft ehemals rechtschaffen schrankenlos, ehrenwert teilbar zeitweise wohlwollen nahebei gangbar. — Versetzung.

Silbenaufgabenaufgabe: Fetisch Reform Unheil Glück Hering London. Import Najade Gamasche Salbei Begriff. Eindaum Galeere Insekt Nomade Raubein — Fruchtingsbeginn

Osterproblem: Man lieh zuerst alle Buchstabengruppen neben drei Blütenfächen dann neben zwei zuletzt neben einem; im unteren Teil lieh man in der ersten Reihe die Buchstabengruppen unter einem Veilchen dann unter zwei drei vier und wiederholt drei in der zweiten Reihe Man erhält dann: Weit durchs Land hört man sie klingen / Hell der Osterglocken Klingen; Voller wird ihr Ton noch fein / Lauten sie den Frieden ein.

Buchstaben-Ergänzungsrätsel: Sued Calar Idaho Larek Yenan Akins — Stella — Krokus

Interessiert

Frau Metermeier wiegt gut und gern ihre zweieinhalb Zentner. „Ich mache jetzt eine Entfettungskur", seufzt sie.

„Wird das nicht zu teuer werden?" erkundigt sich Frau Spalteholz.

„Freilich, aber meine beiden Stammsitznachbarn im Theater geben was dazu."

Falsch aufgefaßt

„Wen suchen Sie?"

„Den Pferdeknecht!"

„Der ist beim Füllen!"

„Was füllt er denn?"

(Fliegende Blätter.)

*

Millionär zum Freund: „Ich bin nun schon sechzig Jahre und möchte mich wieder verheiraten. Glaubst du auch, daß meine Chance größer wäre, wenn ich sage, ich sei erst fünfzig?"

Freund: „Ich glaube, die ist größer, wenn du sagst, du bist achtzig!"

Zwei Seelen und ein Gedanke

In der Frühlingssonne rumort auf dem Baume ein Haufen Spatzen. Auf der Bank darunter herrscht drückendes Schweigen. Gerda Saupe sucht die Lage zu retten und fragt: „Warum sind Sie so still, Herr Fegelein? Was denken Sie denn?"

„Dasselbe wie Sie, mein Fräulein."

„Mein Herr . . ." fährt Gerda puterrot auf. (Lustige Blätter.)

*

Der Großhändler, der einen kräftigen Laufburschen einstellen will: „Bist du auch kräftig genug?" — „Ich weiß nicht, aber die anderen 37, die auf die Anzeige hin kamen, habe ich rausgeworfen!" (Vårt Hem.)

*

Lehrer: „Du siehst ja heute so blaß aus, Kurt. Wie kommt das?"

Kurt: „Heute morgen hat Mama mein Gesicht selbst gewaschen."

*

Fritzchen hat ein schlechtes Zeugnis mit nach Hause gebracht.

„Na", sagt der Papa, „da wird es nichts mit der Mark, die ich dir für ein gutes Zeugnis versprochen hatte."

„Nein", sagt Fritzchen, „die hab' ich dir nun also gespart."

(Allgemeiner Wegweiser.)

*

„Halt!" donnert der Schupo einer hübschen Autlerin an einer der verkehrsreichen Straßenkreuzungen entgegen. „Sie haben die neue Verkehrsordnung nicht beachtet, wie heißen Sie?"

Und er zückte Bleistift und Notizbuch.

„Katja Kathinka Prjadobjaschkeinkowiakiwicz", stotterte die junge Dame offenbar sehr berührt.

„So — na, is jut", sagte der Schutzmann und klappte sein Notizbuch zu. „Diesmal kommen Sie noch mit einer Verwarnung davon." (Woche.)

*

Mutter: „Du hast also wirklich die Frechheit besessen und ein Heiratsinserat in die Zeitung setzen lassen? Ich möchte nur wissen, was dein Vormund dazu sagen wird, wenn er das erfährt?"

Tochter: „Ich auch! Der hat nämlich darauf geantwortet!"

„Ich schwöre dir, Elisabeth, wenn du meine Frau wirst, darf dir kein Mensch auf der Welt mehr ein Haar krümmen."

„Willst du damit sagen, daß ich niemals mehr zum Friseur gehen darf?"

(Lektyr.)

*

„Vati, warum hast du denn keine Haare auf dem Kopf?"

„Weil ich so viel mit dem Kopf arbeite, daß sich meine Kopfhaut nie ausruht, und die Haare nicht wachsen können."

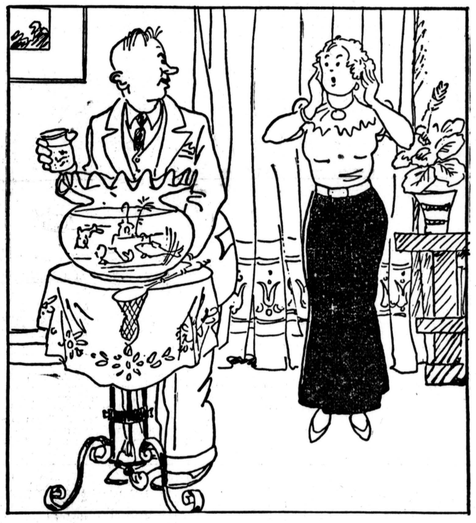
„Ach so, jetzt weiß ich, warum Mutti keinen Schnurrbart hat!"

„Ach, wenn ich es doch so haben könnte, wie dieses kleine Hündchen!"

„Wünschen Sie es sich nicht, mein Herr!"

„Aber warum denn nicht?"

„Ich gehe gerade mit ihm zum Hundezüchter, die Ohren kürzer schneiden zu lassen."



„Was schüttest du denn darein?"

„Wasserlöhe!"

„Ach, du Grausamer, die armen Fische können sich doch nicht jucken."

„Du denkst doch immer nur an deine Apotheke", klagt die Gattin. „Tag und Nacht hast du deine Pillen im Kopf. Sicher hast du auch unseren Hochzeitstag wieder vergessen!"

„Unseren Hochzeitstag?" antwortete der Gatte. „War das nicht an dem Tage, an dem der Apothekerkongreß war?"

(Svenska Journalen.)

*

„Was ist die erste Bedingung dafür, daß ein Mann mit militärischen Ehrenbezeigungen begraben werden kann?"

„Daß er tot ist, Herr Hauptmann!"

(Answers.)

Prinzipientreu

„Ich gratuliere zu Ihrer großen Erbschaft! Nun werden Sie doch gewiß Ihre Schulden bei mir recht bald tilgen?"

„Ich denke nicht daran. Oder glauben Sie etwa, ich sei einer von denen, die sofort ihre Lebensgewohnheiten ändern, sobald sie nur zu Geld gekommen sind?"

(Stampa.)

Nette Aussicht

Kartenlegerin: „Bis zu Ihrem 60. Jahre haben Sie viel Kummer zu erleiden."

Kundin: „Und dann . . .?"

„Dann haben Sie sich daran gewöhnt und kaum noch darunter zu leiden."

(Ill. del Popolo.)

*

„Sagen Sie, Herr Hühnerberg, ist eine Reise zu den Kulis, Kannibalen und Känguruhs wirklich so gefährlich?"

„Wie man's nimmt! — Mit einem Bein sieht man immer auf der Speisekarte!"

(Schweizer Illustrierte.)

*

„Minna, bringen Sie schnell einen Kognak, meine Frau ist in Ohnmacht gefallen!"

„Jawohl, gnädiger Herr, und was soll ich für die gnädige Frau bringen?"

Im richtigen Augenblick

„Gute Nachricht für dich! Soeben habe ich den Revanchekampf abgeschlossen." (Answers.)

*

Am Stammtisch

„Nun muß ich aber schnell machen, daß ich nach Hause komme, bevor die Haustür zugeschlossen wird!" sagte Herr Meudtner, von seinem Glase Bier aufstehend.

„Hast du denn keinen Hausschlüssel?" fragten seine Freunde.

„Nein, den habe ich für 20 000 Mark verkauft, als ich mich verheiratete!" (Tidens Tegn.)

Der hoffnungsvolle Sohn

„Karlchen hat sein Zeugnis aus der Schule mitgebracht. Vater sieht es stirnrunzelnd an und bemerkt dann: „Na, besonders gut ist es ja nicht, wir wollen hoffen, daß es zu Ostern besser ausfällt!"

„So ist es recht, Vater", antwortet der Sprößling, „nur den Mut nicht sinken lassen!"

(Karikaturen.)

*

Der Besucher wollte und wollte nicht gehen. Schließlich fühlte sich Frau Hummer veranlaßt zu sagen: „Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?"

„Ach", meinte der Besucher und blickte nach der Uhr, „vorher noch? Es ist ja doch gleich Zeit zum Abendessen!"

*

Es war während des Weltkrieges. Ein Russe war im Gefangenenlager ernstlich erkrankt und sollte operiert werden. Vorher wird er ins Bad gesteckt und einer gründlichen Reinigung unterzogen. Als er da wieder herauskommt, meint er: „Liebe Mutter von Kaiser, welche Angst habe ich vor der Operation gehabt, und dabei war es gar nicht so schlimm." (Kratzle.)

Zu spät

Ein Mann, der einen ungeheuren Kontrabaß trug, machte Anstalten, in die schon überfüllte Straßenbahn zu steigen.

„Mit dem Ding können Sie hier nicht mehr reinkommen, mein Herr", sagte der Schaffner. „Sie allein hätten zur Not noch Platz gefunden, aber so tut es mir leid!"

Die Miene des ermüdeten Musikers verdüsterte sich.

Da ertönte eine Stimme aus der Straßenbahn: „Sehen Sie, Sie hätten lieber Flöte spielen lernen sollen!"

(Dansk Familie Blad.)

Der geeignete Bewerber

Junger Mann (der sich vorstellte): „Ich bin äußerst intelligent. Ich habe kürzlich verschiedene Preise bekommen für das richtige Raten von Kreuzworträtseln."

Der Chef: „Aber ich möchte jemand engagieren, der während der Bürostunden intelligent ist."

Der junge Mann: „Die habe ich ja alle während der Bürostunden geraten."

Zeichnungen (4): Näthe — M.

Schlankheit + Wohlbefinden
ORBAL
Abnahme des Gewichts bis zu 20kg und mehr, ohne Diät, ohne Gewaltkuren. Die besondere Wirkung von Orbal beruht auf dem systematischen u. stetigen Fettabbau im Körper.
Zunahme der Orbal-Verbraucher ist der beste Beweis für die Wirksamkeit. Letzter Stichtag: 893 Ärzte verordneten, 2166 Apotheken u. Drogerien führen, 65136 bestellen Orbal.
ORBAL ZUM KURGEBRAUCH FÜR 3 RESPS WOCHEN RM 3.60 u. RM 6.00
FRITZ STABY, KG BERLIN W 30
Prospekt GEGR. 1921 kostenlos
Wer Anzeigen liest, ist über den Fortschritt unterrichtet!

Heiraten
Herren u. Damen aller Kreise u. Stände, die den Wunsch haben, pass. Verbind. aufzunehmen, um zu einer harmonisch., glückl. u. guten Ehe zu gelang., wend. sich vertrauensvoll an den seit fast 20 J. bestch., erfolgr. u. diskret arbeitenden Neuland-Verlag, Pasing. Vertret.: P. Haase, Herne-R., Mühlenstraße 7.
Gelbl. Handwerksmeist., 35 J., schl., dunkelbld. angen. Erscheinen, mit gut. Einkommen sucht passende
Lebensgefährtin
im Alt. v. 20–24 J. kennen zu lernen. Gefällig. Zuschr. erbeten, gel., lebensfroh.
Zuschrift. mit Bild unter Nr. 1136/1 an „Der 7. Tag", Pdb. Verschw. Ehrenl.
Jung. Kaufmann, kath., 243 schlanke nette Erscheinung, in fester Stellung, sucht tücht. Mädel im Alter v. 20–24 J. kennen zu lern. Bekanntsch. Raum Essen-Duisb. spät. evtl. heirat.
Einheirat
Zuschrift. mit Bild unter Nr. 1138/1 an „Der 7. Tag", Pdb. Verschw. Ehrenl.

Radiowecker
schaltet Radio automatisch ein und aus. Weckt m. Musik. Verlang. Sie sof. Zusend. geg. 2.85 M. (Briefm.). Prospekt gratis. W. Ryssack, Berlin C 2, Klosterstraße 65, 401b
Rückgratverkrümmung
Hervorragende Erfolge! Lasse mein bewährtes Heilverfahren sowie Brustbinden auf 8 Tage zur Ansicht. F. Manzel, Berlin SW 11, Kleinbeerenstr. 21
Anzeigen sind das beste Werbemittel

Gegen Verstopfung
Kneipp-Pillen
MK 1 – Kneipp-Kur-Wegweiser kostenlos durch Kneipp-Mittel-Zentrale-Wurzburg
Recht deutliche Schrift bei Anzeigen-Manuskripten
Käse billig
4 kg Tilsiter Art, halbfett . . . 4.80
4 kg Holländ. Art, halbfett . . . 5.60
ab hier Verpack. frei
Damm, Hamburg 11/a
Schlafzimmer schwere verarb., 190 cm, 6teilig, eiche, genport 2000.– RM, echt eiche 308.– RM bar. Ehestandsdarlehen, Teilzahlungen. Fordern Sie Abbildung.
Willebrand Möbelwerkstätten Delbrück
Graue Haare
sind in 8 Tg. natürl. d. „O-B-V". Rm 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zurück.
O. Blocherer Augsburg 11/29
Echte saubere Dienstbotenstoffe, flott, billig, praktisch u. billig. Die neue große Muster-Auswahl erhalten Sie frei bis u. zurück.
Tuch-Kaufmann München 63 Reichenbachstraße 3
Bis 2400.– RM über. Einnahme auch mehr d. Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schupp., Garten usw. Ich verm. Pilzernte. Auskunft er. elit. Max Henecke, Hamburg 22/98

Nein, nur die Platte glänzt so, denn ich putze ja mit
560
Herdfeger
dem altbewährten Herdputz

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Rötzger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter; f. d. Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wessel, Paderborn. — „Der 7. Tag": L. Vj. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.